

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

25. Jahrgang • Nr. 98 • September 2013



לשנה טובה תכתבו

Rosch Haschanah 5774

Inhaltsverzeichnis

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Liberec, Tschechische Republik Evelin RIEGLE	Seite 2
Reichenberg: Wien des Nordens, böhmisches Manchester. 300 Jahre jüdische Geschichte und eine virtuelle Synagogenrekonstruktion. Tina WALZER	Seite 4
Rosch HaSchana Schlomo HOFMEISTER	Seite 6
Null-Toleranz gegenüber Antisemitismus in Ungarn? Karl PFEIFER	Seite 20
Ruth Körner: SchauspielerIn, Autorin, politische EmigrantIn aus Wien Wolfgang BENZ	Seite 24
Lucian Freud: Privat. Fotografien von David Dawson pr-Text	Seite 40
Damit ganz Österreich gewinnt pr-Text	Seite 41
Lebenserinnerungen von Frau Elsie Slonim pr-Text	Seite 48
Mehr Schwung und Dynamik für die Wiener Wirtschaft pr-Text	Seite 50
Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich und ihre Bibliothek Peter BOLLAG	Seite 52
So klingt Waidhofen pr-Text	Seite 54
Leserbriefe	Seite 55
Jüdisches Filmfestival Wien 2013 Monika KACZEK	Seite 56
Max Fleischer (1841-1905) und die Verwissenschaftlichung des Synagogenbaus Ursula PROKOP	Seite 58
Das jüdische Speyer – Von der mittelalterlichen SchUM- bis zur gegenwärtigen Tschuwa-Gemeinde Alexander VERDNIK	Seite 62
Annette Brunschwigs „Heimat Biel“. Zur Geschichte der Juden in Biel/Bienne, 1300-1945. Fabian BRÄNDLE	Seite 64
Eine Intervention von vielen – Zur Neugestaltung der Gedenkstätte Mauthausen. Barbara Glück im Interview. Tina WALZER	Seite 66
Laudatio zur Verleihung des Ehren- und Verdienstzeichens der koptisch-orthodoxen Kirche an Chorepiskopos Mag. Dr. Emanuel Aydin	Seite 69
Generationen im Gespräch Nadja DANGLMEIER	Seite 70
„Wider das Vergessen“. Der jüdische Friedhof Rozmberk nad Vltavou und seine Rettung. Verein „Wider das Vergessen“	Seite 72
„Ohne Führung müsste man ganz alleine sein ...“ Kritik an Hannah Arendt auf der Eichmann-Tagung in Wien. Kerstin KELLERMANN	Seite 74
Österreichs jüdische Themen im Jahr 2013: Über die erfreuliche Entstehung einer Kultur des aktiven Erinnerens. Tina WALZER	Seite 77
„G'tt und Kaiser“. 100 Jahre ehemalige Synagoge St. Pölten, Eine Ausstellung des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs und des Stadtmuseums St. Pölten Martha KEIL	Seite 80
Buchrezensionen	Seite 81
Leserbriefe	Seite 90

Podjestedi (dt. Gabel), Rumburk (dt. Rumburg) und Smrzovka (dt. Morchelstern).

Gedenken

Carl Königs Synagoge gibt es nicht mehr. Seit 1939, nach der Abtragung der Brandruine des *Novembepogroms*, war die Baulücke als Parkplatz genutzt worden. Im Jahr 2000 wurde anstelle der Synagoge das „Haus der Versöhnung“ errichtet, bestehend aus der neuen Stadtbibliothek und einem daran angebauten Gebäude in Dreiecksform, als Symbol für einen halben Davidstern. Am 9. November 2000, zum Jahrestag der *Novembepogrome*, wurde der dortige Betraum eröffnet – es war der erste Neubau des Landes dieser Art seit dem Zweiten Weltkrieg. Reste der zerstörten Thorarolle der alten Synagoge befinden sich im Schnittbereich zwischen Grundriss der alten Synagoge und „Haus der Versöhnung“, dort wurde aus Bauresten der alten Synagoge eine „Klagemauer“ errichtet. Das Gebäude in der heutigen Rumjancevova ulice dient auch als Sitz der jüdischen Gemeinde.

Neuerdings gibt es im ehemaligen *Tahara*-Haus am jüdischen Friedhof von Reichenberg eine Holocaust-Gedenkstätte. Die Namen der Reichenberger Opfer und der Arbeits- und Vernichtungslager sind dort verzeichnet, Teile der Wandtäfelung der zerstörten Carl-König-Synagoge an den Wänden montiert. Der 1864 eingeweihte Friedhof war 1992 an die jüdische Gemeinde restituiert worden, das Gebäude bis 1999 als Lagerhalle benutzt. Seit der Renovierung dient es als Veranstaltungsort.

Reichenberg als Tuchmacherstadt

Reichenbergs Besiedlung erfolgte im 13. Jahrhundert durch deutsche Siedler am Verkehrsweg zwischen Zentralböhmen und der Ostsee, die Anfänge jüdischer Geschichte im Raum Reichenberg reichen ins 14. Jahrhundert zurück. Aus jener Zeit ist bereits die Leinenfertigung dokumentiert, die kargen Böden eigneten sich vor allem zum Flachsanzbau. Anfang des 15. Jahrhunderts, am Ende der *Hussitenkriege*, verlief die deutsch-tschechische Sprachgrenze 10 km südwestlich der Stadt. 1577 erhielt Reichenberg das Stadtrecht, aus 1582 ist die älteste urkundliche Erwähnung von „sechzig“ Juden, die aus Prag vor der Pest geflohen waren, erhalten. Der grosse Aufschwung kam während des *Dreissigjährigen Krieges* unter Wallenstein, dessen Hofjude Jakob Bassew für die Einkleidung der Truppen zuständig war. Im Frühkapitalismus des 18. Jahrhunderts entstanden Textilmanufakturen, und viele Tschechen wanderten auf Arbeitssuche in die Industriegebiete des Nordens. Aus dieser Zeit datieren erste Belege des Namens Liberec. Die Textilindustrie entwickelte sich, auch Färbereien und Wollhandel florierten.



Die Synagoge wurde auf einer Anhöhe über der Stadt erbaut. Am rechten Bildrand die Kuppel des Stadttheaters. Mit freundlicher Genehmigung Evelin Riegler 2013.

Carl Königs Synagoge

Nach der Aufhebung der Ghettos 1848 entstanden in Reichenberg 1861 ein erster Betsaal, 1863 ein religiöser Klub, und 1877 wurde die jüdische Gemeinde Reichenberg gegründet. Die räumlichen Gegebenheiten reichten nicht mehr aus, ein Synagogenneubau wurde in Angriff genommen. Fast ein Drittel der Spenden zum Tempelbau kamen von nichtjüdischen Reichenbergern. Auf Einladung des Baukommittees wurden Baupläne von Max Fleischer und Carl König erstellt, Königs Entwurf setzte sich durch. Die neue Synagoge hatte je 250 Sitzplätze für Männer und Frauen, eine Zentralheizung und eine Orgel. Der Innenraum wurde mit Vergoldungen polychrom ausgestaltet. Die Bauzeit betrug zwei Jahre, am 24.9.1889 wurde der Sakralbau eingeweiht. Die Feier endete mit einer Mottete von Joseph Haydn, dem Kaisergebet und dem Absingen der Volkshymne. Der neue Prachtbau im Frührenaissance-Stil lag auf einer Anhöhe mit Blick auf die Stadt in prominenter Position, er dominierte das Stadtbild vom Rathaus in Blickrichtung Norden. Später gab es auch ein eigenes Bethaus der orthodoxen *Achdus Jisrael*, vor allem für Kriegsflüchtlinge aus Galizien nach dem 1. Weltkrieg.

Prominente Familien

Zu den bekanntesten Reichenbergern zählt die Familie von Stefan Zweig - das Einkommen aus dem dortigen Fabriksunternehmen sicherte dem Schriftsteller seine Existenz. Eine Enkelin des Reichenberger Fabrikanten

Richard Neumann heiratete 1924 den einzigen Sohn von Richard Strauss, der dafür die Familie vor der NS-Verfolgung schützte. Eine der Ikonen der tschechischen Moderne ist die Villa der Familie Stross, im Volksmund das „Nilschiff“ genannt, in der heutigen Husova ulice 64/186. ■

Nachlese:

Isa Engelmann, Reichenberg und seine jüdischen Bürger, Zur Geschichte einer einst deutschen Stadt in Böhmen, Berlin LIT Verlag 2012.

Jiri Fiedler, Jewish Sights of Bohemia and Moravia, Cedarhurst Gefen Books 2000, 102f.

Emil Hofmann, Geschichte der Juden in Reichenberg, In: Hugo Gold, Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn - Prag

Jüdischer Buch- und Kunstverlag 1934, 529-569. (Emil Hofmann war 1892 bis 1938 Rabbiner der Reichenberger jüdischen Gemeinde.)

Evelin Riegler, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Liberec. Modellierung, Texturierung und Visualisierung, Technische Universität Wien Dipl. Arbeit 2013.

Links: www.kehila-liberec.cz ; <http://www.iaigsjewishcemeteryproject.org/czech-republic/liberec.html> ; http://www.jewishbrno.eu/index.php?option=com_content&view=article&id=63&Itemid=47&lang=de

Kontakt: Zidovská Obec Liberec/ Jüdische Gemeinde Liberec (Reichenberg)

Rumjancevova 1/1362, 460 01 Liberec; <http://www.kehila-liberec.cz>
Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe der diakritischen Zeichen verzichtet.

mich erklingen, damit ich um euretwillen der *Akedas Jitzchak* gedenke (die Episode als Awraham Awinu in der Befolgung des Willen G-ttes sogar bereit gewesen wäre seinen Sohn *Jitzchak* zu opfern).“ (*Rosch HaSchana* 16a)

In vielen Gemeinden hat sich auch noch der Brauch durchgesetzt von *Rosch Chodesch Elul* bis *Hoschana Raba* zweimal täglich, morgens und abends, *Psalm 27*. zu sagen. (*Rema Orach Chaim* 581:1) Dieser *Minhag* (Brauch) gründet sich auf einen *Midrasch*, der den ersten Vers von *Psalm 27* folgendermassen interpretiert: „**Haschem ist mein Licht** – an Rosch HaSchana – **und meine Erlösung** – an Jom HaKippurim – **vor wem soll ich mich fürchten** – an Hoschana Raba?!“ (*Midrasch Tehillim* 27:4) ■

Ketiva veChatima Tova – Mit besten Wünschen für ein gutes und gebensches Jahr!

Gemeinderabbiner Schlomo Hofmeister



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und glückliches neues Jahr.

Rudi Kaske
AK Präsident



IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45
Handy: 0699/130 20 230, E-mail: davidkultur@gmail.com

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Monika Kaczek,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, MSc, Prof. Dr. Josef Kern,
Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A., Dr. Iris Meder,
Ing. Turgut Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Dr. Ines Sonder, Dr. Claus Stephani,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Halina Zajac,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.



Ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches Jahr 5774
wünsche ich allen
jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern

im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing

Ihre Bezirksvorsteherin
Mag. Silke Kobald

Tel.: +431/4000/13115; E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/bezirke/hietzing/>
Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung

bezahlte Anzeige

Z U K U N F T

europa

entdecken wissen nutzen

**wis-
sen**

**nut-
zen**

**entde-
cken**

zukunfteuropa.at

Die Europawebsite
der Bundesregierung

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Wirtschaft - Familie - Jugend

Der Bundesminister für Wirtschaft, Familie und Jugend wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute zum jüdischen Neujahrsfest.

Nutzen Sie auch im neuen Jahr die Informationsangebote des BMWFJ.

Hotline: 0800 - 240 258

Familienservice: 0800 - 240 262

Jugendinfo: 0800 - 240 266

bmwfi

Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

www.bmwfj.gv.at

Entgeltliche Einschaltung

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5774 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

Mögen wir alle dieses Jahr in Gesundheit und Frieden verbringen können!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten

(c) BMelA

bezahlte Anzeige



Rosch HaSchanah 5774 – allein schon die Jahreszahl regt dazu an, einmal zu reflektieren, welche historisch bedeutende Kultur das Judentum ist. Das Neujahrsfest ist der Jahrestag der Erschaffung der Welt, ähnlich wie der Schabbath der Welterschöpfung gedenkt, wie sie in der Bibel beschrieben ist. In einer Zeit, die vielfach durch Hektik gekennzeichnet ist, in der religiöse Feste – wenn sie als solche überhaupt noch wahrgenommen werden – für viele bereits ihre Bedeutung verloren haben, bietet eine Festaussgabe dieser Zeitschrift einen willkommenen Anlass, sich wieder an die europäische Kultur zu erinnern.

Wenn wir von Europa als christlichem Abendland sprechen (eine Bezeichnung, mit der heutzutage ohnehin nur mehr wenige etwas anfangen können), dann muss uns gleichzeitig bewusst sein, dass dieses Abendland seine Prägung in einer jüdisch-christlichen Tradition erfahren hat, auch wenn das Verhältnis beider Religionen und ihrer politischen Interpretationen im Laufe der Geschichte nicht immer friktionsfrei gewesen ist. Wenn wir Europa in seinem heutigen Bestand einmal näher betrachten, dann werden wir hinter all diesen Krisen, egal ob sie jetzt wirtschaftlicher oder politischer Natur sind, eine Identitätskrise Europas identifizieren. Wir haben europäische Institutionen geschaffen, die über dem Nationalstaat stehen, müssen aber gleichzeitig zur Kenntnis nehmen, dass die europäische Tradition, die europäische Kultur, die ohne religiöse Prägung nicht denkbar ist, weitgehend verdrängt wurde. Eines der Prinzipien, das Europa groß gemacht hat, ist das Prinzip der Subsidiarität. Viele meinen, es sei erst Anfang des vorigen Jahrhunderts durch die katholische Soziallehre geschaffen worden. Tatsächlich stammt es aber bereits aus dem 2. Buch Moses, aus den Ratschlägen, die Jithro seinem Schwiegersohn erteilt hat. Das Wesentliche dabei ist, Verantwortung nicht nur zu teilen, sondern auch zu tragen.

Alles Gute im neuen Jahr, Shana tova - שנה טובה ומתוקה

Karl von Habsburg

Präsident der Paneuropabewegung Österreich

Gouverneur
Univ.-Prof. Dr.
Ewald Nowotny

**wünscht den Leserinnen und Lesern des DAVID
und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
schönes und friedvolles neues Jahr.**



OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



Liebe DAVID-Leserinnen und Leser, liebe
Redaktion,

Rosch-Ha-Schana ist immer ein willkommener
Anlass zurück zu blicken.



Das bestimmende Thema des letzten Jahres
war sicherlich die Finanz- und Wirtschaftskrise. In vielen Teilen
Europas konnten wir sehen, wohin eine falsche Krisenpolitik, die nur
auf Kürzen ausgelegt ist, führt – zur Verarmung der Bevölkerung und
zum Abbau des Sozialstaates. Österreich ist mit einer anderen Politik,
nämlich einer des Investierens, gut durch die Krise gekommen. Wir
sehen aber auch mit Sorge, dass die Krise Abstiegsängste hervorruft
und so Ressentiments und Antisemitismus Auftrieb gibt. In manchen
Ländern wird dieser so offen und dreist propagiert, wie es vor einigen
Jahren kaum möglich erschien. Aber auch in Österreich müssen wir hier weiter wachsam sein.
Immer wieder kommen aus einem bestimmten politischen Eck antisemitische Ausfälle, die in einer
Demokratie inakzeptabel sind. Gemeinsam müssen wir jedes Mal vehement dagegen auftreten
und dürfen nicht der Abstumpfungstaktik, die hier verfolgt wird, nachgeben. Der antifaschistische
Grundkonsens darf von keiner Seite in Frage gestellt oder aufgeweicht werden, das sehen wir
als unseren Auftrag.

In diesem Sinne: שנה טובה - schana tova
Norbert Darabos



Liebe jüdischen Freundinnen und Freunde
in Österreich und im deutschsprachigen Raum!

Ihnen allen wünsche ich im Namen der Deutsch-Israelischen Gesellschaft zum diesjährigen Rosch ha-Schanah ein gesegnetes und in jeder Hinsicht gutes und gesundes neues Jahr! Mögen viele Ihrer Erwartungen und Hoffnungen in Erfüllung gehen! Vor allem jedoch wünsche ich ein friedliches Jahr für alle Menschen bei uns in Mitteleuropa, ebenso wie im gelobten Land Israel, im Nahen Osten und in allen Ländern dieser Welt.

Für die gläubigen Juden bedeutet Rosch ha-Schanah bekanntlich etwas ganz besonderes. Das Neujahrsfest ist nicht nur Anlass, die Synagoge aufzusuchen, um das neue Jahr mit dem Segen G'ttes zu beginnen. An Rosch ha-Schanah wird auch G'tt als dem Schöpfer dieser Welt gedankt. Und jedes Jahr wird Bilanz gezogen. Jeder für sich hat dabei ganz persönliche Fragen zu beantworten. Konnte ich G'ttes Gebote in allen Fällen und in jeder Situation befolgen? Gibt es Abschnitte im zurückliegenden Jahr, die dem Schöpfer dieser Welt vielleicht weniger gefallen werden? Und die daraus wiederum resultierende Frage: Wie kann ich mein Leben ausrichten, um G'tt zu gefallen?

Und diese persönlichen Fragestellungen haben auch im übertragenen Sinn eine Bedeutung. Im Grunde geht es um Fragen nach unserer Verantwortung für diese Welt. Ganz gleich, ob es um die Bewahrung der Schöpfung, um den Erhalt des Friedens oder um die Schaffung von Gerechtigkeit geht.

Diese zentrale Frage nach der Verantwortung für die Welt, die an Rosch Ha-Schanah für Menschen jüdischen Glaubens eine ganz besondere Bedeutung hat, sollte für alle Religionen diesen hohen Stellenwert haben. Wenn wir uns aus Anlass des Neujahrsfestes jedoch umschauen, dann gestaltet sich diese ganz konkrete Welt im Jahre 5774 respektive 2013 leider gar nicht so, wie es G'tt, dem Herrn gefallen kann. Denn unsere Welt, ganz gleich, ob es um die Kriegs- und Krisenherde in Zentralasien, im arabischen Raum oder in Zentralafrika geht, ist alles andere als friedlich. Elementare Menschenrechte, wie die Unantastbarkeit der Würde des Menschen, das Recht auf Freiheit und Gleichheit oder das Verbot der Diskriminierung von Minderheiten werden nicht nur im Iran, in Syrien oder in Nordkorea mit Füßen getreten. Auch in Ungarn, Russland, China oder in Simbawe, um nur einige wenige Staaten zu nennen, werden Menschenrechte eingeschränkt oder gar schlechtweg ignoriert von den Machhabern.

Unsere Verantwortung für die Schattenseiten auf dieser Erde wird also nicht, sondern – ganz im Gegenteil – sie wächst Tag für Tag. Und deshalb ist es auf meiner Sicht so bedeutsam, auf die gemeinsamen Werte der großen Religionen immer wieder hinzuweisen. Denn für diese Verantwortung, wie ich sie versucht habe zu beschreiben, gibt es kein religiöses Alleinstellungsmerkmal.

In diesem Sinne wünsche Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Rosch ha-Schanah, ein vom Herzen kommendes Shalom und den Verantwortlichen von „DAVID“ auch weiterhin „Masel tov“ für diese unverzichtbare Zeitschrift!

Ihr

Reinhold Robbe

Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages a.D.

Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

Rosch HaSchana vereint zwei Aspekte: Schöpfung und Gericht. Wir feiern den Jahrestag der Schöpfung der Welt, gleichzeitig ist es der Tag der Besinnung, der Rechenschaftslegung.

Rechenschaft nicht nur über unser zwischenmenschliches Verhalten, sondern auch Rechenschaft und Analyse der Lage von Khal Israel, der jüdischen Gemeinschaft, dem Volk Israel und unserem Wirken zu seinen Gunsten.



Das letzte Jahr war in Europa von einer Steigerung des Antisemitismus gekennzeichnet. Dies zeigte sich nicht nur in Diskussionen über Grundlagen des jüdischen Lebens, wie Beschneidung und Schechita (Koscherschächten), die in mehreren Ländern Europas angefeindet wurden. Die Diskussion über das Schächten ist ein altes antisemitisches Motiv, das unter dem vorgeblichen Anliegen des Tierschutzes wieder aufgewärmt wird. Auch in der Frage der Beschneidung finden einschlägige Kreise Verbündete, einerseits bei Tierschützern, andererseits bei radikalen Religionsgegnern. In beiden Fällen spricht die Rechtslage in Österreich eindeutig zu unseren Gunsten. Die Diskussion wird aber weitergehen. Die Kultusgemeinde hat hier eindeutig und offensiv Stellung bezogen.

Fälle physischer Gewalt gegen Juden häufen sich, insbesondere die Bedrohung aus islamistischen Kreisen. Die Israelitische Kultusgemeinde versucht derzeit eine europaweite Finanzierung der Sicherheitsaufwendungen zu bewirken. „Alter“ rechter Antisemitismus verbindet sich mit linkem Antisemitismus in Form des Antizionismus unter dem „Deckmantel“ der Israelkritik. Wenn diese mit Dämonisierung, Delegitimierung und Doppelmoral vorgebracht wird, ist sie klar antisemitisch, sogar nach der Definition von EU-Institutionen. Dies hinderte jedoch die EU nicht, unter dem Vorwand der Kennzeichnungspflicht bestimmter israelischer Produkte, selbst mit zweierlei Mass zu messen.

Oft können wir uns nicht des Eindruckes erwehren, dass Fortschritte wie etwa in der Gedenkpolitik Österreichs (Heldenplatz, 8. Mai) durch Unverständnis für ein "lebendes Judentum", das seine Eigenart bewahren und mit seiner geistigen Heimat Israel solidarisch sein will, durch Rückschritte wieder gemindert werden. Zu den Fortschritten gehört aber jedenfalls der Abschluss einer Friedhofspflegevereinbarung mit der Gemeinde Wien, welche auch zusätzliche Mittel zur Pflege der Friedhöfe nach erfolgter Sanierung garantiert.

Den Wahlen des Kultusvorstandes in Wien im vorigen Jahr ging ein intensiver Wahlkampf voraus. Jetzt ist es aber wichtig, auch im Hinblick auf die internationalen Bedrohungsszenarien wie etwa dem Iran, das Gemeinsame zu betonen. Denn das Gemeinsame macht uns stark und der innerjüdische Streit hat schon oft in der jüdischen Geschichte negative Auswirkungen gezeitigt. Ich vertraue jedoch darauf, dass wir aufgrund unserer Erfahrungen das Richtige tun werden und sehe der Zukunft optimistisch entgegen.

In diesem Sinn alles Gute für das Neue Jahr, schanah tova ve gmar chatima tova

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

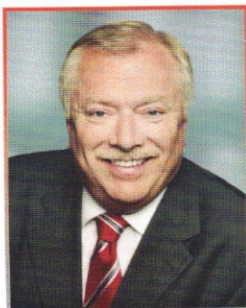



Foto: Keimrath

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen
Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister



Dr. Michael Häupl



www.wien.spoe.at

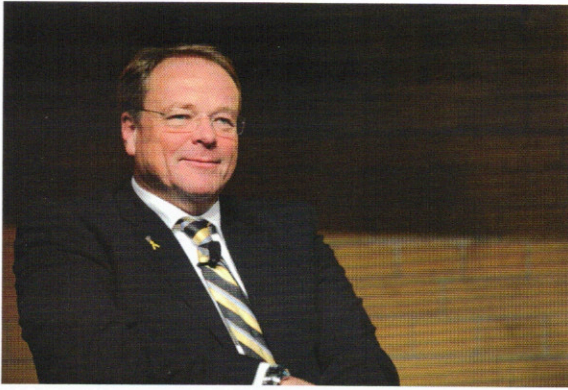


Foto: Thomas Ecke



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,

Ein Jahr neigt sich dem Ende zu – ein neues beginnt, das ist Anlass, zurückzublicken, Bilanz zu ziehen, ob ganz persönlich oder auch politisch: Gerade in bewegten Zeiten wie diesen fällt der Blick schnell auf die zahlreichen Konflikte und Spannungen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, ob in Syrien, Mali oder Ägypten, um nur einige Beispiele zu nennen. Konflikte, die mitunter bedrohlich nahe an Israel heranrücken – wie im Falle Syrien – und uns daran erinnern, dass es im Nahen Osten viele schwierige Probleme, aber sicher keine einfachen Lösungen gibt.

Zeit aber auch, den Blick nach vorne und in die Zukunft zu richten, Vorsätze zu fassen, gute Wünsche zu formulieren, Hoffnung zu schöpfen. Zu Rosch-Ha-Shana ist es alter Brauch, Äpfel in Honig zu tauchen – als Symbol für den Wunsch nach einem guten, nach einem süßen Jahr. Ein neues Jahr bietet immer auch Gelegenheit, Altes abzuschliessen und etwas Neues zu beginnen. Der Wunsch nach einer friedlicheren, gerechteren Welt klingt immer ein bisschen naiv und abgegriffen – und bleibt dennoch im Grunde das, was sich die meisten Menschen wünschen, über alle Grenzen hinweg, seien sie geografisch, kulturell oder religiös. Ich schliesse mich da selbst mit ein – auch ich wünsche mir eine Welt, in der Demokratie und Menschenrechte über Krieg und Gewalt triumphieren und am Ende Versöhnung steht. Und aus ganz persönlicher Freundschaft und Verbundenheit zu Israel wünsche ich mir diese Versöhnung insbesondere auch für den Nahen Osten. Nicht erst, seitdem ich Entwicklungsminister bin, führen mich zwei Reisen im Jahr nach Israel und in die palästinensischen Gebiete – und dabei erlebe ich immer wieder hautnah, wie unendlich schwierig es ist, das israelische Sicherheitsinteresse und das palästinensische Bedürfnis nach Entwicklung miteinander in Einklang zu bringen. Doch auch wenn ich weiss, dass noch etliche Neujahrsfeste ins Land gehen werden, bevor wir hier unumkehrbar den Weg zu einer friedlichen Lösung einschlagen: Ich würde es mir von Herzen wünschen.

Ich darf Ihnen und Ihren Familien ein friedliches, glückliches und gesundes neues Jahr 5774 wünschen – Shana Tova!

Ihr

Dirk Niebel

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

der antisemitischen Erdély-Partei ins ungarische Parlament kooptiert. 1941 und 1942 besuchte er die von Joseph Goebbels in Weimar organisierten europäischen Schriftstellerkonferenzen und schrieb über Goebbels:

"Jetzt weiss ich, wer du bist! Der geistige Führer Deutschlands mitten im Weltbrand, wo er den glorreichen Kampf seiner Heimat ficht,... Das erklärt alles: ...warum Deutschland so gross und unbesiegbar ist."

Nyirö hielt Ende November 1942 eine Rede im ungarischen Parlament:

"Aus dem Weg mit den Brunnenvergiftern, mit denjenigen, die die ungarische Seele destruieren, unseren Geist infizieren, denjenigen, die die ungarische Kraftentfaltung verhindern (...) Aus dem Weg in erster Linie mit denen, die der ungarischen Seele und dem ungarischen Geist abgeneigt sind, und mit den Feinden, seien sie Menschen oder Ideen, Interessenvertretungen oder Ideenströmungen, die individuellen oder internationalen Zielen dienen, hinter der Maske von Schlagwörtern oder der Kultur und des sogenannten Humanismus (...) Diese Auffassung, diese abgewirtschaftete liberale jüdische Tradition, die auch viele gutgläubige Ungarn infiziert hat, diese versteckte Propaganda muss aus dem ungarischen Leben verschwinden." Die Abgeordneten riefen begeistert: "So ist es! So ist es!"

Ende 1944 flüchtete Nyirö mit dem Rumpfparlament der *Pfeilkreuzler*, das nur ein Drittel der Abgeordneten umfasste, nach Sopron, wo er noch Anfang 1945 Propaganda für die Fortführung des Krieges machte. Nach dem Krieg wurde Nyirö zu einer der führenden Persönlichkeiten der *Pfeilkreuzler*, beziehungsweise der "Hungaristen in der Emigration", wie sie sich nun nannten. Er starb 1953 in Madrid. Der derzeitige Vorsitzende des ungarischen Parlaments, László Kövér, hat die Initiative für Nyirös Wiederbestattung in Rumänien von den Rechtsextremisten übernommen. Bei einer Rede Ende Mai in Rumänien versuchte er, Nyirö als Genie darzustellen und ihn von seiner Politik zu trennen und verstieg sich zur Behauptung: "Zum Sieg auserwählt ist das Volk, das einen Sohn hat, vor dessen Asche man sogar Angst hat." Er spielte auf die Weigerung der rumänischen Regierung an, zu gestatten, dass der Antisemit und Rumänenhasser Nyirö feierlich begraben wird. Die Haltung der rumänischen Regierung sei "unfreundlich, unzivilisiert und barbarisch". Kövér wurde von Israel eingeladen und der Nobelpreisträger Eli Wiesel gab deswegen eine ungarische Auszeichnung zurück.[4] Wenn es um die Rehabilitation antisemitischer Schriftsteller der Zwischenkriegszeit wie Albert Wass, Jozsef Nyirö oder Cecile Tormay geht, gibt es eine völkische Front von Fidesz und der rassistischen und antisemitischen Partei Jobbik. Unter dem Minister für Humane Ressourcen, Zoltán Balog, wurden die Werke dieser Schriftsteller wieder in den Lehrplan der ungarischen Schulen aufgenommen.

Die Staatsnachrichten meldeten am 5. Juni 2013, in

der Gemeinde Harc bei Szekszárd im Komitat Tolna sei am Trianon-Gedenktag, dem "Tag des Nationalen Zusammenhalts", ein neues Albert Wass-Denkmal eingeweiht worden. Hauptredner war **Árpád János Potápi**, Fidesz-Abgeordneter, Vorsitzender des *Parlamentsausschusses für Nationalen Zusammenhalt* und Bürgermeister der Stadt Bonyhád, den Vortrag zu Albert Wass' Lebenswerk hielt der Archäologe **Kornél Bakay** [6]. Dieser war erst am 15. März 2013 von **Zoltán Balog** für sein Lebenswerk mit dem ungarischen Verdienstkreuz ausgezeichnet worden. [7] Bakay, rechtsextremer Archäologe, vertritt die Position, Jesus sei kein Jude, sondern Parther gewesen, von denen ihm zufolge die heutigen Ungarn abstammen – Theorien von emigrierten Pfeilkreuzlern aus den 1960ern. 2003 kuratierte er als Museumsdirektor in Kőszeg eine den *Pfeilkreuzler*-Anführer Ferenc Szálasi verherrlichende Ausstellung. **Bakay** würdigte Wass als "Magyaren mit dem tragischsten aller Schicksale". Auch Kanzleramtsminister **János Lázár**, Vorsitzender des *Gedenkausschusses zum Holocaust-Gedenkjahr 2014*, enthüllte bereits ein Albert Wass-Denkmal, am Trianon-Gedenktag 2010 in seiner Gemeinde Hódmezővásárhely. Der Historiker Krisztián Ungváry schreibt:

"Nach der Ghettoisierung der Juden in Siebenbürgen publizierte (Wass) einen Aufsatz unter dem vielsagenden Titel ‚Landnahme der Ratten‘. Diese Erzählung war zwar nur eine Allegorie, aber im gegebenen Kontext ist eine andere Interpretation als die Gleichsetzung der Juden mit den Ratten wenig glaubhaft."

Wass ging nach dem Krieg ins Exil, wo er verschiedene Verbindungen zur ungarischen rechtsradikalen Emigration aufrechterhielt. Er ist zurzeit die populärste Figur der Zeitgeschichte: Seine Denkmäler werden persönlich von Ministerpräsident Viktor Orbán eingeweiht, selbst der neue, von der Fidesz-Mehrheit gewählte Staatspräsident verwendete in seiner ersten amtlichen Rede ein Wass-Zitat. Landesweit werden Bibliotheken nach Wass benannt, seine Bücher stehen auf den Bestsellerlisten. Bis Januar 2012 wurden für ihn 49 verschiedene Monumente errichtet, er ist nicht nur flächendeckend im ganzen Land vertreten, sondern kann auch die repräsentativsten Stellen für sich beanspruchen.[8]

Der Präsident des *Jüdischen Weltkongresses* (WJC), Ronald S. Lauder, kritisierte Ende Mai Pläne der Budapester Stadtregierung, eine Strasse nach der Schriftstellerin Cécile Tormay (1876-1937), einer erklärten Antisemitin, zu benennen. Die Entscheidung der von der Fidesz-Partei geführten Stadtregierung stelle das der jüdischen Gemeinde gegebene Versprechen infrage, Antisemitismus würde von den ungarischen Behörden mit aller Entschiedenheit bekämpft, stellte Lauder fest und erinnerte an Tormays 1921 veröffentlichtes Buch "Tagebuch eines Gesetzlosen" (Bujdosó könyv). Dieses strotzt vor antisemitischen Stereotypen und macht „die Juden“ für die Verbrechen während der Ungarischen Revolution von 1919 verantwortlich.[9]



Liebe Leserinnen und liebe Leser des DAVID!

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Israel lassen viel zu wünschen übrig, denn mit einem Gesamthandelsvolumen von etwa 300 Millionen Euro ist deren Potential noch lange nicht ausgeschöpft. Der kulturelle Austausch hingegen floriert und wird immer weiter entwickelt. Dies beruht natürlich auf dem kulturellen Erbe beider Länder und Völker, dem hohen Niveau der Künstler und Kulturschaffenden und der relativ hohen Zahl an Literaturkonsumenten, Kon-



BOTSCHAFT DES STAATES ISRAEL IN WIEN

zert- und Theaterbesuchern in Israel wie in Österreich. Aber auch das Bemühen der offiziellen Stellen, diesen Austausch zu fördern und zu vertiefen, spielt hier eine wichtige Rolle. Die kulturpolitische Sektion im österreichischen Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten leistet hierbei von Wien aus, aber auch durch die zahlreichen Kulturforen in der ganzen Welt eine hervorragende Arbeit.

Die Kultur- und Wissenschaftssektion im israelischen Aussenministerium engagiert sich ebenfalls intensiv, damit israelische Kultur in aller Herren Länder gelangt, und da diese Sektion die einzige Stelle ist, die sich mit dem „Export“ von „Kultur, made in Israel“ befasst, haben wir uns etwas Besonderes einfallen lassen. Um die internationalen Kulturschaffenden bestmöglich über die Kulturszene in Israel in Kenntnis zu setzen, verteilen wir Informationen über Internet-Websites, E-Mails, Facebook, etc., wir pflegen Kontakte zu den wichtigen Kulturpersönlichkeiten in den jeweiligen Ländern über unsere Botschaften, und es gibt natürlich die direkten, privaten Kontakte und Freundschaften zwischen Künstlern und anderen in den unterschiedlichen Kulturbereichen Tätigen. Den grössten Erfolg aber haben die Sonderveranstaltungen, die wir für Kulturschaffende aus der ganzen Welt in Israel organisieren. Sie werden „Exposures“ genannt und finden etwa fünf- bis sechsmal im Jahr statt: Zwei dieser „Exposures“ sind der Musik gewidmet – eine dem Rock und der Indie-Musik, die andere dem Jazz und der Weltmusik. Die dritte beschäftigt sich mit dem Tanz – Ballett sowie klassischer und moderner Tanz –, und die restlichen beiden sind „Theater-Exposures“, wobei die eine Inszenierungen israelischer Theaterstücke zeigt, die unverändert als Gastspiele ins Ausland gehen können. Auch die zweite, die „Drama-Exposure“, stellt israelische Theaterstücke vor, die von jedem Regisseur oder Theaterdirektor weltweit selbst inszeniert werden können. Je nach Schwerpunkt werden auch „Art-Exposures“ abgehalten, in welchen Museen, Kunsthochschulen, aber auch kleine und noch unbekannte, junge Galerien präsentiert werden. Zu diesen „Exposures“, die einen groben Überblick über die in Israel und von Israelis kreierte Kunst und Kultur geben, laden wir Festivalleiter, Intendanten von Musik- und Theaterhäusern, Regisseure, Künstler, Kulturjournalisten sowie Persönlichkeiten aus der Kunst- und Kulturszene ein. Durch diese Idee konnten wir israelische Künstler im Ausland gut etablieren, die Aufführungen israelischer Theaterstücke international potenzieren, und sie hat sich als einer der besten Wege erwiesen, original israelische Kultur in der ganzen Welt publik zu machen.

In der Hoffnung, dass auch das österreichische Publikum künftig vermehrt von der israelischen Kulturszene profitieren wird, wünsche ich Ihnen allen ein gutes und erfolgreiches Jahr 5774.

Ihr
Aviv Shir-On
Botschafter des Staates Israel

erkundet sie die Möglichkeiten künftiger Existenz in Sicherheit. Das erweist sich als aussichtslos. Der Teufelskreis der Suche nach Arbeit und Wohnung ist nicht zu durchbrechen: Ohne Arbeitsnachweis war keine Aufenthaltserlaubnis, ohne diese keine Wohnung, ohne feste Bleibe aber auch keine Arbeit zu erlangen. Im *Hotel Metropol*, dem Domizil ausländischer Gäste, zu denen im Sommer 1934 die prominenten westlichen Teilnehmer des grossen Schriftstellerkongresses gehören, findet sie Hilfe bei Ernst Toller. Ruth Körner ist im August und September 1934 die Begleiterin des deutschen Autors. Nach dem Schriftstellerkongress haben sie sich nie wieder gesehen. Die Erinnerungen an die Begegnung schreibt sie in den 1960er Jahren nieder, sie werden erst Jahrzehnte später veröffentlicht.⁶

Ruth Körner kehrte im Herbst 1934 nach Wien zurück. Dort engagierte sie sich für verfolgte Schutzbündler (der *Republikanische Schutzbund*, als Bollwerk der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus gegründet, war am 30. März 1933 aufgelöst worden). Mit Vorträgen und Artikeln hielt sie sich über Wasser, unternahm Kurierfahrten zur Auslandsleitung der *Revolutionären Sozialisten Österreichs* in Brünn und nach Bratislava, gewährte sozialdemokratischen Verfolgten Hilfe, stellte ihre Wohnung für illegale Zusammenkünfte zur Verfügung, arbeitete an einer Untergrundzeitung des Schutzbundes mit.

Am 11. März 1938 sieht Ruth Körner die österreichischen Nationalsozialisten auf der Kärntner Strasse marschieren und weiss, dass sie wieder fliehen muss, weil der „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland unmittelbar bevorsteht. Aber wohin? Die Tschechoslowakei hat die Grenzen geschlossen. Ein deutscher Emigrant, Dr. Schacher, der in Prag lebt, organisiert eine Rettungsaktion für Gefährdete. Sein holländischer Freund, der Korrespondent der Zeitung *Het Volk*, kommt nach Wien um einige Leute herauszuholen, für die das Prager Aussenministerium die Visa garantiert. Auch österreichische Behörden helfen, als Reisegrund dient ein ärztliches Attest für eine Kur der Mutter in Karlsbad und eine Einladung der Büchergilde Gutenberg für die Tochter. Die Ausreise aus Österreich am 1. April 1938 ist damit legal, aber im Gegensatz zur ersten Flucht aus Berlin ist es nicht möglich, irgendwelches Gepäck mitzunehmen. Man musste gewärtig sein, auf der Strasse niedergeschlagen zu werden, wenn man eine Reisetasche bei sich trug.

In der Tschechoslowakei fühlen sich die Emigranten gut behandelt. Ruth Körner schreibt für Zeitungen, vertritt als Korrespondentin die *Thurgauer Arbeiterzeitung* in Prag, arbeitet an deutschsprachigen Rundfunksendungen mit. Die letzte Wahlreise des Führers der Sudetendeutschen Sozialdemokratie, Wenzel Jaksch, in den Sudetengebieten macht Ruth Körner mit und sie begleitet Erskine Caldwell und Margarethe Bourke-White als Dolmetscherin, die für *Life* Material zu einer Reportage über die Sudetenkrise im Som-

mer 1938 sammeln. Dabei verdient sie die nötigen Dollars, um im Oktober den Transfer zur nächsten Station des Exils, nach London, zu finanzieren. Die österreichischen Pässe sind noch gültig, der Wiener Korrespondent von *News Chronicle*, Harrison, der oft nach Prag kommt, gibt den britischen Behörden Garantien für das Einreisevisum. Auf dem Prager Flughafen ist noch ein Problem zu lösen, weil Ruth Körner die tschechischen Devisenbestimmungen mit den Dollars, die sie nicht angemeldet hatte, verletzte. Sie behauptet, das Geld gehöre ihr gar nicht, sie habe es unterschlagen, deshalb habe sie es nicht anmelden können, es sei Eigentum des Schriftstellers Erskine Caldwell, deshalb seien amerikanische Gerichte für den Fall zuständig. Im Lande des braven Soldaten Schwejk war diese Hilfskonstruktion als Erklärung willkommen, der Ausreise aus Prag stand nichts mehr im Wege.⁷

Am 18. Oktober 1938 kam Ruth Körner mit ihrer Mutter nach London. Das Ankommen enthielt schon die ganze triste Erfahrung des Exils:

„Der Flug hatte alles Geld gekostet, das wir besaßen. In Rotterdam wurde zwischengelandet. Die Passagiere stiegen aus – wir auch. Die Passagiere kauften sich Kaffee, Tee, Schokolade, Keks – wir nicht. Die Stewardess erkundigte sich, ob wir uns nicht wohl fühlen. Wir sagten: wir besitzen nichts, wir sind Flüchtlinge. Da kaufte das Flugpersonal uns zwei Schinkensemmeln. ... Dieser Flug, diese Flucht war unsere erste Reise nach Westen ... Der Kontinent lag hinter uns, der Zusammenbruch, das grosse Dunkel. Wir waren gerettet. Wir waren nicht froh. Wir sind müde gewesen und leer – und da waren die, die in Prag zurückgeblieben sind. ... Waren wir gerettet? Wir haben alle Papiere gehabt, die zur Einreise notwendig sind. Aber der Einwanderungsbeamte, sehr selbstzufrieden, sehr ausgeruht, satt, überheblich und abweisend, erklärte uns, dass diese Papiere uns nur zur Landung berechtigten – die Einreise, das ist die Landung - und dass wir den Flughafen nicht verlassen dürfen. – Ich glaube, dass wir zu stumpf gewesen sind, um aufgeregt oder verzweifelt zu sein.“⁸

Schliesslich erlaubt der Beamte, mit dem Mann zu telefonieren, der die Flucht von Mutter und Tochter aus Prag organisiert hat. Dr. Gerhard Schacher, Prager Korrespondent der Zeitungen *Economist*, *Financial News*, *Manchester Guardian*, jetzt in einem vornehmen Hotel der Innenstadt lebend, hat Einfluss und Verbindungen, aktiviert ein Parlamentsmitglied und fordert Ruth auf, so schnell wie möglich zu ihm ins Hotel zu kommen, wegen notwendiger Formalia.

„Irgendwann, vielleicht nach zwei oder drei Stunden, hat ein Beamter mir gesagt, dass ich den Flugplatz verlassen kann, wenn ich mich verpflichte wiederzukommen und meine Mutter zurückbleibt – gewissermassen als Geisel. Das hatte er allerdings nicht gesagt, und wir haben daran nicht gedacht. – Mir scheint, es war ein Kehrlichtfeger in der Flughafenhalle, der mir den Schilling für die Busfahrt nach London gab. Irgendwo deutete mir der Schaffner, auszustiegen. Ich stand auf der Strasse. Ringsum Licht, Lärm, hektisch-egozentrisches Leben, Gedränge... wo ist das Hotel?“⁹

Moskau, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 48 (2000), S. 624-632.

7 Interview durch Werner Röder, München 21.2.1972 für die Dokumentation zur Emigration 1933-1945 im Institut für Zeitgeschichte München, Kopie im Nachlass.

8 Notizen, Bl.8f.

9 Ebenda.

10 Rolf Passer (1897-1971) promovierter Chemiker, Verleger in Wien und Prag, in London Angestellter. Da sie sich nicht scheiden liessen, erhielt Ruth Körner nach seinem Tod eine bescheidene Rente.

11 Die wichtigsten Werke: Fieberndes Indien, Zürich 1937; Kanada. Junge Welt, Wien 1954; Chile, Nach 10 Jahren Pinochet, Frankfurt a. M. 1983; ferner die Aufsätze Kanadische Aussenpolitik, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1955), S. 388-408; Der Westneuguinea-Konflikt, in: ebenda 13 (1965), S. 403-425; Indochina-Abkommen und Südostasien-Pakt. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Vietnamkrieges, in: ebenda 21 (1973), S. 200-230.

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für

Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles neues Jahr!

Am Lugeck 1-2

1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,

Fax: +43 1 513 83 18-10

office@linnerth.com, www.linnerth.com

**Die Mitarbeiter/innen des
Institutes für jüdische Geschichte
Österreichs**

**wünschen allen Leser/innen
des DAVID
ein friedliches neues Jahr 5774!**

Tel.: +43-2742-77171-0,

E-Mail: office@injoest.ac.at

Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>



**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
ROSC-HASCHANAH-FEST**

www.erstebank.at

ERSTE
BANK

In jeder Beziehung zählen die Menschen.



s Komfort
Konto im
1. Jahr
gratis!*

Nichts leichter als das.

Einfach s Kontowechselservice nutzen, und schon genießen Sie die Vorteile des modernsten Kontos Österreichs: netbanking-App, Impulssparen, Scan&Pay, MultiKonto-Funktion und vieles mehr. Besuchen Sie uns gleich im Internet oder vereinbaren Sie einen Termin unter 05 0100 - 20111. Den Rest erledigen wir.

* Gültig bis 30.9.2013 für Neukunden bzw. bestehende Kunden ohne Zahlungsverkehrskonto. Das Konto muss als Gehalts- bzw. Pensionskonto geführt werden. Nach Ablauf des ersten Jahres gelten die Standard-Kontoführungsspesen (derzeit 15,06 Euro pro Quartal, Preisbasis 1.4.2013) sowie der Preis für die s Gold-Kreditkarte von 4,92 Euro pro Monat, Preisbasis 1.5.2013.

Besuchen Sie uns auf:
[facebook.com/erstebank](https://www.facebook.com/erstebank)



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!



Persönlich und auch im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands wünsche ich Ihnen und Ihren Familien, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt zum Rosch-Haschana-Fest ein friedvolles und gutes neues Jahr.

Seit 150 Jahren kämpfen Sozialdemokraten in Deutschland und Europa für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Offenheit, Toleranz und gegenseitiger Respekt sind dabei Grundvoraussetzungen für ein friedliches und kulturell vielfältiges Zusammenleben und gesellschaftlichen Fortschritt. Deshalb bekämpfen wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten entschlossen jede Form von Antisemitismus, Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz. In einer offenen, demokratischen Gesellschaft darf es keinen Platz für das Schüren von Ängsten und Vorurteilen, für Hetze gegen Bevölkerungsgruppen oder für Beleidigungen religiöser Bekenntnisse geben. Nur ein demokratisches Europa, in dem Menschen ohne Angst verschieden sein können, wird letztlich politisch stabil, wirtschaftlich erfolgreich und sozial gerecht sein.

Wir leben heute in Gesellschaften, in denen sich Menschen mit unterschiedlichen religiösen, kulturellen und weltanschaulichen Prägungen begegnen. Dies erfordert von allen Respekt und Verständnis.

Sozialdemokraten sind froh und dankbar dafür, dass die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und Europa weiter wachsen, fest verwurzelt sind und einen wichtigen Beitrag zum Dialog leisten. All jenen, die sich dabei engagieren, danke ich von Herzen.

Wir teilen die grosse Sorge um Stabilität und Sicherheit im Nahen Osten angesichts der aktuellen Entwicklungen in Syrien, Ägypten, im Libanon und Iran. Als Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten werden wir uns weiterhin für einen dauerhaften Frieden in der Region einsetzen, damit Israel friedlich und sicher leben kann.

Für das Jahr 5774 wünsche ich Ihnen allen ein herzliches Schana towa, gesegnete Hohe Feiertage und Frieden, Gesundheit, Glück und Erfolg!

Ihr

Sigmar Gabriel
Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest

*wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID
und den Mitgliedern der jüdischen Kultusgemeinden
in Österreich Glück, Segen und vor allem Gesundheit
anlässlich des bevorstehenden Jahreswechsels*

5773/5774.

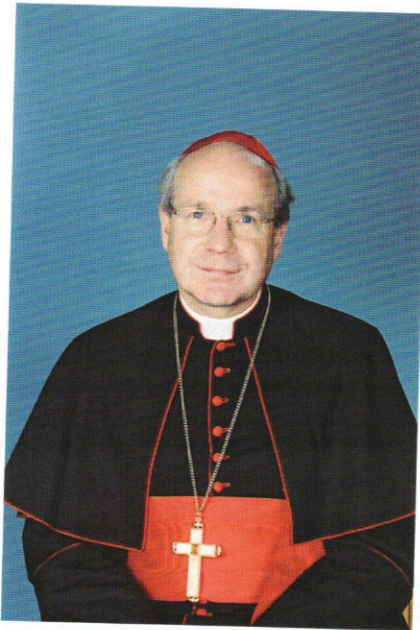
SHANA TOVA,

Mag.^a Dr.in Ruth Yu-Szammer
Präsidentin der IKG-GRAZ



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

לשנה טובה תכתבו



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Rosch ha-Schanah, das „Haupt des Jahres“, ist ein Fest der jüdischen Gemeinschaft, das die innige Verbindung zwischen G'tt und Mensch bezeugt. Denn dieses Fest am ersten und zweiten Tag des ersten Monats des jüdischen Kalenders (Tischri) gilt ja als Jahrestag der Erschaffung von Adam und Eva. In der Erschaffung des Menschen erfährt die Liebe G'ttes zu Seiner wunderbaren Schöpfung ihren höchsten Ausdruck. Zu Rosch ha-Schanah beginnen aber auch die „Zehn ehrfurchtsvollen Tage“ (Jamim Nora'im), die mit dem Versöhnungsfest Jom Kippur enden. Der Mensch bleibt seinem Schöpfer nicht immer treu, er geht Irwege, die vom Leben wegführen und die wir in der Sprache der Religion Sünde nennen. So bedarf er ständig der Versöhnung mit G'tt, um sich wieder zu orientieren an den Geboten, die nichts anderes sind als „Handreichungen für ein glücktes Leben“.

Rosch ha-Schanah ist aber nicht nur ein Fest des einzelnen Menschen und seiner Beziehung zu G'tt, es geht die ganze Gemeinschaft an. Für das jüdische Volk in aller Welt ist es von grosser Bedeutung, dass es einen neuen Horizont der Hoffnung auf Frieden für Israel gibt – mitten in den dramatischen Umwälzungen des Nahen Ostens. Es gibt die Hoffnung, dass dieses neue Jahr 5774, das am bevorstehenden 1.

Tischri (5. September nach dem Gregorianischen Kalender) beginnt, ein „Jahr des Friedens“ werden könnte. Möge der Allmächtige Seinem so viel geprüften Volk diesen Frieden schenken.

Dieses Jahr 5774 ist zugleich – vor allem für die jüdischen Menschen in Österreich – ein Jahr der bitteren Erinnerung. Vor 75 Jahren – im November 1938 – brannten überall in Österreich die Synagogen, aus den Thoraschreinen wurden die Rollen des Heiligen Buches gerissen, jüdische Menschen wurden brutal ermordet, jüdische Geschäfte und Wohnungen gestürmt und geplündert. Und allzu viele Christen sind dabeigestanden und haben zugeschaut, wie das Wort G'ttes in den Schmutz gezerrt wurde, wie der lebendige Mensch, das Ebenbild G'ttes, beleidigt, verstümmelt, getötet wurde. Für die Christen von heute ist dieses Gedenken Anlass zur Busse und zur Bitte um Versöhnung.

Von Herzen wünsche ich allen Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift „schana tova u'metuka“ (ein gutes und süßes Jahr). Möge es Israel und der ganzen Welt ein Mehr an Frieden und Sicherheit bringen!

+ *Christoph Kard. Schönborn*

Christoph Kardinal Schönborn



ERZDIÖZESE WIEN

Die SPÖ Innsbruck

wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID
ein schönes und glückliches
neues Jahr.



Innsbruck

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!



bezahlte Anzeige

Die Tiroler Landesregierung wünscht allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und ganz Österreich ein friedliches Rosch ha-Schana-Fest!



bezahlte Anzeige



© Inge Prader

VBGMin. Mag^a. Renate Brauner



© Kurt Keinrath

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger



© Ludwig Schedl

StR Christian Oxonitsch



© Peter Rigaud

StRin Mag^a. Sonja Wehsely



© Ludwig Schedl

StR Dr. Michael Ludwig



© Christian Houdek

StRin Mag^a. Ulli Sima



© Peter Rigaud

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



Foto: Joachim Innerhofer

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Die jüdische Gemeinde von Meran blickt auf ein engagiertes Jahr 5773 zurück, das mit öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen in der Südtiroler Gesellschaft einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Zunächst begingen wir mit vielen Freunden und Interessierten den in Italien und Europa gefeierten Tag der jüdischen Kultur mit einem mitreissenden Konzert der Klezmer-Gruppe Ziganoff in der Meraner Synagoge.

Im November folgte die von Professor Thomas Albrich (Universität Innsbruck) geleitete Tagung "Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol vom Mittelalter bis in die Gegenwart". Ohne die Unterstützung durch den Direktor des Südtiroler Landesmuseums Schloss Tirol Siegfried de Rachewiltz wären die darauffolgenden Veranstaltungen nicht möglich gewesen, die Südtirolerinnen und Südtiroler mit jüdischem Leben in Vergangenheit und Gegenwart vertraut machten. Denn die gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung,

welche die jüdische Gemeinde von Meran schon allein für den Südtiroler Tourismus hatte, wurde hierzulande lange Zeit nicht gebührend gewürdigt, obwohl schon lange bekannt ist, dass jüdische Präsenz ein integrativer kultureller und gesellschaftlicher Bestandteil der Geschichte Tirols, Italiens und Europas ist. Daher unterstütze ich jede Initiative, die sich bemüht, aus spärlichen Dokumenten die vergessene jüdische Geschichte der Stadt Meran aufzuzeigen, wie etwa die Legung von 33 Stolpersteinen im Gedenken an deportierte Meraner Opfer der Shoah, angeregt von der Direktorin der Meraner Landesberufsschule.

Im Mai wurde in Schloss Runkelstein die Ausstellung "Simon und Sarah in Bozen" eröffnet, die vom Präsidenten der Stiftung Bozner Schlösser Dr. Helmut Rizzolli in Zusammenarbeit mit unserer Gemeinde organisiert wurde. Im Zuge der Recherchen für die Ausstellung über jüdisches Leben im Mittelalter wurde der Ort entdeckt, an dem die Synagoge in Bozen stand, die seit 1509 in Dokumenten erwähnt wurde.

Auch auf Schloss Tirol sind derzeit Ausstellungen über den Alltag jüdischer Familien im Alpenraum und speziell in Meran zu sehen und auch über die Umstände seiner grausamen Unterbrechung durch die Shoah: „Zachor – Erinnere dich!“ und „Hast du meine Alpen gesehen?“. Aus den Exponaten und Installationen geht eine Botschaft für ein stärkeres gesellschaftliches Mitgefühl in einem Zeitalter des Verlusts der Heimat und gebrochener Identitäten kraftvoll und klar hervor, die wir auch im kommenden Jahr nicht vergessen wollen: Kulturelle Diversität und interkulturelles Zusammenleben sind ein unverzichtbarer Bestandteil gesellschaftlichen Lebens. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie den jüdischen Gemeinden ein friedvolles und glückliches Neues Jahr.

Shana Tová we chatima tová!

Dr. Elisabetta Rossi-Innerhofer



Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im

Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

Vizekanzler a. D. Dr. Erhard Busek

Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



Kai Jan Krainer



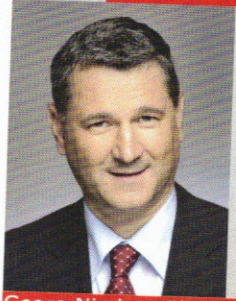
Stephan Auer-Stüger



Rudolf Hundstorfer



Marcus Gremel



Georg Niedermühlbichler



Andrea Kuntzl



Johannes Jarolim



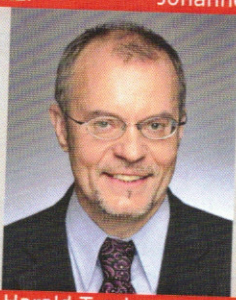
Elisabeth Grimling



Marion Gebhart



Petra Bayr



Harald Troch



Christian Hursky



Doris Bures



Andreas Schieder



Laura Rudas



Nurten Yilmaz



Josef Stranig



Josef Cap



Angela Lueger



Ruth Becher



Michael Ludwig

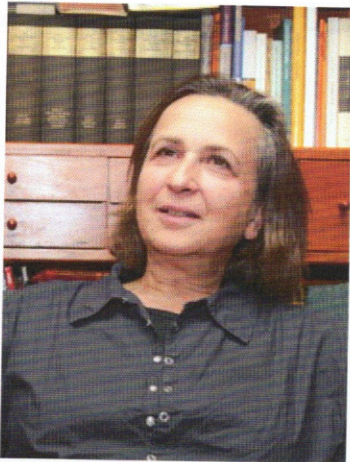


Marina Hanke

Die Kandidatinnen und Kandidaten der SPÖ Wien zur Nationalratswahl 2013 wünschen allen Leserinnen und Lesern des „David“ ein frohes und friedliches Rosch-ha-Schana-Fest.



SPÖ-Klubvorsitzender Rudi Schicker



Komplexe jüdische Identität

Jüdische Identität war über Jahrhunderte einerseits durch die gemeinsame Religion und andererseits durch die Gesetze der einzelnen Länder definiert. Heute jüdisch sein lässt sich allerdings ebensowenig über die gemeinsame Religion definieren wie bei den intellektuellen und assimilierten Juden vor 1938. Während der Schoa wurden wir nicht unserer Religion wegen deportiert und umgebracht, sondern als Rasse. Als Jude wurde man bezeichnet, gleichgültig ob man sich selbst als Jude verstand oder nicht.

Die Schoa als das zu bezeichnen, was sie war, ist ein moralischer Imperativ ebenso wie die Verurteilung jeder Form von Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Der Holocaust ist Teil unserer Geschichte, und auch wenn wir ihn nie vergessen können und dürfen, ist es an der Zeit, ihn gemeinsam mit den nicht-jüdischen Europäer/innen zu

überwinden. In der gesamten europäischen Geschichte hat es nie eine bessere Zeit für das Judentum gegeben als heute. Wir leben in pluralistischen Demokratien, die garantieren, dass alle Bürger/innen sich an der Entwicklung von Demokratie, Wirtschaft und Gesellschaft beteiligen können.

Es ist an der Zeit, dass wir als jüdische Europäer/innen beginnen, auch den europäischen Anteil unserer Identität anzunehmen. Dazu müssen wir uns allerdings unserer Vollmitgliedschaft in den Gesellschaften unserer Länder und unserer Rolle als Bürger/innen Europas bewusst werden. Das bedeutet, dass wir den Mut aufbringen müssen, mit unserer Vergangenheit als Verfolgte abzuschliessen.

Die Opferhaltung beizubehalten hiesse, dass wir uns weiterhin als „Fremdkörper“ in der europäischen Gesellschaft verstehen und auch an der Kollektivschuld festhalten. Eine solche Haltung bringt eine Schiefelage, gibt dem europäischen Antisemitismus Rückenwind und schwächt damit die Demokratie.

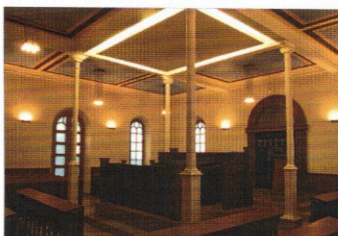
Bei weitem nicht alle jüdischen Europäer/innen sind Schoa-Überlebende oder deren Nachkommen. Viele kommen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Nordafrika, dem Nahen Osten, Iran. Sie sind nicht in erster Linie durch den Holocaust geprägt, sondern durch die jeweils sehr unterschiedliche Geschichte ihrer Ursprungsländer. Sie haben sich im neuen Europa mit Schoa-Überlebenden und deren Kindern als gleichberechtigte Europäer/innen in neuen jüdischen Gemeinden zusammengefunden.

Es gibt so viele Zugänge zu unserer Religion und gemeinsamen Geschichte wie es Menschen gibt und eine ebensogrosse Vielfalt an Möglichkeiten, Judentum zu leben: Orthodoxie, Assimilation, liberales Reformjudentum, die Entscheidung zur Rückkehr zum Judentum oder das Entstehen eines Zusammengehörigkeitsgefühls angesichts von Bedrohungen von aussen. Daher ist die Schaffung einer gemeinsamen neuen jüdischen europäischen Identität kein einfaches Unterfangen.

Zu den wichtigsten Elementen von Identität gehört die Sprache. Die Muttersprache der meisten Juden in der Diaspora ist heute die jeweilige Landessprache – und das macht uns stärker zu jüdischen Europäern als zu europäischen Juden.

In den pluralistischen europäischen Demokratien ist Identität heute grundsätzlich nuancierter und komplexer als noch vor fünfzig Jahren, da Menschen nicht mehr bloss abstrakte Bürger mit Religion und politischen Überzeugungen sind, sondern ihre komplexen Identitäten leben können. Für uns bedeutet die Komplexität jüdischer Identität jedoch viel mehr: gleichzeitig gleich und anders sein.

Patricia Kahane



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches neues Jahr.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten finden Sie unter www.juedischegemeinde.at oder Sie rufen +43 2252 25 25 300



Damit ganz Österreich gewinnt

Österreich ist heute unser aller Heimat. Die ÖVP ist die Partei in diesem Land, die die Vergangenheit nicht vergisst, Verantwortung übernimmt und die Zukunft gestalten will. Am 29. September geht es in Österreich um eine Richtungsentscheidung: Höhere Steuern oder mehr zum Leben; neue Schulden oder nachhaltige Reformen; Klassenkampf oder Aufstiegs-gesellschaft. Die ÖVP hat die richtigen Konzepte für eine sichere Zukunft. Wenn die ÖVP Erster wird, gewinnt ganz Österreich.

Für uns gibt es einen Grundsatz: Wir hinterlassen jungen Menschen Chancen und keine Schuldenberge. Darum ist die Schuldenbremse für uns so wichtig. Denn junge Menschen brauchen Perspektiven und nicht einen Rucksack voller alter Schulden, der sie am Vorankommen hindert. Und wer sich etwas aufgebaut hat, hat das Recht, dass es auch respektiert wird. Wir sind gegen neue Steuern und für eine Steuerbremse. Und wir brauchen auch eine Gebührenbremse. Denn ein durchschnittlicher Haushalt hat durch die Gebührenerhöhungen in Wien 300 Euro im Jahr an Mehrbelastung. Das ist staatlich verursachte Armutgefährdung, wo wir gegensteuern müssen. Denn das Leben muss für die Menschen, die in Österreich arbeiten und leben, wieder leistbar werden.

Für eine Zukunft mit Perspektiven und Chancen brauchen wir auch neue Arbeitsplätze. Und dafür stehen wir als ÖVP. Wir wollen mehr Arbeitsplätze in Österreich von denen man gut leben kann. Unser Programm für die Zukunft heißt deshalb: 420.000 neue Arbeitsplätze in Österreich! Dieser Plan steht und die EcoAustria hat bereits seine Machbarkeit bestätigt. Diese Arbeitsplätze sollen jedoch nicht nur geschaffen werden, wir wollen auch, dass sie Früchte tragen. Deshalb sollen die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auch am Erfolg ihres Unternehmens beteiligt werden. So bekommt jeder Einzelne eine finanzielle Perspektive, die über die kollektivvertragliche Lohnerhöhung hinausgeht.

Die ÖVP steht für Arbeitsplätze. Und wir stehen auch für die Familien. Wir sagen niemandem, wie er oder sie zu leben hat. Das muss jeder für sich entscheiden. Wir wollen keine Vorschriften des Staates und keine Einmischung in die Familien.



WILLKOMMEN ZUKUNFT



*Für eine gute Zukunft!
Für die Menschen! Für Österreich!*

Diese und viele andere Maßnahmen machen den Alltag für alle Menschen spürbar günstiger.

Wir setzen auf die Zukunft. Das ist notwendig, denn jeder weiß: Was auch immer morgen passiert, Sicherheit zu haben, einen Arbeitsplatz, Vorsorge für die eigene Familie zu treffen, ist entscheidend. Und wer könnte ein besserer Partner für die Menschen sein als die österreichische Volkspartei mit ihrer Erfahrung, mit ihrer Tradition und ihrer positiven Zukunftssicht. Wir wollen Österreich gestalten und unseren Kindern und Enkelkindern ein besseres Österreich hinterlassen. ■



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs
ein schönes und friedvolles neues Jahr.
Mag.ª Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR JUSTIZ



Informieren Sie sich über die Aufgaben
der Justiz und finden Sie Antworten auf
wichtige Alltagsfragen im neuen Justiz-
ratgeber **Alles was Recht ist.**
Kostenlose Bestellung und Versand
auf www.bmj.gv.at



אור חדש Or Chadash

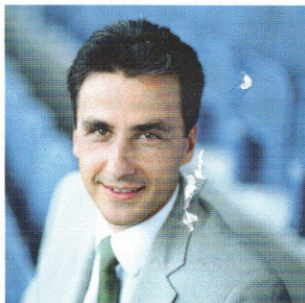
Jüdische Liberale Gemeinde . Wien
Liberal Jewish Community . Vienna

שנה טובה
Shana Tova 5774

Or Chadash Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

bezahlte Anzeige



Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt
Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien
anlässlich des Neujahrsfestes die besten
Wünsche übermitteln. Mögen die kommen-
den Monate für Sie Frieden, Freude und
Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl



Mit den besten Glückwünschen
zu Rosh-Hashana
für die jüdische Gemeinde.

Der ÖVP-Klub der Bundeshauptstadt Wien

Klubobmann Dr. Fritz Aichinger



לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

לשנה טובה תכתבו

Ing. Turgut Mermertas
und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG

Johannesgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

Klubobmann der SPÖ NÖ
Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!

Familie

MR DR. HEINRICH SAMUELI
1020 Wien, Wehlstrasse 303/10/6

T.: 728 06 02, Fax: 728 60 15
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Evelyn Ebrahim
Nahooray

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5774!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!

Spendenkonto: ERSTE BANK,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW

לשנה טובה תכתבו

Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Michael und Dr. Elizabeth

FRIEDMANN

und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

Familie

K. D. Brühl

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel!

Plattform -

Johannes Martinek Verlag

wünscht allen
LeserInnen des DAVID
ein schönes und
friedvolles neues Jahr.

Familie Primarius

Univ.-Prof. DDr. Pierre

HOPMEIER

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Bezahlte Anzeige



Ein gutes neues Jahr wünschen die
Mitglieder der Bezirksvertretung
des 23. Bezirks.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:

Tel. Nr. 01/4000/23111
E-Mail: post@bv23.wien.gv.at
Homepage: www.liesing.at

Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin

Dr. Elyahu Tamir und

Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Keller & Co

**Wirtschaftstreuhand-
ges.m.b.H.**

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.:+431/6037264

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

Familie

**Andreas und Ivan
Holler**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest!

Dr. Robert Brande

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

JEANS SHOP 33

Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

LIBERMAN

*wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**

**Ass. Univ. Professor Dr.
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Mag. Dr. Susanna

STEINDLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

כתיבה וזתימה טובה

Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43-699-11788119

E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Kunden im In- und Ausland ein gesundes
und glückliches Neues Jahr 5774

**Fam. Robert Stein und
Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

**wünschen ein gutes und friedvolles
Neues Jahr!**

לשנה טובה תכתבו



Karlheinz Hora

Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

*wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes, friedvolles und gutes
neues Jahr!*

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Karmelitergasse 9, 1020 Wien
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Tel.: + 43-1-4000 02111

bezahlte Anzeige

DOROTHEUM

SEIT 1707



Auktionswoche 14. – 16. Oktober

**Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts
Antiquitäten, Juwelen**

Palais Dorotheum, Dorotheergasse 17, 1010 Wien
Tel. +43-1-515 60-570, www.dorotheum.com

Friedrich von Amerling, Joseph Amerling als Knabe (Ausschnitt), 1830,
41,2 x 34,5 cm, € 15.000 – 20.000, Auktion 16. Oktober

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär



sponsoring.casinos.at Serviceline +43 (0) 50 777 50

**Ein Gewinn
für die Zukunft!**

Wir setzen auf CSR. Vom Spielerschutz über den schonenden Umgang mit Ressourcen bis hin zur Unterstützung zahlreicher Organisationen und Projekte im Interesse der Allgemeinheit: Casino Austria lebt Corporate Social Responsibility seit seiner Gründung vor mehr als 45 Jahren. Für Mensch und Umwelt. Aus Überzeugung.

CASINOS AUSTRIA

Gut für Österreich.



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstraße 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



Schalom!
Alles Gute für
Rosch Haschana und
die folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstraße 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige

lung Heidenheim, die Hebraica-Sammlung des Zürcher Privatdozenten Moritz Heidenheim, die mehr als 2600 wertvolle und überaus seltene Ausgaben rabbinischer und mittelalterlicher jüdischer Literatur enthält. Der aktuellen ICZ-Bibliothek soll also nicht das Gleiche passieren.

Teil dieser Bibliothek, wenn auch nicht formell, ist auch die sogenannte *Breslauer Bibliothek*. Die Biographie dieser *Breslauer Bibliothek* ist noch geschichtsträchtiger als die der übrigen Bücher: es handelt sich hier um die ehemalige Sammlung des Breslauer Rabbinerseminars, das Teil des *Jüdisch-Theologischen Seminars* war und aus dem Nachlass von Jonas Fraenkel (1773-1846) hervorgegangen war. Als erster Leiter der Abteilung amtierte der bekannte Heinrich Graetz (1817-1891).

Im November 1938 fiel diese Bibliothek rund um die Ereignisse der *Reichspogromnacht* der Zerstörungswut der Nazis zum Opfer. Allerdings nicht vollständig: von 30.000 Büchern blieben noch 11.000 übrig. Diese wurden nach Berlin gebracht, sie sollten im Rahmen des von den Nazis geplanten *Museum einer ausgestorbenen Rasse* in Prag ihren Bestimmungsort finden.

Daraus wurde glücklicherweise bekanntermassen nichts – und die Alliierten fanden 1945 zahlreiche Werke aus der *Breslauer Bibliothek*. Nur wenig später gründete sich ein *Komitee zur jüdischen kulturellen Rekonstruktion* (JCR); deren Sekretärin wurde keine Geringere als die Philosophin Hannah

Arendt. Sie favorisierte eine Schweizer Bewerbung für einen Teil der Bücher aus der *Breslauer Sammlung*. Die Schweiz als ein vom Zweiten Weltkrieg verschonter Hort der Sicherheit, auch für wertvolle Bücher, fand Arendt. Überzeugungsarbeit leistete auch der langjährige ICZ-Rabbiner Zwi Taubes s.A.,

der in Wien beim JCR-Leiter Salo Baron studiert hatte. Allerdings erhielt die Schweiz schliesslich doch nur eine knappe Mehrheit der rund 11.000 Bücher, nämlich 6000. Die übrigen Bücher gingen nach Jerusalem und ans jüdisch-theologische Seminar in Cincinnati/Ohio (USA).

Der „Schweizer Teil“ gibt über fünf Jahrhunderte, nämlich vom 16. bis ins 20., unter anderem einen Einblick in die Arbeit der Rabbiner: er enthält Erklärungen und Auslegungen, aber auch künstlerisch verzierte Ausgaben des



Blick in die Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Frédéric Weil, ICZ.

Tanach und des *Talmuds*.

Dieser Schweizer Anteil an der *Breslauer Bibliothek*, der nur noch in Zürich und Genf lagert (der Basler Teil wurde vor einigen Jahren in Zürich integriert), gehört eigentlich dem *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund* (SIG) und gar nicht der ICZ. Aber gerade darum schaut man beim SIG genau hin, was mit der ICZ-Bibliothek geschehen wird. Ob der *Gemeindebund* dieses wertvolle Gut gemeinsam mit den ICZ-Büchern ebenfalls einem neuen Besitzer überlassen würde, lässt er ausdrücklich offen. Die SIG-Kulturbeauftragte Francine Brunschwig sagt, beim *Gemeindebund* wolle man zuerst wissen, was mit der Bibliothek passiere, bevor man dann entscheide. ■



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT E.V.

Schanah towah!

Ein friedliches und in jeder Hinsicht gutes neues Jahr!

Ihr Reinhold Robbe
Präsident

An Seine Exzellenz
Botschafter
Artur Lorkowski
Botschaft der Republik Polen
Hietzinger Hauptstr. 42 c
1130 Wien

Wien, 18.7.2013

Sehr geehrter Herr Botschafter,

Mit Entsetzen habe ich als Präsident der B'nai B'rith in Österreich, der mitgliederstärksten internationalen jüdischen Organisation, die sich insbesondere für Menschenrechte und den Kampf gegen Antisemitismus einsetzt, den Beschluss des polnischen Parlaments bezüglich des Verbots der rituellen Schächtung gelesen.

Die Hetze gegen das Schächten, das Schlachten von Tieren entsprechend den jüdischen religiösen Vorschriften, ist ein alttestamentarisches Motiv. Heute wird es unter dem vorgeblichen Titel des Tierschutzes wiederbelebt. Diese Diskussion ist nicht neu und führte auch in anderen EU-Staaten zu Diskussionen und Regelungen, die das Schächten unter den Schutz des Gesetzes stellten, sofern dabei gewisse medizinische und hygienische Standards eingehalten werden. Dies ist gerade beim jüdischen Schächten der Fall, denn die baldige Bewusstlosigkeit des Tieres ermöglicht ein humaneres Schlachten als andere quasi maschinelle Formen der Massentierhaltung.

Durch Art. 53 der polnischen Verfassung ist die Religionsfreiheit geschützt, womit ausdrücklich auch die Ausübung ritueller Formen und Riten geschützt ist. Der Parlamentsbeschluss verstößt gegen diesen Verfassungsgrundsatz.

Die Debatte war durch eine zynische antisemitische Argumentationsweise gekennzeichnet, wie dem Hinweis auf das Nichtentsprechen des Schächtens in Zusammenhang polnischer Traditionen, wobei die jahrhundertalte, allerdings oft leidvolle Geschichte jüdischen Lebens in Polen ausser Acht gelassen wurde. Dies 70 Jahre nach der Vernichtung jüdischen Lebens in Polen durch die Nationalsozialisten, aber durchaus unter Beteiligung und Freude mancher Polen (Jedwabne). Wir waren der hoffentlich nicht falschen Annahme, dass in der polnischen Nachkriegsgeschichte gerade nach den Pogromen nach 1945 in Kielce und dem politischen Antisemitismus 1967 in den letzten Jahren ein neues Kapitel aufgeschlagen wurde.

Ich hoffe, wir haben uns nicht geirrt. Wer Juden kein Leben entsprechend ihren religiösen Traditionen ermöglicht, lässt sie wissen, dass sie wiederum unerwünscht sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Victor Wagner
Präsident B'nai B'rith Österreich
Mitglied der Exekutive B'nai Brith Europe

Sehr geehrter Herr Präsident,

Im Auftrag des abwesenden Botschafters der Republik Polen danke ich für Ihren Brief vom 19. Juli 2013 und darf folgende Stellung nehmen:

Das Ergebnis der Abstimmung im polnischen Parlament am 12. Juli 2013 ist eine souveräne Entscheidung des Gesetzgebers. Die Botschaft gibt dazu kein Kommentar.

Es ist jedoch hervor zu heben, dass der Beschluss des Sejm nicht in geringster Weise die sehr guten Beziehungen Polens zu den jüdischen und muslimischen Gemeinden im In- und Ausland ändert. Polen wird seine religiösen Minderheiten weiterhin sowohl logistisch als auch finanziell unterstützen, so wie es bisher getan hat.

Bitte merken Sie, dass das polnische Grundgesetz Gewissensfreiheit und Freiheit der Ausübung religiöser Rituale garantiert, so dass nach der Auffassung führender polnischen Verfassungs- und Konfessionsrechtsexperten das Schächten in Polen als zulässig erachtet werden kann.

Die Frage wird endgültig von dem polnischen Verfassungsgerichtshof beigelegt werden, wie wir fest hoffen, zu Gunsten der religiösen Minderheiten.

Mit freundlichen Grüßen,

Mag. Grzegorz Gancarz
Erster Botschaftssekretär
Presse Attaché

Botschaft der Republik Polen
Hietzinger Hauptstr. 42c
A-1130 Wien
Tel.: +43 1 870 15 249
Fax.: +43 1 870 15 222
www.wieden.msz.gov.pl

**Die Stellungnahmen der beiden Parlamentsklubs
ÖVP und SPÖ finden Sie auf der Seite 90.**

bar nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind und sich mit dem Nationalsozialismus sowie auch der Judenverfolgung befassen. Vorgeführt werden unter anderem *Die Mörder sind unter uns* (Spielfilm, Sowjetisch Besetzte Zone 1946), *Rotation* (Spielfilm, DDR 1949) sowie *Das andere Leben* (Spielfilm, A 1948), das vom Filmarchiv Austria restauriert wurde.

Auch heuer planen wir während unseres Festivals eine *peacecamp*-Matinee, bei der im Rahmen einer Diskussion ein Film über das *peacecamp* 2013 gezeigt wird. Seit 2004 finden in Österreich und Israel *peacecamps*, zehntägige Workshops zum Thema Frieden, mit jüdisch-israelischen, arabisch-israelischen, ungarischen und österreichischen Jugendlichen statt.

Das *Jüdische Filmfestival Wien* bietet LehrerInnen die Möglichkeit, mit ihren SchülerInnen Filme auch ausserhalb der programmierten Zeiten zu besuchen. Im Schulunterricht können Filmkritiken aus Sicht der jungen Generation verfasst werden. Im Rahmen des Festivals werden wir besondere und ausgewählte Kritiken präsentieren und ehren.

Nun freuen wir uns schon, Sie bald im Kino begrüßen zu dürfen: „Man hat immer zwei Möglichkeiten im Leben!“ Und im Festival sogar mehrere. ■

Informationen: www.jfw.at

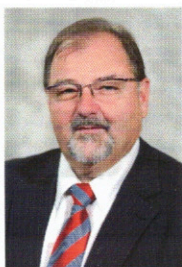
Dr. Wolfgang Rainer
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

www.deranwalt.at

wünscht allen Freunden und Bekannten ein
schönes neues Jahr.



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at

bezahlte Anzeige

Familie

DI Dr. Ulrich

Habsburg-Lothringen

wünscht allen jüdischen

Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein
schönes, friedliches und gutes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Die besten Wünsche
zum
Neujahrsfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
im Namen
des Kulturvereins

Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin

Brühl
EXKLUSIVE MODEWELTEN



House of Gentlemen®
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl® Damen
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl®
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlößl
Hauptplatz 3, 8010 Graz

maurisch- orientalischen Stil zu instrumentalisieren, der als genuin jüdisch angesehen wurde. Insbesondere Fleischers Studienkollege Wilhelm Stiassny bediente sich bei Synagogenbauten in virtuoser Weise dieses Formenapparates. Mit Fleischers Paradigmenwechsel brach eine innerjüdische Debatte aus, deren Frage: „In welchem Baustil sollen die Tempel gebaut werden?“ typisch war für die Denkweise des Historismus des 19. Jahrhunderts, die jedem Stil seine besondere Symbolik zuschrieb und angesichts des Baubooms dieser Jahre von grosser Aktualität war. Die Debatte wurde in der Folge auch teilweise mit sehr scharfer Kritik an den Bauten des „Gegners“ geführt,⁶ an der sich jedoch die beiden Architekten selbst, Fleischer und Stiassny, die weiterhin befreundet blieben, keineswegs beteiligten.

Fleischers gotisierende Synagoge in der Schmalzhofgasse stiess auf grosse Resonanz, vor allem bei westlich assimilierten Juden. Bereits unmittelbar nach Fertigstellung wurde das Gebäude in einem Handbuch für Architekten als beispielhaft für jüdische Sakralbauten publiziert und nur ein Jahr später 1885 trat der Kultusvorstand von Budweis (heute Český Budejovice, Tschechische



Der Budweiser Tempel. Quelle: Wikipedia.

Republik) an Fleischer heran, für ihre Gemeinde ein G'tteshaus nach dem Vorbild des Mariahilfer Tempels zu errichten.⁷ Die Budweiser Synagoge, deren Baufortschritt sich infolge einiger Schwierigkeiten bis 1891 hinzog, war wahrscheinlich Fleischers bedeutendstes Projekt auf dem Gebiet des Sakralbaus.⁸ Obwohl der Bau mit Plätzen für etwas über sechshundert Gläubige nicht übermässig gross war, erhielt er dadurch, dass er rundum freistehend war, eine besondere Bedeutung in der Stadtlandschaft. Diese für Synagogen eher seltene Situierung ergab sich durch den günstigen Umstand, dass das Gelände der ehemaligen *Linz- Budweis –Pferdebahn* durch deren Stilllegung gerade frei geworden und neu parzelliert worden war.⁹ Fleischer konzipierte tatsächlich einen imposanten „gotischen Dom“ in Sichtziegelbauweise mit einer Zweiturmfassade und einer Reihe von Wimpergen an den Seitenfronten. Auch der dreischiffige Innenraum war weitgehend einer gotischen Kirche angenähert.

Fleischer selbst hat diese - nicht unumstrittene - Stilwahl in einem profunden Vortrag, der später auch publiziert wurde, begründet, in dem er einen umfassenden wissenschaftlich historischen Überblick über die Geschichte des Tempelbaus darlegte. In der Auflistung diverser Bauten seit der Errichtung des Tempels Salomos führt er an, dass die Synagogen sich jeweils an Zeitstil, Klima und sonstigen Gegeben-

heiten orientiert haben und kommt zu dem Schluss „einen speziell jüdischen Stil gibt es nicht.“¹⁰ Die Wahl eines gotischen Formenrepertoires begründet er pragmatisch damit, dass man dadurch die Baukosten senken könne, insbesondere durch den Einsatz der Sichtziegeltechnik. Dieser offenen Ausrichtung entsprechend hat Fleischer auch andere Kultbauten, wie den kleinen Kremser Tempel oder die Zeremonienhalle in Nikolsburg (heute Mikulov, Tschechische Republik) in den Formen der Renaissance errichtet.¹¹ Neben dieser - für ihn gar nicht so wesentlichen - Frage der Formensprache waren ihm jedoch funktionelle und organisatorische Reformen ein Anliegen. So brachte er im Budweiser Tempel eine Orgelempore an - der Einsatz dieses Musikinstrumentes war damals noch durchaus umstritten - und sprach sich gegen die Frauengalerien aus.

Ausserdem war es ihm ein Anliegen, die Bänke so zu konstruieren, dass man das Übergewand unterbringen konnte und anderes mehr. Viele dieser Überlegungen waren von einem rationalistisch, zweckmässigen Denken geprägt, das in orthodoxen Kreisen nicht immer geschätzt wurde. Um möglicher Kritik vorzukommen, fühlte sich Fleischer daher bemüssigt, in seinem Artikel zur Ge-

schichte des Synagogenbaus eine Rekonstruktionszeichnung des Salomonischen Tempels gleich neben seinem Entwurf für die Budweiser Synagoge zu publizieren und damit sein Projekt sozusagen durch das historische Vorbild zu legitimieren.

Nach seinem Auftrag für die Budweiser Gemeinde konnte Fleischer in den nächsten Jahren weitere Synagogen in der Provinz und insbesondere auch in Wien errichten. Nach dem besonders schön ausgestatteten Tempel in der Müllnergasse (9. Bezirk, 1888), der durch seine Situierung zur ganz nahe gelegenen Servitenkirche in gewisser Weise auch die gesellschaftliche Eingebundenheit der örtlichen jüdischen Gemeinde demonstrierte, plante er im Auftrag der Familie Königswarter die Synagoge in der Neudeggasse (8. Bezirk) und schliesslich die kleine Spitalssynagoge des Allgemeinen Krankenhauses (beide 1903). Diese Gebäude waren jedoch im Häuserserverbund errichtet oder befanden sich überhaupt in einem geschlossenen Areal, so dass sie in ihrer architektonischen Bedeutung nicht an den Budweiser Bau herankamen.¹² Fleischer fertigte auch Entwürfe für weitere jüdische Einrichtungen an, wie u. a. das Mädchenwaisenhaus der Kultusgemeinde in Wien-Döbling, oder die Zeremonienhallen in Nikolsburg und in seinem Geburtsort Prossnitz (heute Prostějovice, Tschechische Republik). In der näheren Umgebung

Bildung

**Kämpfen wir gemeinsam dafür,
dass unser Bildungssystem besser wird.**



Hier entsteht das Vertrauen in eine Bank, die in Österreich verwurzelt und weltweit verzweigt ist.

 **Raiffeisen Bank International**

www.rbinternational.com

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,
Franzensbrückenstrasse 9.
Telefon: +431-216 81 42, +431-216 81 43
Fax: +431-216 02 67
e-mail: hotel.cristall@chello.at

Hotel CONGRESS***

1040 Wien,
Wiedner Gürtel 34.
Telefon: +431-505 55 06
Fax: +431-505 23 40
e-mail: hotel.congress@chello.at

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,
Wiedner Hauptstrasse 71.
Telefon: +431-505 18 18
Fax: +431-505 18 18-33
e-mail: attache@aon.at

Best Western Plus Hotel

ARCADIA***

1020 Wien,
Max Winterplatz 5.
Telefon: +43 1 7297012
e-mail: office@hotelarcadia.at

Frau Eстера Rosenberg und
Familie Erwin Rosenberg
*wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

unter der rechtlichen Zuständigkeit der Stadt Speyer organisiert. Mehrfache Vertreibungen bzw. Wiederezulassungen sowie wirtschaftliche und soziale Diskriminierungen verhinderten einen Anschluss an die Blütezeit vor dem Pest-Pogrom. 1468 installierte der Speyerer Bischof Matthias von Rammung einen Forderungskatalog, der stark in das Alltagsleben der jüdischen Bevölkerung eingriff.

Um das Jahr 1500 verlieren sich die Spuren jüdischen Lebens in Speyer, bereits 1529 wurden Synagoge und Mikwe als Waffenkammern genutzt. Seit 1641 gab es in Speyer wieder eine jüdische Gemeinde, die jedoch in Folge des Pfälzischen Erbfolge-

krieges 1688 vertreiben wurde. Während des Krieges wurde die Stadt von den Truppen Ludwig XIV. in Brand gesteckt, wobei

auch die Synagoge niederbrannte. Ab 1797 formte sich unter Simon Adler die neuzeitliche jüdische Gemeinde. 1837 wurde die neue Synagoge in der Hellergasse errichtet, 1888 der alte Friedhof zu Gunsten eines neuen in der Wormser Landstrasse geschlossen. Auf diesem Gottesacker wurden bis zum Jahre 1940 Gemeindeglieder beigesetzt. Die Anzahl der Jüdinnen und Juden stieg zwischen 1808 und 1880 von 80 auf 539. Während des Novemberpogroms 1938 zerstörten die Nationalsozialisten die Speyerer Synagoge. Im Oktober 1940 wurden 51 jüdische Speyererinnen und Speyerer in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich deportiert. Unter den Opfern des NS-Terrors befand sich auch die 1891 als Jüdin geborene und 1922 zum Katholizismus konvertierte Glaubensschwester Dr. Edith Stein. Sie wurde am 9. August 1942 in Auschwitz ermordet.

1996 gründeten jüdische Flüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion den Jüdische Gemeinde e.V. Die Vorsitzenden der so genannten *Tschuwa- oder Rückkehr-Gemeinde* versuchen den osteuropäischen Jüdinnen und Juden ihre Religion, ihre Kultur und ihre Tradition zurückzugeben. Erster Vorsitzender der Gemeinde war der aus Estland stammende Schmuël Tepman. Seit 1999 unterrichtet ein Rabbiner sowohl Kinder als auch Erwachsene in Religion und Hebräisch. Über ein Netzwerk von sozialen Leistungen bietet die Gemeinde ihren neuen Mitgliedern Hilfestellungen beim Erlernen der deutschen Sprache und der Überwindung des Behördenschwungs. Mit Unterstützung der Stadt Speyer organisiert die Gemeinde unterschiedlichste Projekte, veranstaltet Konzerte und Ausstellungen, die dem gegenwärtigen



Der Judenhof war der zentrale Bezirk des jüdischen Viertels. Foto: A. Verdnik, mit freundlicher Genehmigung.

Im November 2011, 73 Jahre nach der Zerstörung des alten Tempels durch die Nationalsozialisten, wurde die neue Speyerer Synagoge *Beith-Schalom* (Haus des Friedens) eingeweiht. Unter den rund 120 offiziellen Gästen befanden sich Israel Epstein, der Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Rheinpfalz, Ministerpräsident Kurt Beck und Oberbürgermeister Hansjörg Eger. ■

Literatur:

Johannes Bruno und Lenelotte Möller, *Der Speyerer Judenhof und die mittelalterliche Gemeinde*, hrsg. vom Verkehrsverein Speyer, Speyer 2001.

Johannes Bruno: *Schicksale Speyerer Juden 1800 bis 1980* (Schriftenreihe der Stadt Speyer

Bd. 12), Speyer 2000.

Johannes Bruno und Eberhard Dittus, *Jüdisches Leben in Speyer*. Einladung zu einem Rund-

gang, Speyer 2005.

Werner Transier, *Städtisches Judentum des Mittelalters am Beispiel der Stadt Speyer* (Vierteljahressheft des Verkehrsverein Speyer), Speyer 1996.

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
neues Jahr.

LAbg. Christian Illedits
SPÖ-Klubobmann

SPÖ WIR BURGENLÄNDER
LANDTAGSKLUB

AbgzNR Herbert Scheibner
Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
neues Jahr 5774!

DAVID: Sie suchen neue Zugänge und vermitteln den Besuchern, dass sie selbst ein Teil eines permanent fortgeschriebenen Prozesses des Gedenkens sind. Der Sensationslust wollen Sie den Wind aus den Segeln nehmen und diese durch eine differenziertere Betrachtungsweise, durch Reflexion ersetzen.

Glück: Die vertiefende Ausstellung zur Massenvernichtung ist bereits fertig gestellt. Dazu haben wir zunächst eine Besucher-Evaluierung durchgeführt. Alle wollen die Gaskammer sehen. Warum? Konsequenterweise beginnt die Ausstellung mit dem Heute: Was wissen wir heute noch? Es geht darum, Orte der Vernichtung zu zeigen, nicht nur Gaskammern. Wir wollen den Irrglauben der Leute brechen und klar machen, der Massenmord hat überall stattgefunden. Das grösste Sterben hat ja im sogenannten *Russenlager* stattgefunden, das war der Sanitätsbereich. Heute ist dort nur eine leere Wiese zu sehen, es ist nicht ersichtlich, was sich hier abgespielt hat. Diese vertiefende Ausstellung zur Massenvernichtung ist der einzige Bereich, durch den man durchgehen muss, und zwar dann, wenn man zu den Krematorien und zur Gaskammer will. Diesem Ergebnis gingen fünf Tagungen voraus, wo die verschiedenen möglichen Zugänge diskutiert wurden.

DAVID: Die Gaskammer ist nicht mehr betretbar?

Glück: Zur Gaskammer gab es ja zwei Zugänge, das war ein unwürdiger Zustand – welcher Sinn steckt denn darin, dass man so einfach durch diesen Raum des Schreckens durchgehen kann? Es ging aber auch um den Schutz der Bausubstanz. Heute findet der Besucher eine leichte Barriere vor, die ihn am Hineingehen hindert. Man muss ganz bewusst abbiegen, damit man die Gaskammer sieht – man kann sie sehen, aber man muss sie nicht sehen, wenn man das nicht möchte. Schliesslich ist das auch ein Gedenkort, der vielleicht jetzt erst so richtig bewusst wird. Wir haben die Frage noch nicht gelöst, ob die Gaskammer zugänglich sein soll oder nicht, aber eines ist mir klar: nur eine Tür aufsperrn – zusperren, das ist als Konzept zu wenig!



Die Aufarbeitung der „leeren Wiese“, einst Stätte der Hinrichtungen.

DAVID: Sie sprachen auch noch von anderen Sonderausstellungen, an denen Sie arbeiten?

Glück: In der Küchenbaracke planen wir etwas zum Lager und dem Häftlingsalltag. Dort ist im Untergeschoss die gesamte Einrichtung einer Grossküche erhalten, das ist schon bemerkenswert. Was macht man nun damit?

DAVID: Diese Frage, wie man mit Vorhandenem umgeht, ohne zeitliche Verläufe und den Wandel im Zugang zu verschleiern, ist Ihnen sehr wichtig.

Glück: Die dritte Sonderausstellung wird in der Kommandatur angesiedelt sein. In den 1960er Jahren wurden dort die WC-Anlagen eingebaut, in den 1970er Jahren ein Lesecafé. Dort soll nun eine Ausstellung über die Wachmannschaften hinein. Konzeptionell geht es mir darum, Zeitfenster zu öffnen, wo man frühere Zustände sieht. Es geht um keine Rekonstruktion. Wir sind schliesslich auch nichts anderes als eine Intervention in einer Reihe von vielen - in Zukunft wird hier hoffentlich von jeder Generation weiter gestaltet werden!

DAVID: Wie soll der berüchtigte Steinbruch mit der Todesstiege von Mauthausen gestaltet werden?

Glück: Die vierte Sonderausstellung befasst sich mit den Zwangsarbeitern. Wir wollen beim Steinbruch Wissen darüber weitergeben, und die Ausstellung dort beispielsweise mit *Gusen-Bergkristall*, jener unterirdischen Flugzeug-Produktionsstätte, die von KZ-Häftlingen des Mauthausen-Nebenlagers Gusen II errichtet werden musste, verlinken.

DAVID: Werden Sie den Besuchern Ihre Entscheidungen, warum die Gedenkstätte genau so gestaltet wurde, zugänglich machen, und sie an diesem Prozess teilhaben lassen?

Glück: Selbstverständlich wird es auch um die Rezeptionsgeschichte des Ortes gehen. Wie wird in Österreich mit diesem Ort umgegangen? Dieses Thema ist für mich eine ganz spezielle Herausforderung – allen Besuchern das Wissen zu vermitteln, auch ich bin morgen Teil dieser Geschichte. Es geht darum, ein Modul zu entwickeln, wo die Besucher ein Teil dieser Ausstellung, der Gestaltung werden – wie habe ich diesen Ort wahrgenommen?

DAVID: Bereiche, an denen äusserlich nichts von dem Geschehen erkennbar ist, stellen wohl eine besondere Herausforderung dar – was tun mit einer leeren Wiese?

Glück: Ein weiteres Thema ist, wie geht man mit dem Aussenbereich um. Man geht heute an Wiesen vorbei und weiss nicht, was da war. Es handelt sich um insgesamt rund 30 Hektar Flächen. Ich denke da an Sehhilfen für die Besucher, und ein Informationssystem, das Besucher durch das Areal begleitet.

DAVID: Mich berührt am meisten an der Neukonzeption, dass endlich alle Namen der Opfer be-

**3. Juni 2013 - Koptisch-orthodoxe Kirche der hl. Jungfrau Maria von Zeitoun Wien
Laudatio zur Verleihung des Ehren- und Verdienstzeichens der koptisch-orthodoxen
Kirche durch SH Mar Tawadros II.
an Chorepiskopos Mag. Dr. Emanuel Aydin von SE Mar Eusthatios Matta Roham**

Eure Heiligkeit Mar Tawadros, sehr verehrte Eminenz und Exzellenzen, verehrte Geistlichkeit, sehr geehrte Damen und Herren!

Vor mehr als 40 Jahren kam ein fröhlicher, junger Mann, Emanuel Aydin, Sohn von Chorepiskopos Gabriel Aydin, von den Mönchbergen in Turin in der Türkei in die Perle der europäischen Städte - nach Wien. - Warum? Er wollte Wissen erwerben und zwei alte Zivilisationen zusammenbringen: die syrisch-aramäische Zivilisation und die westlich-europäische. In seiner ursprünglichen Heimat wuchs Emanuel Aydin in einem Haus auf, in dem schon vor ihm eine Reihe Geistlicher ihre Wurzeln hatten, und von ihnen lernte er die Liebe zu G'tt und die Liebe zu den Menschen. Wohin immer er als junger Mann in Tur Abdin reiste, bewunderte er die Askese der Mönche und staunte über die alten Klöster, in welchen er mit den Mönchen schöne Tage verbrachte: Er betete mit ihnen morgens, mittags, abends und nachts. Er lernte bei den Mönchen die Einfachheit des Lebens kennen und erfuhr bei ihnen das Wesen wahrer Spiritualität.

Nachdem er seine theologische Ausbildung hier in Wien absolviert hatte, wurde er 1973 zum Priester geweiht und setzte seine Studien an verschiedenen Universitäten in Wien und Rom fort. Er erhielt das Lizentiat in Theologie, Kirchenrecht und Zivilrecht an der Lateran-Universität in Rom und promovierte an der rechtswissenschaftlichen Fakultät in Wien. Dadurch war er in der Lage, die tiefe orientalische Spiritualität in eine Einheit zu bringen mit der entwickelten westlichen Zivilisation, die Basis für Wissenschaft, Verstand, Logik und Wissen.

Es gibt nicht sehr viele Menschen, die die Gabe besitzen, akademisches Wissen mit Diakonie, dem heiligen Dienst, so segenvoll zu verbinden wie Chorepiskopos Emanuel Aydin. Einerseits schenkt er in fortgesetzten Bemühungen seine Zeit Immigranten in Österreich und wird für sie Helfer, Leiter und Vater in der Diaspora. Andererseits wirkt er auch als Religionspädagoge, und die Studenten des

Papst Schenouda College schätzen sich glücklich, ihn als vortragenden Professor für Kirchenrecht zu haben und dadurch an seinem reichen Wissen teilhaben zu dürfen.

Wenn Sie, Eure Heiligkeit Mar Tawadros, sich entschlossen haben, Chorepiskopos Dr. Emanuel Aydin heute mit der höchsten Auszeichnung der koptisch-orthodoxen Kirche zu ehren und ihm den Orden des Heiligen Markus zu verleihen, so passt Ihre Entscheidung zu dem, wofür die Persönlichkeit des Geehrten bekannt ist - eine Persönlichkeit, die zwei ausgezeichnete Stärken in sich vereint, die ihm alle Türen zum Leben öffneten und die ihn befähigten, freundschaftliche Beziehungen zu tragenden Persönlichkeiten in Staat und Gesellschaft aufzubauen. Diese kirchliche Persönlichkeit Emanuel Aydins spiegelt das Bild des Löwen wider, wie ihn der Prophet Ezechiel in seiner Vision zeichnete und mit dessen Gestalt der Heilige Markus symbolisiert wird: eine Persönlichkeit voll Mut und Tatkraft.

Viele Auszeichnungen hat Father Aydin im Laufe seines segensreichen Lebens erhalten.

Aber der Heilige Markus-Orden

ist gleichsam die Krone aller dieser Auszeichnungen. Es freut mich sehr, bei dieser Gelegenheit, Eure Heiligkeit Mar Tawadros, die Liebe und die Gebete Ihres Bruders im Glauben von Seiner Heiligkeit, unseres Patriarchen Mar Ignatios Zakka I. Iwas überbringen zu dürfen und Eurer Heiligkeit und unserer Schwesterkirche, der koptisch-orthodoxen Kirche, im Namen unseres ehrwürdigen Patriarchen hohe Wertschätzung und Respekt aussprechen zu dürfen. Wir wünschen Eurer Heiligkeit einen erfolgreichen apostolischen Besuch in Österreich und gratulieren Ihnen, lieber Chorepiskopos Dr. Emanuel Aydin aus ganzem Herzen zum Erhalt dieser hohen Auszeichnung, dem Heiligen Markus-Orden. ■

Am 28.7.2013 hielt Chorepiskopos Prof. Dr. Aydin im "The New Yorker Hotel" einen Vortrag: "Syrien 2013 - ein Prüfstein der globalen Menschlichkeit. Diesen finden Sie auf unserer Homepage.



Auszeichnung von Prof. Dr. E. Aydin durch Papst TAWADROS II., Patriarch der Koptischen Orthodoxen Kirche. Copyright: Koptische Gemeinde in Österreich.

stets im Haus und verhindert das Stellen von Fragen. In Matthews Familie kam es sehr spät doch noch zu einer direkten Kommunikation mit dem Vater. Als dieser bereits sehr alt und krank war, liess er seinen Sohn und seine Tochter zu sich kommen und erzählte ihnen erstmals die Chronologie der Ereignisse. Emotionen blieben völlig ausgeklammert, berichtet wurde nur, was sich wann und wo ereignet hatte. Auslöser für das Öffnen eines familiären Dialogs können einerseits das hohe Alter der ersten Generation sein, die vor ihrem Tod noch das Bedürfnis hat, ihre Geschichte zu erzählen, andererseits aber auch das Ablegen eines Zeugnisses, etwa für ein Videoprojekt oder eine wissenschaftliche Arbeit. Mit Aussenstehenden zu sprechen, fällt oft leichter, als sich den eigenen Kindern zu öffnen.

Liegt die Hoffnung in den Enkeln?

Anders als die Kommunikation zwischen den Überlebenden und ihren Kindern verhält sich jene mit der Enkelgeneration: Durch die grössere zeitliche Distanz und das nicht unmittelbare Zusammenleben der Enkel mit den traumatisierten Grosseltern kennt die dritte Generation weniger Hemmungen, Fragen zu stellen und bestimmte Themen anzusprechen. Offene Gespräche mit den Enkeln können die schwierige Verstrickung der Kommunikation in den Familien teilweise auflösen. Geweckt wird das Interesse der Jungen an der eigenen Familiengeschichte oftmals durch Medien oder den Schulunterricht. Von den Überlebenden wird der Wissensdurst ihrer Enkel durchaus positiv gesehen, doch durch die zeitliche Entfernung und das völlig andere Leben der jüngeren Generationen wäre es schwierig, über die sachlichen Informationen hinaus etwas zu vermitteln, bekam ich immer wieder zu hören. Die Überlebende mehrerer Konzentrationslager Thea R. versuchte mir das folgendermassen zu verdeutlichen:

„Sie wissen alles. Aber sie haben es nicht am selben Körper gespürt, das ist komplett anders. (...) Wenn du an Fuss verlierst, oder wenn du a Hand verlierst, der nächste kann nicht wissen, wie sich das anfühlt, verstehst du?“

Schweigen für den Neustart

Nach der Ankunft in den USA richteten die Überlebenden sämtliche Energie auf den Neubeginn. Eine günstige Wohnung und ein Arbeitsplatz mussten gefunden, die fremde Sprache gelernt und ein neuer Bekanntenkreis aufgebaut werden. Viele bekamen kurz nach ihrer Emigration ihr erstes Kind, der Fokus wurde auf die Zukunft in der neuen Heimat gerichtet, die Vergangenheit hingegen wurde zu verdrängen versucht. Im Zuge dessen wurde in der Familie kaum über die Zeit vor dem Neubeginn in den USA kommuniziert. Vor allem über die Grausamkeiten der Nazis und das Schicksal der ermordeten Familienangehörigen wurde nicht geredet. Wann immer von früher gesprochen wurde, dann von der Zeit vor der Machtergreifung Hitlers, von der Kindheit und Jugend in Österreich. Oskar G. beschrieb im Interview, was er und seine Frau den Kindern aus

ihrem früheren Leben in Österreich erzählten:

„Was ma gegessen hat, was die Mutter gekocht hat, oder was an passiert ist beim Fussball oder Kleinigkeiten, Anekdoten (...).“

Eine Belastung der Kinder sollte unbedingt vermieden werden, am besten, sie würden nichts über die Verfolgung der eigenen Eltern in Europa und den Grund für die Emigration in die USA erfahren. Thea R. brachte das sehr deutlich zum Ausdruck:

„Ich muss sagen, wir haben sie nicht beschweren wollen mit der Vergangenheit. (...) Ja, wir haben gewusst als Kind, sie kann das doch nicht verstehen.“

Hat die Erinnerung eine Zukunft?

Bereits in einigen Jahren werden die letzten Zeitzeugen verstorben und somit Informationen aus erster Hand für uns Nachgeborene nicht mehr verfügbar sein. Doch was dann? Werden Archive und Bücher ausreichen, um die Erinnerung an den Holocaust wach zu halten? Und wie sehen die Holocaust-Überlebenden selbst die Zukunft der Erinnerung an ihre Leidensgeschichte? Eher pessimistisch, würde ich sagen. Sie befürchten, dass nach ihrem Tod, die Erinnerung aus zwei Gründen bald verblassen wird: zum Einen, weil sie glauben, die Menschen wären generell vergesslich und auf die Zukunft fokussiert, zum anderen, weil sie der Meinung sind, die jungen Leute wären zu sehr mit ihrem eigenen Leben beschäftigt, um sich mit der Vergangenheit zu beschweren.

Ich bin überzeugt, dass die von mir geführten Interviews mit österreichischen Holocaust-Überlebenden aus mehreren Gründen von grosser Bedeutung sind. Der wohl wichtigste ist das Bezeugen von Interesse am Schicksal der in Österreich Verfolgten und Vertriebenen. Die Freude darüber, Besuch von einer jungen Österreicherin zu erhalten, die aktiv Interesse an ihrer Geschichte zeigt, wurde immer wieder von meinen Interviewpartnern und -partnerinnen ausgedrückt. Mein Zuhören weckte in ihnen Hoffnung, die Erinnerung an ihr Schicksal würde in Zukunft bewahrt werden. Sie legten in mich die Zuversicht, ihre Geschichte weiterzugeben und sie somit vor dem Vergessen zu schützen. Und zu guter Letzt auch die Hoffnung, ihre persönliche Geschichte würde einen Beitrag zu einer gesellschaftlichen Veränderung leisten, weg von der Tabuisierung des Nationalsozialismus, weg von Ausgrenzung Anderer, weg vom steten Suchen nach Sündenböcken. Im Vordergrund steht also nicht nur eine blossse Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sondern das Ziehen von Parallelen zu hochaktuellen Themen. ■

Zitate von Überlebenden stammen aus den von der Autorin geführten Interviews, Transkriptionen im Privatarchiv der Autorin. Nadja Danglmaier, Mag. Dr., ist Netzwerkkoordinatorin für Kärnten des Projekts „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ des bm:ukk (www.erinnern.at) und Vorstandsmitglied des Vereins Memorial Kärnten/Koroška sowie der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft Kärnten.

1 Vgl. Laub 2002, S.262 ff.

2 Elie Wiesel zit. nach Flanzbaum 2002, S.102.



Blickrichtung Süden, Grabstätten Holzbauer, auf Eisenständern montierte Bronzetafel der in den KZs Dachau und Auschwitz ermordeten drei männlichen Mitglieder der Familie. (Tafel heute angebracht auf eigenem Grabstein). Foto: Gerhard Gruber, um Jahresende 1996. Mit freundlicher Genehmigung Verein „Wider das Vergessen“.

Verein kooperiert eng mit „Matana“ als Eigentümervertreterin in Sachen Pflege des Friedhofs Rosenberg: Um das Jahr 2000 gründete die Prager jüdische Gemeinde, die seit Mitte der 1990er-Jahre subsidiär alle jüdischen Objekte in jenen Orten in der Tschechischen Republik übernommen hat, in denen es keine eigene jüdische Gemeinde mehr gibt, eine Gesellschaft „Matana“ zur Betreuung der übernommenen Liegenschaften.



Blick über den gepflegten neueren jüdischen Friedhof von Rosenberg. Foto: Elfa Beate Spitzenberger. Mit freundlicher Genehmigung Verein „Wider das Vergessen“.

Rettungsmassnahmen

Die Mitglieder des heutigen Vereins „Wider das Vergessen“ haben bereits 1996 mit der Pflege des Friedhofs begonnen. Dieser war damals völlig von Gestrüpp überwuchert, etwa ein Drittel der Grabsteine waren umgestürzt, manche Grabstätten eingebrochen. Die ersten Arbeiten waren daher das Entfernen des Gestrüpps und die Instandsetzung der Grabstellen. In der Folge galt unser Augenmerk der allgemeinen Pflege des Friedhofs, sowie insbesondere der Sanierung der Umfassungsmauern. Im Jahre 2002 stürzte ein Teil der strassenseitigen Umfriedung (Trockensteinmauer) auf einer Länge von etwa 20m ein; wir haben uns damals am Wiederaufbau der Mauer mit der Hälfte der Kosten beteiligt. Im Jahre 2010 wurde die einsturzgefährdete, hangseitige Mauer saniert, ab Mitte des vergangenen Jahres bis heute wurden ein neues Tor, ein behindertengerechter Zugang, sowie eine kleine PKW-Abstellfläche errichtet. ■

Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe der diakritischen Zeichen verzichtet.

Spenden werden an den Linzer Verein „Wider das Vergessen“, Hypo Bank Linz, BLZ 54000, Kto. 6625131 erbeten.

Wir bringen

Schwung in Ihre Garderobe

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

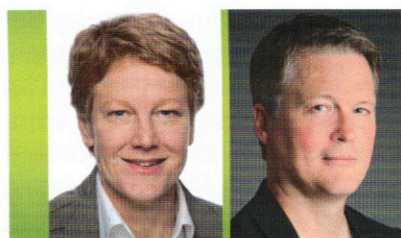
1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.*

FRANKSTAHL
that's quality

**Familie Erwin Javor wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes und friedvolles neues
Jahr 5774!**

לשנה טובה תכתבו



Landtagsabgeordnete **JENNIFER KICKERT**
und Klubobmann **DAVID ELLENSOHN**
wünschen allen Leserinnen und Lesern
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedvolles Rosch Haschana-Fest!



klingt sehr bitter:

„Wir können unsere Gegner leicht ad absurdum führen und ihnen zeigen, dass ihre Feindschaft unbegründet ist. Was ist damit gewonnen? Dass ihr Hass echt ist. Wenn alle Verleumdungen widerlegt, alle Einstellungen berichtigt, alle falschen Urteile über uns abgewehrt sind, so bleibt die Abneigung als unwiderleglich übrig.“

Ein anderer Vorwurf, den ein Referent in einem persönlichen Gespräch äußerte, betraf Arendts angeblichen Rassismus gegenüber JüdInnen aus dem Osten, der sich im Briefwechsel mit Martin Heidegger zeigen würde. Doch im Nachruf für Walter Benjamin stellt sie ihre Kritik an den bürgerlichen Anpassungsversuchen in Zusammenhang mit Distanz zu den armen „Ostjuden“, denn es „handelte sich um das verlogene Leugnen der Existenz des Judenhasses, die mit allen Künsten des Selbstbetrugs inszenierte Absperrung dieser bürgerlichen Schichten von der Realität, zu der jedenfalls für Kafka auch die Absperrung gegen das jüdische Volk, gegen die sogenannten ‚Ostjuden‘ gehörte, die man besseres Wissen für Antisemitismus verantwortlich machte“ (6).

Apokalypse und Holocaust

Adolf Eichmann liess in nur zwei Monaten 434.351 ungarische Juden, die sich bis dahin gerettet hatten, in den Gaskammern von Auschwitz vernichten. Hannah Arendt bescheinigte ihm als Teil einer Erklärung seiner fürchterlichen Taten ein „mangelndes Selbst“. Auf der Eichmann-Tagung glaubte ein Referent, dass Arendt mit dieser Bezeichnung nur „mangelnde Bildung“ meinte, doch „kein Selbst“ zu haben, bedeutet viel mehr als das. Die viel zitierte „Banalität des Bösen“ bedeutet – an dieser Stelle versuchsweise nach der Kinder-Trauma-Therapie interpretiert – ein leeres Inneres, das sich an Führer anpasst und glaubt, ohne diese „ein Nichts“ zu sein. Es wird eigentlich ein Beschützer gesucht gegen die wiederkehrenden Gespenster der Vergangenheit. Ein katastrophisches Innenleben durch Gewalterfahrung als Kind wird nach aussen gekehrt und richtet die eigenen Todes- und Selbsterstörungsfantasien auf andere Menschen. Mortimer Ostow, ein US-amerikanischer Psychoanalytiker, formulierte in Bezug auf die extremen Apokalypse-Fantasien der Nationalsozialisten: „One’s apocalypse is the other’s Holocaust“. Was dem einen die Apokalypse ist, wird dem anderen der Holocaust.⁷ Wie passiert es, dass ein Kind kein eigenes Selbst aufbauen und entwickeln kann? Durch ein Wechselbad der Gefühle zwischen „überbordender“ Liebe, „Menschenbesetzung“ und Ablehnung, Destruktion bzw. Hass, so dass das Kind nie weiss woran es ist? Durch den Tod geliebter Menschen, für den sich Kinder schuldig fühlen können? Durch nicht bearbeitete Todeserlebnisse und Nahtod-Erfahrungen der Eltern? Im Krieg zum Beispiel? Adolf Eichmann hatte nicht nur „kein Selbst“, sondern

er projizierte seine ganzen Selbstaflösungs- und Selbstvernichtungs-Phantasien auch noch auf jüdische Menschen – seine „Verarbeitungs-Versuche“ landeten im Nationalsozialismus auf fruchtbarem Boden. Als Eichmann jüdischen Menschen (und damit auch indirekt seinem „kleinen Selbst“) ab 1941 keinen „Grund und Boden mehr unter den Füßen verschaffen“ konnte – denn er sah die Vertreibung als Rettung an, und die war nach seinen Angaben in Jerusalem sein Hauptmotiv! –, transportierte er die armen Opfer enttäuscht, verbissen und mörderisch effizient in die Todeslager.

„Gnadentod“ und Vernichtungswahn

Warum aber die 250.000 nationalsozialistischen „Kerntäter“, inklusive der „Eichmann-Männer“, dermassen fasziniert vom Morden waren, dass ihnen jeder Realitätsbezug verloren ging und sie ihre Todesgelüste ungeniert ausleben konnten, war auch für Arendt schwer zu fassen. Sie untersuchte Eichmann wohl als ein Exemplar seiner Generation. Es müssen sehr viele unbearbeitete Todes-Erfahrungen und Auslöser aus dem Ersten Weltkrieg stammen, die von den Vätern an die Söhne weitergegeben wurden, und statt dass die Kinder diese gegen sich selbst richteten oder auf andere Weise verarbeiteten, wurden jüdische, slawische und andere „Untermenschen“ das Ziel. Arendt erwähnt in „Eichmann in Jerusalem“ Interviews mit deutschen Frauen, in denen diese meinten: „Wir müssen uns nicht vor den Russen fürchten, denn der Führer gewährt uns den Gnadentod und vergast uns vorher!“ Den eigenen Tod als Erlösung zu imaginieren, das sind wahre Selbstvernichtungs-Fantasien. Die Nazis boten aber genau dieses Modell, den Glauben, durch Vernichtung erlöst zu werden, als Umgang mit Todeserlebnissen an. Adolf Eichmann, der sich ohne Führung als Nichts imaginierte („Kadavergehorsam“), vernichtete Menschen „mit Selbst“, die sich aber schlecht schützen konnten, weil sie auf so einen Abgrund an Brutalität und Hass nicht gefasst sein konnten. Das hätte niemand vermocht, und Hannah Arendt, deren Vater starb, als sie sieben war, und die mit ihrer Mutter im Ersten Weltkrieg flüchten musste, ahnte dieses gewaltige Loch in Eichmanns Selbst. Doch warum seine Todesphantasien und deren reale Umsetzung gesellschaftlich auf so fruchtbaren Boden fielen, konnte sie in ihrem Ausmass nur annäherungsweise andeuten. Eichmann faszinierte sie, und mit „Hanswurst“ meinte sie wohl einen angeblich Getriebenen, der für sein Schicksal und seine Taten keine Verantwortung übernehmen will. In Argentinien freute sich Eichmann später, „wie gut, dass es G'tt gibt, denn ohne Führung müsste man ganz alleine sein“.⁸

Jüdische Menschen als Ventil

Adolf Hitler bezeichnete seine Erfahrungen als Jugendlicher im Ersten Weltkrieg einmal als seine

Österreichs jüdische Themen im Jahr 2013: Über die erfreuliche Entstehung einer Kultur des aktiven Erinnerns.



Tina WALZER

Jahrzehntelang war der 8. Mai 1945 für Österreich ein widersprüchlicher Tag – Erinnerung an die katastrophale Niederlage, oder Befreiung vom NS-Schreckensregime? Um das Wesen des Unheils wurde verbittert gerungen. Düstere Aufmärsche Deutschnationaler im Umkreis des Wiener Heldenplatzes beherrschten das Bild. 2013 ist alles anders: Das Gratiskonzert der Wiener Symphoniker Fest der Freude illustriert tatsächlich eine veränderte Erinnerungskultur in Österreich.

Woodstock in Wien: so mutete das Fest der Freude am diesjährigen 8. Mai auf dem Heldenplatz an. Bunte Gruppen junger Leute sitzen plaudernd auf dem Rasen rund um das Denkmal des österreichischen Erzherzogs Karl und lauschen – ausgerechnet – altmodischen Walzerklängen, von den Wiener Symphonikern unter dem ominösen Balkon der Macht-ergreifung Hitlers in schwungvoller Manier intoniert. Antifaschismus meets Sissy-Film bis spät in die Nacht, eine eigenwillige Mixtur. Dem Publikum gefällt, und so scheint genau der richtige Ton getroffen. Statt wechselseitiger verkrampfter Schuldzuweisungen ist nämlich eine fröhliche Entspannung zu beobachten, und damit auch eine Selbstverständlichkeit, die aufmerken lässt. Schon bei der Annäherung zum Festgelände herrscht dichter Trubel, Menschenmassen bewegen sich vom oder zum Heldenplatz, beschwingt, schlendernd, in Feiertagslaune jedenfalls, und der Strom reisst nicht ab. Frauen, Kinder, Alte, Familienväter, Manager und Teenager, alle im gutbürgerlichen Sonntagsstaat - und dazu jede Menge ausländischer Besucher. Offensichtlich gilt es, etwas zu feiern, nicht, zu betrauern. Das ist neu. Den Initiatoren – Wiener Symphonikern, Büro des Wiener Kulturstadtrates Andreas Mailath-Pokorny, Mauthausen Komitee Österreich, Gedenkdienst, Nikolaus Kunrath von den Wiener Grünen und anderen - ist es damit gelungen, aktives Erinnerung auf eine Art und Weise in einen offiziellen Akt zu gießen, die auf Anhänger und Laufkundschaft gleichermaßen anziehend wirkt. Österreich, Land der

Musik - wie wahr, denkt man, verblüfft ob des Effekts eines klassischen Konzerts. Es war ein kluger Schachzug, den Akt des Gedenkens mit einem Element zu verbinden, das Österreich sympathisch macht.

Neutralisierung der Vergangenheit

„Aktives Erinnerung“ nennt Andreas Mailath-Pokorny diese Annäherung an Wiens Vergangenheit und betont die Neubewertung von Bestehendem: „Wer seine Vergangenheit kennt, hat die Chance aus ihr zu lernen. Wer seine Geschichte vergisst, verliert damit auch seine Identität.“ Die Ehrengräber der Stadt für Personen mit fragwürdigem Hintergrund aus der NS-Zeit heißen nun „Historische Gräber“ und fordern zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Gedenken auf. Konsequenterweise wurde ein prominent gelegener Bereich der Wiener Innenstadt umbenannt - der Name des als „Vater des politischen Antisemitismus in Österreich“ bekannten Wiener Bürgermeisters Karl Lueger (1844 - 1910) an der Wiener Ringstrasse wurde durch die neutrale Bezeichnung „Universitätsring“ ersetzt. Ein Stück Normalität hat so, unspektakulär, aber nachhaltig, in den Alltag der Beziehungen zur jüdischen Gemeinde Einzug gehalten. Bereits 2009 haben die in Wien ausgetragenen Europäischen Makkabi Spiele auch eine neue Selbstverständlichkeit jüdischer Präsenz in der Stadt sichtbar werden lassen, und zwar auf beiden Seiten. Ein Bezug zu Öster-

reich als Heimat, der nicht mehr ständig infrage gestellt wird, markiert den Übergang von der Vergangenheit in die Gegenwart. Nun scheint die Zeit auch reif, Problemfelder zu lösen, statt eine Auseinandersetzung damit weiter zu verschieben.

Sensationsfund in der Seegasse

Bund und Stadt Wien engagieren sich in erfreulicher Einmütigkeit bei der Erschließung des jüdischen Friedhofes



Eva-Maria Gärtner vom Bundesdenkmalamt erklärt die Rekonstruktion des Oppenheimer-Grabmonument-Ensembles, von links: Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny, Präsident Oskar Deutsch und Generalsekretär Raimund Fastenbauer von der IKG Wien. Foto: Tina Walzer 2013.

Informationen:

Eva-Maria Gärtner, Der jüdische Friedhof in der Seegasse. Der Grabstein von Rabbi Sabbatai Scheftel. Hg. v. Bundesdenkmalamt Landeskonservatorat für Wien. o.O. 2012. (= Wiederhergestellt, Heft 20)
Andreas Mailath-Pokorny, Lueger - und die Wiener Erinnerungskultur. Manuskript. Wien 2012. Zur Verfügung gestellt von Daniel Benyes.
Daniel Benyes, Erinnern für die Zukunft. Wien und seine Gedächtniskultur. Hg. Stadt Wien – Presse- und Informationsdienst. Wien 2012.



Tag des Denkmals, 29. September 2013, 10.00 – 16.00 Uhr: „aus Stein?“ Fünf jüdische Friedhöfe und Mausoleen geben Einblick. In Wien, Eisenstadt und Steyr können BesucherInnen am Denkmaltag jüdische Friedhöfe und ihre Mausoleen kennenlernen. Führungen durch ExpertInnen

bezahlte Anzeige

erzählen die Geschichte der Begräbnisstätten und beleuchten die Rolle von Stein als Symbol- und Gedächtnisträger. Führungen Tor 1: 11.00 Uhr und 14.00 Uhr <http://www.tagdesdenkmals.at>, www.klauswedernig.at, www.ikg-wien.at

Emsiana - Kulturfestival: www.emsiana.at; Touris-
musbüro Hohenems, Schweizer Straße 10, A-6845
Hohenems, T +43-5576-42780; Jüdisches Museum
Hohenems <http://www.jm-hohenems.at>

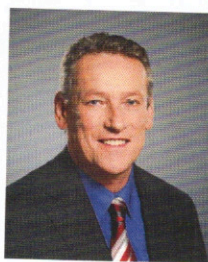


15-Jahr-Jubiläum des Jüdischen Beruflichen Bildungszentrums JBBZ in Wien

Das JBBZ begleitet seit fünfzehn Jahren jüdische Zuwanderer auf ihrem Weg

zur Integration in den österreichischen Arbeitsalltag. Neben dem Sprachunterricht als Grundlage steht dabei eine solide, ISO-zertifizierte Berufsschulbildung im Mittelpunkt. Dafür stehen Übungsfirmen und Werkstätten ebenso zur Verfügung wie eine Fachbibliothek. Besonderes Augenmerk wird darauf gelegt, auch Frauen berufliche Möglichkeiten zu eröffnen und kulturelle Prägungen behutsam mit lokalen Voraussetzungen zu akkordieren. Ilan Knapp, spiritus rector des JBBZ, formulierte das Motto: „Jüdische Zukunft bilden“, und dies gelingt dem JBBZ mit hervorragenden Ergebnissen. Wir gratulieren!

Information: <http://www.jbbz.at>



Norbert SCHEED

wünscht allen Leserinnen und Lesern ein schönes und friedvolles neues Jahr!

Bezirksvorsteherung Donaustadt
Schrödingerplatz 1
1229 Wien

Sprechstunden:
Dienstag 14.00 – 17.00 Uhr
oder nach tel. Voranmeldung
+43 1 4000 22110,
e-mail: post@bv22.wien.gv.at



**STIFT
KLOSTER
NEUBURG**

Das Stift Klosterneuburg

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID

ein friedliches neues Jahr 5774!



**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

★★★★



SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest

Ursula Mindler: Grenz-Setzungen im Zusammenleben. Verortungen jüdischer Geschichte in der ungarischen/österreichischen Provinz am Beispiel Oberwart/Felsőőr.

**Innsbruck: Studienverlag 2011
488 Seiten, Euro 39,90
ISBN: 978-3-7065-5104-5**

Die Erinnerung an die jüdischen Gemeinden und die jüdische Bevölkerung in den österreichischen Bundesländern und die Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte geschieht seit deren Untergang in verschiedenen Formen. Sie reichen von Reportagen, Gedenkbüchern und persönlichen Erinnerungen, über einzelne, mehr oder minder detailreiche, wissenschaftliche Arbeiten bis zu „Spurensuchen“ in der Absicht, eine breitere Gruppe von Menschen zu erreichen und zu interessieren. All diese Ansätze sind mit der Schwierigkeit einer bruchstückhaften oder – vor allem für ein breiteres Publikum – oft unverständlichen Quellenlage konfrontiert. Ein großer Teil der wissenschaftlichen Arbeiten umfasst zudem Seminar- oder Diplomarbeiten an Universitäten oder einzelne, kleinere Arbeiten, die z. B. in Tagungsbänden oder in Form von Broschüren erschienen sind. Damit geht einher, dass vor allem der Aufwand für umfassende Archivrecherchen gering bleibt, auch weil es sich „nicht lohnt“ bzw. in der vorgelegten Form „ausreicht“. Das trifft insbesondere auf Arbeiten über jene Gemeinden und Gegenden zu, in denen sich jüdisches Leben vergleichsweise spät, also erst im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert etabliert hat, und die in der jüdischen Geschichte im Speziellen und der Kultur- und Sozialgeschichte im Allgemeinen keine Besonderheiten aufweisen. Wenn es zudem keine Nachfahren einstiger Mitglieder solcher Gemeinden gibt, die besonderes Interesse und Engagement für die Geschichte solcher „gewöhnlicher“ Gemeinschaften entwickeln, beschränken sich Wissen und Literatur meist auf summarische Darstellungen. Jene, die sich dann auf „Spurensuche“ begeben wollen, sind in dieser Situation einerseits mit schwer zugänglichen Texten und andererseits mit der Schwierigkeit konfrontiert, das, was sie finden – Friedhöfe, Reste einer Synagoge, Haus- und Familiennamen – historisch, religiös und kulturell zu verorten. Denn oft macht erst das Interesse für einen bestimmten Ausschnitt lokaler und somit im Selbstverständnis vieler „eigener“ Geschichte deutlich, wie wenig über Zeit und Menschen sonst bekannt ist.

Am Beispiel des ehemals westungarischen und heute burgenländischen Bezirksvorortes Oberwart/Felsőőr zeigt Ursula Mindler nun aber, wie eine solche Verortung jüdischer Geschichte in der Provinz in jeder genannten Hinsicht gelingen kann. Ihr Buch „Grenz-Setzungen im Zusammenleben“ geht auf eine Dissertation an der Universität Graz zurück. Die Autorin ist schon zuvor als Historikerin bekannt geworden, die es versteht, mit großer Ernsthaftigkeit, Leidenschaft und Akribie neue Ansätze und Herangehensweisen regionaler Zeitgeschichte zu entwickeln, und diese sehr klar und verständlich aufzubereiten. Das hat sie insbesondere mit ihrer Biographie von Tobias Portschy, dem Gauleiter des Burgenlandes 1938 und nachmaligen Gauleiterstellvertreter der Steiermark (Burgenländische Forschungen 92, Eisenstadt

2006) oder ihrer Mitarbeit an Sichtbar/Unsichtbar über NS-Herrschaft in der Steiermark (siehe David Ausgabe 84) unter Beweis gestellt.

Oberwart zählt heute zu den größten und wirtschaftlich bedeutendsten Orten des Burgenlandes. Historisch ist es als Siedlung kleinadeliger ungarischer Bauern, die keiner Grundherrschaft unterstanden, von Interesse. Die (ungarische) evangelisch-reformierte Gemeinde ist die älteste bestehende protestantische Kirchengemeinde im heutigen Österreich, und ihre Kirche aus 1770 geht auf eine der nach 1681 in Ungarn errichteten „Artikularkirchen“ zurück. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Ort zu einem regionalen Wirtschafts- und Verwaltungszentrum. In diese Zeit beginnt auch die bislang nur kleine jüdische Bevölkerung zu wachsen. 1868 wurde in Oberwart eine Filiale der Kultusgemeinde Szalónak/Schlaining, eine der alten jüdischen Gemeinden unter dem Schutz der Batthyány, gegründet. Fortan nahmen die Spannungen zwischen Filiale und Mutter aber zu, was zum einen an der Bedeutung und Attraktivität Oberwarts für jüdischen Zuzug und zum anderen an der neologen Ausrichtung der aufstrebenden Gemeinde lag. 1904 wurde in Oberwart eine Synagoge errichtet, die – nach Abrisierung und Nutzung als Feuerwehrhaus von 1953 bis 1996 – heute wieder baulich erkennbar und mit einer Gedenktafel versehen von einer Musikschule genutzt wird. Die Einrichtung einer eigenen Kultusgemeinde in Oberwart erfolgte erst 1930, und diese fand bereits 1938 wieder ein abruptes Ende.

Ursula Mindler hat die Geschichte der jüdischen Gemeinde, über die bislang nur wenig bekannt war, in umfassender Weise erforscht. In ihrer Darstellung verortet sie diese in der Geschichte Oberwarts und seiner näheren Umgebung wie in jener der Jüdinnen und Juden im westungarischen Grenzgebiet. Zugleich versucht sie eine Verortung aus innerjüdischen Perspektiven, Wahrnehmungen und Positionierungen, und im gesellschaftlichen und politischen Kontext einer mehrsprachigen und multikonfessionellen Kleinstadt im Umbruch von Ungarn ins Österreich der Zwischenkriegszeit. Es gelingt ihr damit, die Geschichte einer „ganz gewöhnlichen“ jüdischen Gemeinde in detailreicher und zugleich anregend zu lesender Weise zu rekonstruieren. Entlang der Entstehung und des Aufbaus der Kultusgemeinde stellt sie das jüdische Leben und seine Einrichtungen, die Berufe, das Alltags- und Vereinsleben der Jüdinnen und Juden Oberwarts dar. Ausführlich geht sie auf deren Leben in der kleinstädtischen Gesellschaft ein, wozu insbesondere Fragen des Sprachgebrauchs, der Konversion, des Heiratsverhaltens, der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen und dem nicht-jüdischen Vereinsleben, aber auch die Berichterstattung in der lokalen Presse zählen. Damit unterzieht sie dem im Burgenland gerade nach 1945 und bis heute gern gebrauchten Verweis auf das „gute Zusammenleben“ einer kritischen Betrachtung. Schließlich schildert die Autorin den Anschluss 1938 und das Ende der jüdischen Gemeinde an fünf Fallbeispielen. Darüberhinaus umfasst das Buch einen ausführlichen Anhang mit Kurzbiographien der jüdischen Bevölkerung von Oberwart, einer Gesamtaufnahme des jüdischen Friedhofs und einer Darstellung der Quellenbasis samt Erläuterungen zu den Schwierigkeiten bei der Forschung.

Mit „Grenz-Setzungen im Zusammenleben“ liegt erstmals eine umfassende Darstellung zu jüdischem Leben im

USA unternahm. 1908 übersiedelte er permanent nach New York, unterbrochen von Vortragsreisen nach Mitteleuropa und Palästina. Er schrieb für die Tageszeitung "Der tog" und gab mit Shmuel Niger die Zeitschrift "Dos naie Leben" heraus. Seine letzten Jahre waren von Konflikten wegen seiner unkritischen Haltung zu Stalin überschattet. Die Studie entstand als Dissertation an der Universität Potsdam und ist eine exzellente Einführung in das Werk und das politische Leben und Engagement Zhitlowskys, der eine 10bändige Werkausgabe und eine dreibändige jiddische Autobiographie hinterließ. Sein umfangreicher Nachlass im YIVO in New York harret bis heute der Auswertung.

Evelyn Adunka



**Vom Schulabbrecher zum
bundesdeutschen Minister**

**Christian Y. Schmidt: Wir sind die Wahnsinnigen.
Joschka Fischer und seine Frankfurter Gang
Verbrecher Verlag Berlin 2013
400 Seiten, Euro 18,50
ISBN 978-3-943167-30-6**

Aus den USA kennt wohl jeder die berühmte Mär vom Aufstieg eines einfachen Menschen vom Tellerwäscher zum Millionär. Wer hat sich da nicht gewünscht, einmal die gleichen Chancen geboten zu bekommen? Dass man nicht unbedingt in die USA auswandern muss, um Ähnliches zu erreichen, das beweist die Lebensgeschichte eines Mannes, der es vom Schulabbrecher zum deutschen Spitzenpolitiker und bundesdeutschen Minister und bestens verdienenden Ex-Minister gebracht hat. Die Rede ist von Joschka Fischer.

Geboren wird Josef Martin Fischer, Sohn eines Metzgers, 1948 in Gerabronn; er wächst in Öffingen in der Nähe von Stuttgart auf. Joschka, wie wir ihn im Folgenden der Kürze halber nennen werden, hat in der 10. Klasse genug vom kleinbürgerlichen, kleinstädtischen Muff, schmeißt die Schule hin, beginnt eine Lehre bei einem Fotografen, schmeißt auch die Lehre hin und beginnt mit der Erforschung der Welt. Das erste Mal schafft er es trampend bis nach Hamburg, das zweite Mal gar bis nach Kuwait. Nach der Heimkehr nach Schwaben versucht er sich noch einmal als Lehrling beim Fotografen, danach als Hilfssacharbeiter beim Arbeitsamt. Auch das wird hingegeben. Im Jahr 1968 trifft Joschka hoffnungsvoll in Frankfurt am Main ein.

Joschka verdient seinen Lebensunterhalt als „Bücherklau“; schnell macht er sich in der Szene einen Namen als der Typ, bei dem man an günstige Bücher kommt. Aber Joschka tut auch etwas für seine Fortbildung. Er will mit dabei sein, wenn möglich, in vorderster Front der Studentenbewegung. Also vertieft er sich in die einschlägige Literatur, alles von Marx bis Hegel, um sich die für die Szene unumgänglich notwendigen Grundkenntnisse und den Jargon anzueignen. Joschka trainiert auch minutiös, wie man Reden hält, übt vor dem Spiegel die richtigen Gesten ein; denn er will große Menschenmengen begeistern. Gerne simuliert Joschka Wissen, über das er nicht verfügt. Aber wie er das tut, darin ist er kaum zu schlagen. Einen weiteren Schnellkurs absolviert Joschka als Straßenkämpfer. Schon bald übernimmt er das Kommando einer größeren Anzahl von Genossen, die auf den Namen „Putzgruppe“ hören. Im Taunus übt Joschka mit bis zu 40 Leuten regelmäßig, um der prügeln den Polizei die Stirn bieten zu können. Einige Genossinnen, die anfangs mit

dabei sind, verlassen die Putzgruppe schnell, denn ihre Gesundheit ist ihnen lieber als die Teilnahme am Straßenkampf. Und dabei bleibt es auch. Mit seiner Putzgruppe unterwandert Joschka anschließend die Spontimannschaft, die seit Anfang der 1970er Jahre jeden Samstag im Frankfurter Ostpark Fußball spielt. Auch da geht es eher rüde zu. Seine Ausbildung vervollständigt Joschka noch durch ein intensives Karatetraining. Unter Joschka entwickelt sich eine Fraktion des Revolutionären Kampfes zu einer militanten Männerbande; in diesem raubeinigen Verein ist für Frauen kein Platz.

Eine ganz besondere Stellung in Joschkas revolutionärer Entwicklung nimmt Daniel Cohn-Bendit ein, der seine „linksradikale Biographie und sein Denken geprägt“ (S. 83) hat. 1973 beziehen die beiden sogar eine gemeinsame Wohnung. Für beide bringt diese Beziehung Nutzen, wobei Danny eher den ideologischeren Typ abgibt.

1973 beginnen die Kämpfe um besetzte Häuser in Frankfurt am Main. Joschkas Putzgruppe zeigt, was sie dank ihres Trainings im Wald bei ihm gelernt hat: Angriffe mit Steinen und schweren Eisenteilen, mit Latten, schweren Knüppeln und Bleirohren. Im Mai 1976 verliert die Putzgruppe und damit Joschka seine Unschuld. Ulrike Meinhoff wird im Gefängnis erhängt aufgefunden. Das ist der Anlass für heftige Demonstrationen, bei denen schließlich auch Molotow-Cocktails fliegen. Ein Polizeiwagen wird in Brand gesteckt, ein junger Polizist kann nicht schnell genug den Wagen verlassen. Er brennt „wie eine lebende Fackel“ (S. 103). Neben anderen unter Mordverdacht stehenden Demonstranten wird auch Joschka verhaftet, aber am Tag darauf frei gelassen. Die Haft geht nicht ohne Folgen an Joschka vorbei. Sofort löst sich die militante Vorhut der Revolution, seine Putzgruppe, auf.

Joschkas nächste Schritte führen ihn von der Dumpfheit eines Taxifahrers, als der er seinen Lebensunterhalt verdient, zu den Grünen; sie erscheinen ihm stärker, mächtiger und erfolgreicher als das, was er bisher gewohnt ist. Ende Juli 1981 wird Joschka Mitglied bei den Grünen, das ist sehr viel besser als Taxifahren. Gezielt bringt er seine ehemalige Putzgruppe in der Partei unter, bemüht sich nach Kräften, die „Fundis“ an den Rand, später völlig hinauszudrängen und stattdessen als guter „Realo“ eine Koalition mit der SPD einzugehen. Zwischen Oktober 1982 und Mai 1983 treten insgesamt 600 aus den ehemaligen Spontitruppen bei den Grünen ein. Sie sind da, um Joschka für einen guten Posten zu unterstützen. Wie ein guter Radfahrer umschmeichelt Joschka die Herren vom SPD-Vorsitz und tritt nach unten heftig gegen die Fundis der Grünen, um sie auszuschalten. Joschka hat Erfolg mit seiner Strategie: Innerhalb von nur zwei Jahren wird Joschka zum „ersten grünen Minister des Planeten“ (S. 212) im Landtag von Hessen. Das gibt ihm Gelegenheit, sich seinen alten Kumpel gegenüber dankbar zu erweisen. Und sie mit guten Posten und Pöstchen zu versorgen. Vom hessischen Landtag zieht es Joschka in die Bundespolitik. Im Herbst 1998 klappt es dann endlich: SPD und Grüne erhalten bei den Wahlen zum Bundestag eine stabile Mehrheit, Kanzler Kohl muss gehen. Seit Oktober 1998 gibt es eine neue rot-grüne Regierung – mit Joschka Fischer als Außenminister. Er hat es geschafft! Ist beliebt bei vielen, gilt als Pragmatiker. Großzügig fördert er seine Freunde und ehemaligen Weggenossen.

Als Joschka im November 2005 zugunsten von Frank-Walter Steinmeier auf sein Amt verzichten muss, legt er im September im Jahr darauf auch sein Mandat im Bundestag nieder.

Aber niemand sollte sich Sorgen machen, ob denn Josef

genannten Autoren weitere erschreckende Erkenntnisse über die Einstellung muslimischer Jugendlicher anführen, warnen sie allerdings davor, Muslimen notwendigerweise antisemitische Einstellungen zuzuweisen; das lehnen sie als empirisch falsch und rassistisch bzw. kulturalistisch, was immer das bedeuten mag, ab.

In einer sehr interessanten Zusammenfassung, noch immer im ersten Kapitel, ist einiges über die Art zu erfahren, wie es muslimischen Ländern während des Holocaust ergangen ist, wobei zu unterscheiden wäre zwischen jenen Ländern, die Ende 1942 für einige Monate von Deutschen und Italienern besetzt wurden, und solchen, in die diese nicht gelangten. In Bosnien-Herzegowina mit einer zur Hälfte muslimischen Bevölkerung wurden die meisten Juden ermordet, während sich in Albanien mit einer überwiegend muslimischen Bevölkerung die meisten Retter von Juden fanden. Aufschlussreich ist ein Vergleich der Diskurse in arabischen Ländern und in der Türkei heute: Die einen leugnen den Holocaust, s. Iran, die anderen ignorieren ihn weitestgehend, s. dazu die Türkei.

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Beteiligung muslimischer Organisationen am Holocaust-Gedenken in Europa. Gleich im ersten Absatz seines Beitrags betont der Verfasser, Michael Whine, ausdrücklich „Obwohl die Jüdinnen und Juden ganz sicher nicht die einzigen Leidtragenden waren“ (sic!), dennoch will er sich auf ihre Rolle als Opfer und muslimische Reaktionen auf den Holocaust konzentrieren. Allein schon dieser einführende Satz zeigt, dass Mr. Whine nicht begriffen hat, worum es beim Holocaust und dem Gedenken daran geht. Dieser einführende Satz nimmt Lesern, darunter auch mir überdies die Lust, sich noch weiter mit seinen Erörterungen zu befassen. Mr. Whine macht jedoch fröhlich weiter und meint, „Daher haben MuslimInnen unter der Besatzung genauso sehr gelitten wie die Bevölkerungen anderer okkupierter Länder“ (S. 76). Und deshalb nehmen ihre Vertreter in Europa wohl nur ungerne an öffentlichen Gedenkveranstaltungen teil, und das gilt für Belgien, die Niederlande genauso wie für Großbritannien als auch für Deutschland.

Der wohl wichtigste Beitrag ist der von Esther Webman über die Entwicklung der Holocaust-Wahrnehmung im arabischen Raum. Begleitet wird die Entwicklung der Wahrnehmung des Holocaust seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die nächsten drei Kapitel befassen sich mit der Wahrnehmung des Holocaust in der Türkei, in Großbritannien und Italien sowie in den Niederlanden.

Der Bericht über ein Begegnungsprojekt mit jüdischen und palästinensischen Multiplikatoren aus Israel nimmt sich anfangs sehr hoffnungsreich aus – bis man zu der Aussage einiger jüdischer Teilnehmenden stößt: „Ja, aber wir haben keinen anderen Ort“, auf den die palästinensische Seite mit der Aufforderung reagiert, „die jüdische Seite solle doch ‚in ihre Herkunftsländer zurückkehren‘“ (S. 249/250).

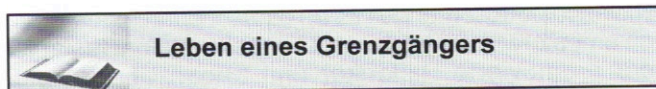
Ja, wirklich? Ich zumindest glaube nicht, dass Juden aus Tunesien, Libyen, oder Ägypten aber auch aus dem Irak, Iran oder Afghanistan zurück in die Heimat ihrer Vorfahren kehren möchten.

Das Begegnungsprojekt in Israel ist ein Versuch, Menschen mit gegensätzlichen Ansichten und Erfahrungen zusammenzubringen. Die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus ist ein weiterer. Und sie liest sich sehr viel tröstlicher als die erst genannte. Bleibt zu hoffen, dass es noch viele weitere Initiativen gibt, um alle Menschen guten Willens davon zu überzeugen, dass die Schoa, der Holocaust, ein Verbrechen war, das bis dahin bei-

spielloos war, das mit keinem anderen Leid während der Nazi-Schreckensherrschaft über Europa und dem glücklicherweise misslungenen Griff nach der Weltherrschaft verglichen werden kann! Und noch etwas sollte eigentlich klar herauskommen: Islamophobie darf auf gar keinen Fall mit Antisemitismus gleichgesetzt werden.

Ein aufschlussreiches Buch, das jedem an dieser Frage Interessierten viel neue Information vermittelt, manchmal sogar genau die von der/dem/den Verfasser/in/n entgegengesetzt gemeinte. Befremdlich wirken auf den ersten Blick die Bemühungen der „HerausgeberInnen“ um die Verwendung des geschlechts-neutral-intendierten Unterstrichs (*gender gap*) oder „Juden und Jüdinnen“ – und was ist mit den jüdischen Kindern, welches Geschlecht haben die? --, der sich für den ungeübten Blick eher lächerlich ausnimmt oder schlichtweg beim Lesen stört. Genauso wenig weiß man wohl schwerlich etwas mit dem Begriff „autochthone Deutsche“ anzufangen. Man kann es auch übertreiben, meine ich.

Miriam Magall



**Paul Lendvai: Leben eines Grenzgängers, Erinnerungen, aufgezeichnet im Gespräch mit Zsófia Mihancsik. Wien, Kremayr & Scheriau 2013
256 Seiten, 16 s/w-Fotos, Euro 24,00
ISBN 978-3-218-00864-8**

Paul Lendvai der 1957 nach Österreich kam, hat hier Karriere als Journalist und als Leiter des ORF Osteuropabüros gemacht. Ich wurde auf ihn aufmerksam, als Anfang der siebziger Jahre der Wiener Europaverlag sein Buch „Antisemitismus ohne Juden“ publizierte, das sich mit „Entwicklungen und Tendenzen in Osteuropa“ beschäftigte und zwar differenziert und mit Sachkenntnis. In Österreich aber auch in Ungarn gehört Lendvai zu den bekanntesten Journalisten.

Die ungarische Kollegin Zsófia Mihancsik, die noch vor der Wende ein Buch über den ungarischen Fußball im Privatverlag veröffentlichte, hat sich schon damals mit lautstarken Manifestationen des Antisemitismus in ungarischen Stadien auseinandergesetzt. Ein Thema, das leider bis heute aktuell blieb.

Mihancsik stellt Lendvai intelligente Fragen, die mit einer Prise Ironie und gelegentlich auch Selbstkritik beantwortet werden. Die Fragen behandeln nicht nur sein Wirken als Journalist und die Politik, sondern auch sein Privatleben. Die Offenheit mit der Lendvai auf sehr heikle Fragen reagiert ist nicht alltäglich. Umso trauriger das Kapitel „Verleumdungsserie“, in dem Lendvai auf die ungeheuerliche Verleumdungskampagne, die Rechte und Rechtsextremisten in Ungarn gegen ihn führen, eingeht. Die Tatsache, dass Lendvai einer der gefragtesten Ungarnexperten ist, die in internationalen Medien mit Augenmaß und Understatement das Orbánregime kritisieren, lässt diesem anscheinend keine Ruhe. Anstatt sich mit Lendvai auseinanderzusetzen, hat man den ad personam Angriff – nicht nur in seinem Fall – als Methode gewählt, die aber wie ein Bumerang wirkt und die Denunzianten trifft. Der Rezensent empfiehlt dieses spannende und sehr persönliche Buch, das auch als ein Beitrag zur Zeitgeschichte gelesen werden kann.

Karl Pfeifer

DAVID 85

und den beispiellosen Charakter des Holocaust zu leugnen. ... Besonders bei der jüngeren Generation betrachten es anscheinend viele Wissenschaftler als ihre klare Aufgabe, den Holocaust als eine universale Erscheinung zu sehen und ihm seinen spezifisch antijüdischen Charakter abzusprechen“ (Heni, S. 231).

In einer kurzen historischen Einführung thematisiert Heni zunächst antijüdische Schlagwörter, die in der Vergangenheit gerne gegen Juden angeführt wurden. Als Beispiele seien Ahasver, die Mär vom ewigen, rastlos wandernden Juden, Mammon, hier im Verein mit dem Tanz um das goldene Kalb, dem die Juden so gerne frönen, und der alles verschlingende Moloch, man denke an die jüdische Weltverschwörung, angeführt. Als nichtakademische Vorreiter erkennt er Günter Grass und Joachim Gauck; der eine verteufelt Israel als Gefahr für den Weltfrieden, der andere bezeichnet die Sache mit dem Holocaust als eine Ersatzreligion, als Pfarrer hat man so seine eigenen Einsichten. Da haben es die heutigen Antisemiten und Israel-Hasser, die Holocaust-Leugner und Palästinenserfreunde von Ägypten bis Amsterdam und auch bei den zahlreichen in Deutschland lebenden Türken leicht, ihren Hass auf Juden und Israel zu artikulieren, den man -- der politischen Korrektheit sei Dank! -- nicht als Antisemitismus zu bezeichnen wagt.

Anhand gut recherchierter Argumente führt Heni klar und erschreckend vor Augen, wie der heutige Antisemitismus von diesen „neuen Experten“ in Sachen Antisemitismus globalisiert und trivialisiert wird. Das beginnt damit, dass die einen ihn als Gruppen bezogene Menschenfeindlichkeit definieren, andere wie der ehemalige Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung Wolfgang Benz ihn mit Islamophobie gleichsetzen. Wieder andere gehen noch weiter in der Geschichte zurück und vertreten vehement die Meinung, der deutsche Kolonialismus in Afrika habe direkt zum Holocaust geführt. Beim 1969 geborenen Historiker Timothy Snyder, er lehrt an der Yale University, kommt der Holocaust in seiner umfassenden Studie *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin* (New York, 2010) nur noch am Rand vor. Ein Grund mehr, ihn mit Lob und Preisen zu überschütten.

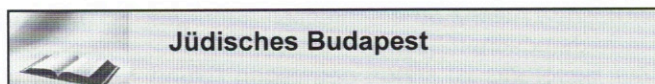
Ein weiteres Kennzeichen dieses neuen Trends ist die Verallgemeinerung des Holocaust, um Missstände auf der ganzen Welt anzuprangern. Es beginnt, wie schon erwähnt, mit dem Holocaust in Afrika, gefolgt vom Holocaust auf dem Balkan, dem Holocaust in Kambodscha und reicht bis zum Holocaust in den Hühnerställen! Ja, eigentlich seien auch seine Symbole wie das Hakenkreuz und die SS weder in Ungarn noch in Litauen etwas Besonderes gewesen, sondern eher Bestandteil der allgemeinen Kultur. Und auch das: Der Kommunismus war mindestens so schlimm wie der Nazismus, siehe „Bloodlands“ von Timothy Snyder.

Aber auch unter Juden gibt es einige sehr prominente Wissenschaftler, die sich durch die Banalisierung des Holocaust auszeichnen und deshalb ganz besonders gerne als Beleg für die eigenen abstrusen Meinungen herangezogen werden. Das fängt bei Hannah Arendt an. Ihr vorausgegangen war schon Franz Rosenzweig, der sich heftig gegen den Zionismus wandte, und es geht weiter mit Martin Buber, der sich nachdrücklich für eine Zwei-oder war es eher eine Einstaatenlösung einsetzte. Statt sich mit seinem Fachgebiet zu beschäftigen, äußert sich der Sprachwissenschaftler Noam Chomsky immer wieder sehr gerne gegen Israel und gegen Israelis. Und auch die jüngste jüdische Vertreterin in Sachen Judenselbsthass, Judith Butler, wird in Deutschland freudig begrüßt und mit Preisen überschüttet.

Denn das ist dann das nächstliegende Thema: Die Holocaust-Leugner, -Trivialisierer, -Banalisierer und -Globalisierer zeichnet eins aus: Ihr abgrundtiefer Hass auf Israel und alles, wofür der einzige jüdische Staat der Welt steht. Israel ist eine Kolonialmacht, die das arme von ihm seit nunmehr schon vierzig Jahren unterdrückte palästinensische Volk nicht besser behandelt als die Nazis achtzig Jahre zuvor die Juden. Ja, die Palästinenser sind die Juden von heute. Für den Vorsitzenden der SPD Sigmar Gabriel ist Israel ein Apartheid-Staat, ähnliche Meinungen vertreten führende Vertreter sowohl der katholischen als auch der evangelischen Kirche, die die blühende palästinensische Stadt Ramallah gerne mit dem Warschauer Ghetto vergleichen.

Mehr als ein betroffener Jude hat aufgrund schmerzlicher Erfahrung geäußert: „In Deutschland liebt man tote Juden mehr als die lebenden.“ Denn, füge ich hinzu, sie können sich nicht mehr gegen abstruse Theorien wehren und sind somit weitaus bequemer als die noch lebenden.

Miriam Magall



Julia Kaldori: Jüdisches Budapest/Jewish Budapest. Einleitung von Györgi Dalos. Wien: Mandelbaum Verlag 2004. 240 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Euro 17,80 ISBN 3-85476-111-2

In letzter Zeit wird vermehrt über das ungarische Judentum berichtet, leider vor allem im Zusammenhang mit Antisemitismus. Budapest hat heute eine der größten jüdischen Gemeinden Europas, deren Institutionen seit den letzten zwei Jahrzehnten auch für ein zunehmend religiöses und kulturelles Angebot sorgen. Aber wie Julia Kaldori im Vorwort anmerkt, ist nicht nur das jüdische Selbstbewusstsein wieder erwacht, sondern auch ein offener Antisemitismus in Teilen der ungarischen Bevölkerung.

Die „Verirrungen“ der ungarischen Politik und die Wirtschaftskrise lassen manchen für die Zukunft der Juden in Ungarn fürchten. Diese leben heute vor allem in Budapest, wo sie nach 1900 fast ein Viertel der Bevölkerung stellten. Im Holocaust wurden durch den Terror der Nazis und Pfeilkreuzler zwei Drittel der in Ungarn lebenden jüdischen Bevölkerung ermordet und die Provinzgemeinden wurden zur Gänze vernichtet.

Die Synagoge in der Dohány utca, zweitgrößte der Welt und prächtig renoviert, lässt die glanzvolle Vergangenheit vor dem Holocaust erahnen. Aber wie in ganz Budapest stehen auch im ehemaligen jüdischen Viertel neben renovierten Häusern noch viele verfallene Gebäude. So ist die einst prachtvolle, von Otto Wagner entworfene Rumbach Synagoge zwar teilweise renoviert, aber trotzdem in einem sehr traurigen Zustand.

Der vorliegende Band ist, wenn auch inzwischen etwas veraltet, immer noch der einzige Stadtführer speziell für das jüdische Budapest und bietet neben einem historischen Abriss eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten, auch von manchem, was heute nicht mehr existiert. Wie immer sind die Stadtführer des Mandelbaum Verlag aber auch mit praktischen Hinweisen wie Adressen von koscheren Restaurants, Lebensmittelgeschäften usw. ausgestattet.

Evelyn Ebrahim Nahooray

rungstheorien, Bezüge zu Israel oder zu ethnischen oder religiösen Identität, weisen darauf hin, dass letztere lediglich weniger *offensichtlich* irrational und widersprüchlich sein. Eine genaue Untersuchung der Argumentationen für anti-jüdische Einstellungen legt deren „Kern der Unwahrheit“ und deren Irrationalität offen.“

Der Autor stellt fest, es gebe „keine eindeutige Verbindung zwischen Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen und antisemitischen Einstellungen.“ Die Analyse der Argumentationen der Interviewpartner, in denen die Diskriminierung und Ansichten zu Juden auf vielfältige Weise miteinander verknüpft werden, zeigt teilweise widersprüchliche Ergebnisse. „Einige Wahrnehmungen von Diskriminierung jedoch, wie die eines globalen Krieges gegen „die Muslime“ oder gegen „den Islam“, schliessen Verschwörungstheorien ein, die antisemitisch sind.“ Jikeli kommt zum Schluss, dass die antisemitischen Argumentationsmuster inkohärent sind, „wobei sich diejenigen, die sie verwenden, in der Regel nicht an den Widersprüchen und Lücken ihrer eigenen Argumentationen stören.“ Das überrascht überhaupt nicht. Denn wir müssen dafür ausserhalb der kognitiven Wahrnehmung die Gründe dafür finden, welches Vergnügen und welchen emotionalen Gewinn der Antisemitismus seinen Anhängern verschafft. Und das betrifft natürlich nicht nur die grosse Mehrheit der von Jikeli befragten Personen.

Man muss erlebt haben, mit welchem Vergnügen sich als „links“ definierende Menschen Juden mit Nazis vergleichen, oder Mitleid simulieren, wenn sie sich über den angeblichen Fakt beklagen, dass doch die Juden selbst für den Hass gegen sie verantwortlich sind und dieser insbesondere von Israel und seinen zionistischen Unterstützern verursacht wird. Sie begeistern sich buchstäblich, wenn sie mir erklären, „die Juden hätten nichts aus dem Holocaust gelernt“, als ob der Massenmord ein pädagogisches Experiment gewesen wäre und als ob sie selbst etwas daraus gelernt hätten. Wie andere Formen des Rassismus liefert der Antisemitismus auch eine Vielfalt von Befriedigung für seine Anhänger. Wenn also, der Wiener Gemeinderat vor ein paar Jahren bereit war sofort und einstimmig – ohne die relevanten Fakten zu kennen – den Staat Israel zu verurteilen, dann hat das wirklich nichts mit dem realen Konflikt zu tun, sondern damit, dass Israel ein jüdischer Staat ist. Anders ist dieser Beschluss nicht zu erklären.

Doch kehren wir nach diesem Exkurs zurück zum Problem, dass ein verhältnismässig hoher Prozentsatz der muslimischen Jugendlichen antijüdisch eingestellt ist. Auf diesem Gebiet hat die islamische Glaubensgemeinschaft eine Bringschuld. Während die IKG gegen jede Hetze und Diskriminierung – selbstverständlich auch gegen diejenigen, die gegen Muslime gerichtet ist – protestiert, wird von Funktionären der islamischen Gemeinde der Nahostkonflikt gelegentlich dazu benützt, den Hass noch aufzuschaukeln.

Günther Jikeli, dokumentiert den real existierenden Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen und liefert allen Material, die sich mit diesem auseinandersetzen wollen oder zumindest beschäftigen sollten.

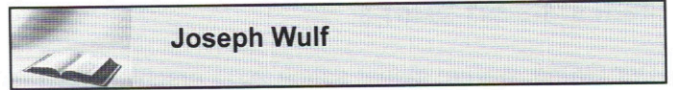
Karl Pfeifer

Anmerkungen:

1 Günther Jikeli: Antisemitismus und Diskriminierungswahrneh-

mungen junger Muslime in Europa / Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern. Klartext Verlag, Essen, erste Auflage Juni 2012.

2 <http://buecher.hagalil.com/2013/04/psychologie-gesellschaftskritik/>
3 Arno Tausch: Armut und Radikalität? Soziologische Perspektiven zur Integration der Muslime in Europa basierend auf dem „World Values Survey“ und dem „European Social Survey“, Europäischer Hochschulverlag, 1 Auflage 2010, 388 Seiten.



Joseph Wulf

Klaus Kempfer: Joseph Wulf. Ein Historikerschicksal in Deutschland.

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht Verlag 2012. 413 Seiten, Euro 64,90 ISBN 973-3647-36956-2

Nicolaus Berg, Autor des Buches „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker“, nannte Joseph Wulf nicht umsonst *den* Pionier der Holocaustforschung. Er und Marcel Reich-Ranicki waren laut Kempfer die beiden einzigen polnischen Juden, die in der bundesdeutschen Öffentlichkeit präsent und engagiert waren.

Wulf wuchs als Sohn eines Kaufmanns in Krakau und Chemnitz auf und besuchte von 1927 bis 1929 die Jeshiwa in Mir. Er war immer stolz auf seine ostjüdische Herkunft, veröffentlichte jiddische Gedichte und ein jiddisches Buch über Jehuda Leib Perez. Seine Frau Jenta lehrte an der religiösen Beth Jakob Schule in Tarnopol. Nach der Befreiung arbeitete Wulf für die Jüdische Historische Kommission in Krakau und lebte bis 1952 in Paris. Als freier Wissenschaftler publizierte er zusammen mit dem französischen Historiker Leon Poliakov die Bände „Das Dritte Reich und die Juden“, „Das Dritte Reich und seine Diener“ und „Das Dritte Reich und seine Denker“. In den sechziger Jahren folgten Dokumentationen über die bildenden Künste, über Musik, Literatur und Dichtung, Theater und Film und über Presse und Funk im Dritten Reich.

1965/66 scheiterte Wulfs groß angelegter Plan eines Internationalen Dokumentationszentrums zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen in der Villa der historischen Wannsee-Konferenz trotz der großen internationalen Unterstützung, nachdem Willy Brandt als Bürgermeister Berlins abgewählt worden war. Sein bitteres Fazit lautete: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht und das alles hatte keine Wirkung.“ Wulf starb, vierzehn Monate nach dem Tod seiner Frau, 1974 durch eigene Hand. Er ist in Israel begraben, wohin er dreimal reiste und wohin er auch die Auswanderung überlegte.

Der Heidelberger Historiker Klaus Kempfer, der 1998 das für die österreichisch-jüdische Geschichte wichtige Buch „Die Jellineks“ veröffentlichte, konnte auf den umfangreichen Nachlass zurückgreifen und auch Wulfs Sohn und Enkelin, die beide 2012 verstarben, interviewen. 1981 drehte Henryk M. Broder einen Dokumentarfilm über Wulf. Gerard Schoenberger veröffentlichte 2006 eine Studie über Wulf. Darin beschrieb er ausführlich Wulfs mittels der Korrespondenz gut rekonstruierbares umfangreiches Beziehungsnetz und damit ein wichtiges Kapitel der intellektuellen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

Evelyn Adunka

Meine Stimme entscheidet, wer entscheidet.

29. 9.
7-17 Uhr



**Nationalratswahl 2013:
Nur wer wählt, redet mit.**



QR Code scannen
Hotline: Tel. 01 / 525 50
www.wahlen.wien.at

Stadt Wien
Wien ist anders.



Der werfe den ersten Stein ...!

Loewy, Ronny/Rauschenberger, Katharina (Hg.): „Der Letzte der Ungerechten“. Der „Judenälteste“ Benjamin Murrelstein in Filmen 1942-1975.

Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 19

Frankfurt am Main: Campus Verlag 2011

208 Seiten, 37 S/W-Abbildungen, Euro 24,90

ISBN 978-3-593-39491-6

Der Grund, warum dieser schon 2011 erschienene Titel noch einmal im Jahr 2013 größere Beachtung findet, ist die Tatsache, dass der jüdisch-französische Filmemacher Claude Lanzmann beim Filmfestival in Cannes seinen neuesten Film präsentiert, der den provokanten Titel trägt *Le Dernier des Injustes*, zu Deutsch: „Der Letzte der Ungerechten“.

Als solcher bezeichnet sich Benjamin Murrelstein in dem langen Interview, das Claude Lanzmann 1975 mit ihm führt, selbst. Murrelstein ist in Wien aufgewachsen und wird zum Rabbiner ausgebildet. Als 1938 der „Anschluss“ erfolgt, wird er Teil der jüdischen Administration und kommt schon sehr bald direkt mit Adolf Eichmann in Berührung. Murrelstein setzt sich nachdrücklich für die Belange von Juden ein und organisiert die Auswanderung vieler österreichischer Juden, darunter Zugtransporte noch in den Jahren 1940 und 1941. Dann kommt Murrelstein in das Konzentrationslager Theresienstadt, wird Anfang 1943 Mitglied im „Judenrat“, im November 1944 sein Vorsitzender.

Im Jahr 1963 veröffentlicht die *Neue Zürcher Zeitung* einen Briefwechsel zwischen Gershom Scholem und Hannah Arendt, in dessen Verlauf Arendt behauptet, „ohne jüdische Führung wären nicht so viele Juden ermordet worden. Scholem widersprach Arendts Attacken ... In einem Fall waren sich aber beide einig: in der Verurteilung von Benjamin Murrelstein“ (S. 35, 1. Absatz o). Scholem erwiderte: „Gewiss ... Murrelstein in Theresienstadt hätte ... verdient, von den Juden gehängt zu werden“ (ebda., 2. Absatz). Aber Benjamin Murrelstein wehrt sich, in einem Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung* am 14.12.1963, ebenso wie in seinem Buch *Terezin. Il ghetto-modello di Eichmann* (1961) und in dem langen Interview, das er 1975 Claude Lanzmann gibt, eigentlich für dessen Film *Shoah*; Lanzmann verwendet es dort jedoch nicht, sondern erst für einen eigenen Film, wie eingangs erwähnt, viele Jahre später (2013).

In „Der Letzte der Ungerechten“, wie Murrelstein sich selbst im Verlauf des Interviews mit Lanzmann nennt, erhebt sich die moralische Frage: Wie verhält man sich als Mitglied des Judenrats in einem NS-Konzentrationslager? Wer wagt es, den ersten Stein zu werfen auf jemanden wie Murrelstein, der als einziger Vorsitzender eines Judenrates am Leben geblieben ist – was einige ihm nicht verzeihen, s. die Kontroverse oben. Benjamin Murrelstein musste sich für seine Tätigkeiten in Theresienstadt in Leitmeritz / Tschechien vor dem Volksgericht verantworten, das Untersuchungsverfahren gegen ihn wurde jedoch am 3. Dezember 1946 eingestellt. Er ließ sich als freier Mann in Rom nieder.

Die Autoren lassen, außer ihren eigenen Beiträgen, weitere sieben Forscher zu Wort kommen, die sich speziell mit der Schoa, den Konzentrationslagern, den Judenräten und ihrer Rolle bei den Deportationen befassen und den Stand der Forschung beleuchten. Am Ende des Buches

könnte der Leser zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommen wie die Verfasserin dieser Zeilen: „Wer unschuldig ist, der werfe den ersten Stein“ – In biblischer Zeit mussten zwei Zeugen eine Untat bezeugen. Wurde der Täter zum Tode durch Steinigen verurteilt, mussten diese beiden Zeugen den ersten Stein werfen.

Ein Buch, das jede Leserin, jeden Leser in Gewissenskonflikte stürzen dürfte. Es ist ihm zu wünschen, dass es viele Leserinnen und Leser aufrüttelt und zum Nachdenken anregt.

Miriam Magall

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Präsident Wagner,

der ÖVP-Parlamentsklub dankt für die Übermittlung der Kopie Ihres Schreibens an den polnischen Botschafter betreffend Schächtverbot.

Die österreichische Rechtslage ist in diesem Zusammenhang klar und lässt im Hinblick auf die grund- und menschenrechtlich gewährleistete Religions(ausübungs)freiheit lege artis durchgeführte rituelle Schlachtungsmethoden zu. Diese Rechtslage soll auch weiterhin beibehalten werden. Die ÖVP lehnt es ab, wenn – ähnlich wie zuletzt bei der Debatte um die Beschneidung - die Religionsfreiheit eingeschränkt werden soll. Es ist offensichtlich, dass in derartigen Debatten viele Argumente bloß vorgeschützt werden und die eigentliche Absicht eine andere ist.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Philipp Hartig

Parlamentsklub der Österreichischen Volkspartei
Dr.-Karl-Renner-Ring 3
A-1017 Wien Parlament

Sehr geehrter Herr Präsident Wagner!

Vielen Dank für die Übermittlung Ihres Schreibens an den polnischen Botschafter vom 19.7.2013. Wir haben ebenso mit Besorgnis die Diskussion in Polen verfolgt. Gerade in der Frage der Ausübung religiöser Rituale fordern die Vorgaben der Europäischen Menschenrechtskonvention sowie der EU-Grundrechtscharta eine besondere Zurückhaltung seitens der Gesetzgeber in allen EU-Mitgliedstaaten ein. Ein Verbot rituellen Schächtens ist unserem Verständnis nach daher jedenfalls überschießend. Vielmehr noch sind solche Verbote jedoch dazu geeignet, antisemitische und anti-islamische Ressentiments zu stärken, was jedenfalls nicht im Sinne der polnischen Regierung sein sollte.

Mit freundlichen Grüßen,
MMag. Florian Steininger

--
SPÖ-Klub
Parlament
A-1017 Wien
Tel: 0043-1-40110-3862
Fax: 0043-1-40110-3750

Günther Jikeli: Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern.

Essen: Klartext Verlag 2012.

342 Seiten, Euro 30,80

ISBN: 978-3-8375-0165-0

Salomon Korn warnt vor einem neuen Kraftdreieck des Antisemitismus:

„Der gleichzeitig von Südeuropa vordringende islamistische Antisemitismus und der aus dem Osten Europas in die Europäische Union einsickernde klassische Antisemitismus werden eine Zangenbewegung vollziehen, die den in Westeuropa vorhandenen sekundären und schuldreflexiven Antisemitismus vermutlich stärken wird. Die Folge wäre womöglich eine sich wechselseitig stützende Allianz unterschiedlich geprägter Formen der Judenfeindschaft.“[2]

Zur Besorgnis ist schon deswegen Grund, weil im Fall des islamistischen Antisemitismus auch bei nicht wenigen Muslimen Gewaltbereitschaft – die schon im mörderischen Terror gegen Juden mündete – feststellbar ist. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema in der Literatur ist eher schütter. Um so mehr sind diejenigen Wissenschaftler zu schätzen, die es wagen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Der Wiener Soziologe Arno Tausch publizierte bereits 2010 sein Buch *Armut oder Radikalität*.^[3] Seiner Meinung nach gibt es keinen Grund für Alarmismus. Tausch plädiert für eine weitere Integration in der Tradition der Aufklärung der Mehrheitsbevölkerung und der Muslime, um die Integration von Muslimen in Europa zu beschleunigen. Den Kern der radikalen und gewalttätigen Islamisten in Europa schätzt er auf 2 bis 4 Prozent der gesamten ansässigen muslimischen Bevölkerung. Es gibt keine zuverlässige Statistik über die Zahl der gegenwärtig in Europa lebenden Muslime, nehmen wir die eher niedrig geschätzte Zahl von 20 Millionen und die vom Autor niedrig angesetzten 2 %, und wir haben in Europa 400.000 gewaltbereite Islamisten. Tausch beklagt mit Recht den Mangel an Daten. Da das 388 Seiten umfassende Buch hauptsächlich aus Tabellen besteht, ist es in erster Linie für Menschen gedacht, die sich damit befassen.

Ganz anders ist die Herangehensweise des Soziologen Günther Jikeli. Er beschäftigt sich in seinem 2012 erschienenen Buch konkret mit diesen Problemen. Jikeli war in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus in Berlin in den Jahren 2004 und 2005 tätig und musste feststellen, dass nicht nur Jugendliche mit muslimischem Hintergrund sich antisemitisch äusserten. Während Antisemitismus von Rechtsextremen öffentlich thematisiert wird, ist das vom Autor behandelte Thema mit Tabus belastet. Mit Recht verweist Jikeli auf den ersten wissenschaftlichen Bericht, der Antisemitismus seitens junger Muslime erfasste. Bekanntlich wollte die EUMC (heute FRA) diese Studie zunächst nicht veröffentlichen. Nach dem Mord an dem zuvor brutal gefolterten Ilan Halimi in Frankreich im Jahr 2006 und einer Reihe anderer Vorfälle kam es im März 2012 zum antisemitischen Terroranschlag auf eine jü-

dische Schule in Toulouse, bei dem drei Kinder und ein Vater und Lehrer aus nächster Nähe von einem jungen muslimischen Täter ermordet wurden, was kaum zu einer öffentlichen Thematisierung des Antisemitismus unter in Europa lebenden Muslimen führte. Jikeli hat mit 117 muslimischen Jugendlichen in Berlin, Paris und London (etwa 70% der Muslime in Europa leben in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien) Interviews geführt, um festzustellen was sie über Juden denken, welche Argumente sie benützen, „um eine Feindschaft gegen Juden zu rechtfertigen“. Er konnte bei Durchsicht der Interviews feststellen, „dass die Antworten und Argumente sich weitgehend wiederholten [...]“.

Allerdings fand er auch fünf positive Beispiele der Ablehnung von Antisemitismus.

Trotz unterschiedlicher Herkunft der Befragten gleichen sich die antisemitischen Argumente der Jugendlichen.

„Die Banalisierung offenen Hasses gegen Juden in der Nachbarschaft ist eine Form der Akzeptanz des Hasses und dessen Irrationalität. Die Indifferenz gegenüber Juden Hass und die Darstellung von Juden Hass als etwas Normales ist eine Form der Banalisierung. Fatin beispielsweise, mit türkischem Hintergrund fiel ein genereller Hass von Muslimen gegen Juden auf. Er berichtete, dass er beobachtet hatte, wie junge Muslime in seiner Nachbarschaft eine jüdische Frau zusammenschlugen und dass anti-jüdische Beschimpfungen in seinem Freundeskreis und unter anderen Jugendlichen verbreitet sind. Seine Gedanken dazu beschrieb er wie folgt: *„Mir ist das egal, also, das geht mir ehrlicherweise auf deutsch gesagt am Arsch vorbei, ok, das finde ich nicht richtig, aber es interessiert mich nicht, bin ich ein Jude? Nein. Na also. Das ist mir egal, das ist auch nicht so ernst gemeint, also man sagt das einfach so, Du Jude, zum Ärgern, aber das interessiert mich nicht“* (Fatin aus Berlin)

Ismail war Zeuge eines Angriffs auf einen Holocaust-Überlebenden, der seine Schule in Berlin-Kreuzberg besuchte. Einige seiner Freunde waren daran beteiligt. Seinem „neutralen“ Bericht fehlt eine Verurteilung dieses schockierenden Vorfalles. Abdullah mit libanesischem Hintergrund gab an, dass er seine feindlichen Einstellungen gegenüber Juden in Gewalt gegen Juden in Berlin umsetzen würde. „Er betrachtet das Verprügeln eines Juden in Berlin als einen Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts“. In Jabars Bericht eines gewalttätigen Angriffs auf einen Pariser Rabbiner stellt dieser das Opfer als Täter dar und verharmlost oder billigt gar die antisemitische Gewalttat. „Bemerkenswerterweise führte er den Vorfall als ein Beispiel für Rassismus an, den er und Menschen mit ähnlichen Hintergründen erleiden müssen.“

Jikeli dokumentiert auch die Zustimmung zum Holocaust, zum Beispiel Saibal, der südasiatischer Herkunft ist und in London lebt:

Saibal: Hitler war ein super Typ.

Interviewer: Warum?

Saibal: Er hat all die Juden ermordet.

Der Begriff „Jude“ wird negativ konnotiert und „Jude“ wird als Schimpfwort benutzt. Der Hass auf das Jüdische an sich kann auch zu offener Zustimmung zu Gewalt gegen „die Juden“ und gegen einzelne Juden heute in der Nachbarschaft oder auch gegen Juden in der Vergangenheit und während des Holocausts führen.

„Die Verbindungen zu anderen Argumentationsmustern für negative Einstellung gegenüber Juden, wie Verschwö-



Ein vernachlässigtes Shoah-Kapitel

Joseph W. Moser / James R. Moser (Hg.) - Jonny Moser (1925-2011): Nisko. Die ersten Judendeportationen.

Wien: Edition Steinbauer 2012.

206 Seiten, Euro 22,50

ISBN 978-3902494528.


Im Oktober 1939 starteten sie von Wien, Mährisch-Ostrau (Ostrava) und Kattowitz (Katowice) - die ersten NS-Deportationszüge mit jüdischen Männern. Ihr Ziel: Die deutsch besetzte, südostpolnische Kleinstadt Nisko. Adolf Eichmann und Franz Walter Stahlecker planten hier, was Antisemiten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert für Madagaskar diskutierten - die Installation eines „Judenreservates“, wie sie es nannten. Im April 1940 aufgelöst, gilt die sog. Nisko-Aktion, bei der über 4000 Männer verschleppt wurden, mittlerweile als „Kern-Experiment“ und Auftakt der späteren NS-Massendeportationen. Nichtsdestotrotz mangelt es im deutschsprachigen Raum an umfangreichen Analysen. Die Nisko-Aktion, resümiert der promovierte Historiker und Shoah-Überlebende Jonny Moser (1925-2011) in seinem Buch „Nisko. Die ersten Judendeportationen“, verkörpere letztlich „eine unbekannt Station in der Geschichte des Holocaust“. Kompensatorisch arbeitete er sich jahrelang, bis kurz vor seinem Tod, durch unzählige Akten, Augenzeugenberichte und Briefe - und durch die NS-Original-Dokumente des Nisko-Plans. 1964 barg man sie im Schwarzen See/Tschechien. Mosers Publikation bildet die bislang ergiebigste deutschsprachige zur Nisko-Aktion. Sie besticht wegen der ausgedehnten Recherchen und Zitatenfülle, die Moser mit den Skizzen eines Augenzeugen vervollkommnet: des Zeichners und Karikaturisten Leo Haas. Haas überstand nicht nur Nisko. Zugleich ist er als überlebender Chronist der KZs Theresienstadt, Sachsenhausen und Auschwitz bekannt.

„In aller Stille“ - so der offizielle Befehl - hatte die erste Deportation von Wien-Aspang nach Nisko zu erfolgen. Sie startete am 20. Oktober 1939 um 22.22 Uhr mit 912 Männern. Die Verabschiedung Angehöriger auf dem Gleis war strikt untersagt. Wegen des NS-verhängten allabendlichen Ausgehverbots ohnedies unmöglich. „Die Teilnehmer des ersten Transportes bestanden aus Freiwilligen“, heißt es im Bericht der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“. Adolf Eichmann hatte Dr. Josef Löwenherz, den Amtsdirektor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, zur Preisgabe von Namen „umsiedlungswilliger“ Männer genötigt. Dass Löwenherz dieser Anordnung folgte, wird ihm bis heute angekreidet. Moser indes mahnt, die steigende Not der Wiener Juden zu bedenken: Die meisten waren nunmehr arbeitslos, Tausende in den KZs Dachau und Buchenwald inhaftiert. So schien der Nisko-Plan fast als Hoffnungsschimmer - zumal man zusicherte, in „geordnete Arbeitsverhältnisse“ zu gelangen und „gut und ausreichend gepflegt“ zu werden. Niemand ahnte, dass die Aktion ein „Propaganda-Manöver“ (Moser) war, das wegen NS-interner Differenzen vorzeitig abgebrochen werden würde. Niemand ahnte, dass - entgegen Eichmanns Ankündigung - das Gebiet zwischen den Flüssen San und Bug keineswegs „von seinen polnischen Einwohnern verlassen“, sondern dicht besiedelt war. Niemand ahnte, dass vor Ort allein die kräftigsten Männer, die Handwerker und Baufachleute für den angekündigten Aufbau des Barackenlagers in Zarzecze aussortiert und das Gros unter widrigsten Bedingungen in den Wald

gejagt werden würde. „Wer innerhalb einer Stunde im Umkreis von 5 km angetroffen wird, wird erschossen“, hieß es plötzlich. „Geht hinüber zu Euren roten Brüdern“. „Streuen“ nannten das die Nazis. Viele Deportierte flohen über die sowjetische Grenze. Die meisten überlebten die Nisko-Aktion nicht.

So vergessen der Nisko-Plan inzwischen anmutet, so beständig quält die Frage, wer damals davon wusste. Anders als in Wien, gingen die Deportationen von Mährisch-Ostrau und Kattowitz nämlich weder „freiwillig“, noch „in aller Stille“ von Statten: „Wir bemerkten längs der Eisenbahnstrecke unsere Frauen, Verwandte und Freunde, die sich weinend verabschiedeten“, erinnert sich Baumeister Zehngut an seine Zwangsabschiebung. Jonny Moser zeigt, dass obendrein das Ausland frühzeitig von den vermeintlichen Umsiedlungsplänen wusste: Seit November 1939 druckte die Welt-Presse hierzu ausführliche Berichte. Und auch das eigentliche Ziel, die Vernichtung der Juden, war darin bald enttarnt: Hitler würde „die Juden umbringen“ schrieb Oswald Garrison Villard am 30.12.1939 im US-amerikanischen Wochenblatt THE NATION, „wenn er sich (vor der Weltöffentlichkeit) getraute“. „Wenn jemals ein ... Aufschrei notwendig war“, so Villard, „dann jetzt“. Der Aufschrei blieb bekanntlich aus.

Annette Bußmann



Höhere Weihen für den Antisemitismus: Forscher und Denker im 21. Jahrhundert

Clemens Heni: Antisemitism: A Specific Phenomenon. Holocaust Trivialization – Islamism – Post-colonial and Cosmopolitan anti-Zionism. Studies in Antisemitism / Studien zum Antisemitismus. Bd. 3 (www.editioncritic.de)

Berlin: Edition Critic, 2013

xit + 648 Seiten, einschl. Register und Bibliografie. Softcover (15,24x22,86 cm) Englisch. Euro 33,00 ISBN 978-3-9814548-5-7


Viel ist schon über Antijudaismus und Antisemitismus geschrieben worden, sodass man meinen möchte, über dieses Thema sei alles schon gesagt und geschrieben worden. Aber nein! Wie in der Geschichte, in der Literatur und auch in der Kunst findet eine fortlaufende Entwicklung statt, finden neue Betrachtungsweisen Eingang und schlagen sich im Umgang mit einem bestimmten Thema nieder. Und genau diesem Phänomen geht Clemens Heni nach, einem ausgewiesenen Politikwissenschaftler und, 2011, Gründer des unabhängigen Think Tanks „Berlin International Center for the Study of Antisemitism (BICSA)“, beraten und unterstützt u.a. vom renommierten Historiker und Antisemitismusforscher Robert Wistrich von der Hebräischen Universität Jerusalem, dem Islamismusforscher, Nahostexperten und Präsidenten des Middle East Forum (MEF) in Philadelphia, Daniel Pipes, ebenso wie vom Abgeordneten des Europa-Parlaments und litauischen Philosophen Leonidas Donskis (s. www.bicsa.org). In seiner umfangreichen, in diesem Jahr auf Englisch erschienen Studie untersucht er einen Bereich, der bisher kaum beachtet wurde, nämlich wie steht die akademische Welt zu Holocaust, Gedenken und Entwicklung beider? Das Ergebnis seiner Studien ist erschreckend, spiegelt aber doch treu das subjektive Empfinden all jener wider, die sich, wenn auch weniger wissenschaftlich, mit diesem Thema befassen.

„Gegenwärtig erleben wir rund um den Globus eine weitgreifende, einflussreiche Bewegung, um die Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu verzerren und die Einmaligkeit

Martin Fischer Harz IV oder Grundversorgung beantragen muss. Er hat gut vorgesorgt und dürfte mit den Einnahmen aus seinen diversen Posten – als Senior Strategic Counsel der Albright Stonebridge Group; bei seiner eigenen Consulting Group, die er 2009 zusammen mit dem Grünen Dietmar Huber gründet; seit 2009 als Berater von BMW und seit 2010 bei der Einzelhandelskette Rewe, einem weiteren Vertrag mit dem Energiekonzern RWE und mit Siemens – ein recht akzeptables Auskommen haben, zumal er, durchaus standesgemäß für einen Ex-Minister, komfortabel in einer millionenschweren Villa im Berliner Ortsteil Grunewald wohnt.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren: Josef Martin Fischer ist „so etwas wie der Idealtypus derjenigen Achtundsechziger, die nach dem Ende der Revolte Karriere gemacht haben“ (S. 15). Vom Tellerwäscher zum Millionär. Ein sehr kritisches, sehr aufmerksames Buch, das die Augen öffnet und den Sand vertreibt, der so manchem beim bloßen Wort „Grüne“ den romantischen Blick trüben könnte und auch sollte. Danke Christian Schmidt für diese offenen Worte!

Miriam Magall



Niemand sollte davonkommen!

Hüttl, Tina/Meschig, Alexander: Uns kriegt ihr nicht. Als Kinder versteckt – jüdische Überlebende erzählen
München: Piper Verlag 2013
287 Seiten, 16 S/W-Abbildungen, Euro 20,60
ISBN 978-3-492-05521-5

Während ich mich mit der Geschichte der Juden in Deutschland beschäftigte, kam dieser Titel heraus. Verfolgung der Juden in Deutschland seit den Kreuzzügen in dem einen Buch, Verfolgung der Juden in Deutschland beinahe tausend Jahre später. Als hätte sich nichts geändert: Juden waren Freiwild, das man ungestraft abschliessen durfte; Juden wurden zu Ungeziefer erniedrigt, das ungestraft ausgerottet werden durfte. Immer hat es Überlebende gegeben, zum Teil, weil sie untergetaucht waren. Und diese Überlebenden schwiegen lange Jahre, bis sie, oft erst in einem fortgeschrittenen Alter, das Schweigen nicht mehr ertragen konnten. Sie begannen zu erzählen, davon, was sie an Schrecklichem erlebten, und davon, wie sie überlebten. Denn diese Überlebenden standen bisher im Schatten der Überlebenden aus den Konzentrationslagern.


Zwei, die nicht nur zuhörten, sondern auch notierten, was die Überlebenden zu erzählen hatten, waren Tina Hüttl und Alexander Meschig, zwei Nachgeborene, die eine 1975 in München auf die Welt gekommen, der andere 1965 in Dornbirn in Österreich. Und sie hörten nicht nur zu und notierten, sie sammelten die Erzählungen der Überlebenden und stellten sie am 5. April 2013 zusammen mit ihrem Verlag auch in einer offiziellen Veranstaltung dem breiten Publikum vor.

Die Autoren befassen sich mit den Untergetauchten, jenen, die sich widersetzten, sich nicht bei den anbefohlenen Sammelstellen meldeten, sondern in den Untergrund gingen und in Kellern, in Schrebergärten und auf Dachböden überlebten. Mut brauchten sie und die Hilfe von Menschen guten Willens, die sich tatsächlich fanden. Von den insgesamt 15 Überlebenden, die im Buch zu Wort kommen, sind neun Frauen und sechs Männer, ein Verhältnis, das symptomatisch ist, denn inoffiziellen

Statistiken zufolge überlebten mehr Mädchen als Jungen im Versteck, und zwar aus dem einfachen Grund, dass Mädchen nicht beschnitten werden und daher äusserlich nicht als jüdisch zu erkennen sind. Die ältesten Überlebenden sind 1920 und 1921 geboren, die jüngsten 1941 und 1942. Dass aber auch diese Überlebenden bald nicht mehr unter uns weilen, davon zeugt die Tatsache, dass zwei der Befragten die Veröffentlichung des Buches nicht mehr erlebten.

Den Autoren ist zu danken, dass sie die Schilderungen der in den Untergrund abgetauchten Überlebenden, abgesehen von behutsamen Korrekturen, weitgehend übernommen haben, sodass man beim Lesen den Eindruck hat, man lausche persönlich ihren Geschichten. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Schoa, der viele Leser verdient hat.

Miriam Magall



Der Holocaust, betrachtet durch die muslimische Brille

Jikeli, Günther/Stoller, Kim Robin/Allouche-Benayoun, Joëlle (Hg.): Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich

Frankfurt/New York: Campus Verlag 2013,
315 Seiten. Euro 34,90
ISBN 978-3-593-39855-6

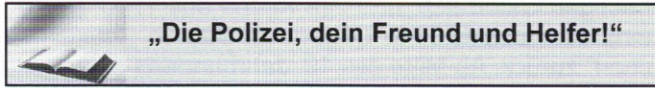
Zu Beginn seien einige Zitate angeführt, die deutlich machen, wovon in diesem Buch die Rede ist: „Der Holocaust ist in Europa im Laufe der Zeit zum Symbol des absolut Bösen, der absoluten Barbarei geworden ... Juden als Symbol des ‚absoluten Opfers‘ ... Im antizionistischen Diskurs werden jedoch ‚die Zionisten‘ [und oft auch die Juden, M.M.] ... und der Zionismus als Ganzes zum absolut Bösen ... ‚Die Palästinenser‘ auf der anderen Seite ... als unschuldige Opfer der Juden angesehen ...“ (S. 17) Inzwischen (im Jahr 2013) stellen Muslime die größte Minderheit in Europa dar, deren Anzahl auf 13 bis 20 Millionen geschätzt wird, mit steigender Tendenz. Daher ist die Sicht auch dieser europäischen Bürger auf den Holocaust durchaus von Bedeutung.

Es wurden in der Vergangenheit wenige Studien, mittlerweile werden jedoch zusehends mehr Studien über die Einstellung zum Holocaust unter dieser Bevölkerung durchgeführt, s. dazu die Literaturhinweise am Ende jedes Kapitels. 2010 wurde, um nur eine zu nennen, von der Wochenzeitschrift *Die Zeit* eine repräsentative Studie unter 400 Personen türkischer Herkunft über ihre Einstellung zum Holocaust veröffentlicht. Die meisten von ihnen bezeichneten sich als muslimisch; 68 Prozent wussten nach eigener Aussage nur wenig über den Holocaust, 40 Prozent waren der Ansicht, Personen türkischer Herkunft, die in Deutschland leben, gehe diese Frage eigentlich nichts an. In einer anderen Umfrage, 2006 unter Muslimen in Großbritannien durchgeführt, stimmte nur ein Drittel der Frage zu, dass der Holocaust stattgefunden hat, so wie in den Schulen unterrichtet; 17 Prozent meinten, er werde übertrieben, 2 Prozent er habe nie stattgefunden, und 23 Prozent hatten noch nie etwas davon gehört.

Weiter zeigen Umfragen, dass in Europa antisemitische Einstellungen unter Muslimen weiter verbreitet sind als unter Nichtmuslimen. Nachdem die namentlich im Titel

Südburgenland vor. Sie wird um eine kritische Würdigung der bisherigen Forschung und Literatur zu den jüdischen Gemeinden des heutigen Burgenlandes ergänzt. Aufbau, Methodik und Darstellung setzen zugleich einen Maßstab für die weitere Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte „in der Provinz“, und es bleibt zu wünschen, dass auch die anderen Gemeinden des Burgenlandes eine solche erfahren.

Christoph Konrath



Stefan Klemp: Vernichtung. Die deutsche Ordnungspolizei und der Judenmord im Warschauer Ghetto 1940-43

Münster, Berlin: Prospero Verlag 2013.

288 Seiten, 24 SW-Abbildungen, Euro 19,00

ISBN 978-3-941688-42-1

Man weiß schon alles über die Ermordung der Juden in der Zeit von 1933 bis 1945; man meint, alle Aspekte hinsichtlich der Täter wurden eingehendst recherchiert. Man weiß, man meint. Wenn man dieses Buch in die Hand nimmt, wird man eines Besseren belehrt: „Die Polizei, dein Freund und Helfer“, eine Legende, gestrickt von ehemaligen Offizieren, war genauso tief im Sumpf der Grausamkeiten und Morde an Juden verwickelt wie die Waffen-SS und die Wehrmacht. Nur ist es ihr bisher, nicht zuletzt dank dieses Slogans, gelungen, sich eine vorgeblich weiße Weste zu erhalten.

Stefan Klemp ist es zu verdanken, dass er die riesigen braunen Flecken sichtbar macht, die diese Weste beschmutzen.

Vor allem, aber nicht nur anhand des Aufstands im Warschauer Ghetto im April/Mai 1943 führt Klemp beispielhaft vor, wie einzelne Polizeibataillone aktiv an der Zerschlagung des Aufstands beteiligt waren. Akribisch beschreibt Klemp, wann und wo Polizeibataillone in Warschau bis 1942 und danach bei der Vernichtung des Ghettos 1943 aktiv waren und wie sie sich „auszeichneten“. Wie mörderisch ganze Bataillone oder auch einzelne Angehörige agierten, das beweisen allein schon die Spitznamen, unter denen sie in Warschau berühmt-berüchtigt waren: „Dushek Judenschreck“, „Frankenstein“, „Der Töter“ oder „Totenkopffäger“. Schutzpolizisten wetteifern, wer wohl die meisten Juden erschießt; die Spitzenreiter werden als „Schützenkönig“ ausgezeichnet. Ein Großteil der Polizeibataillone stammt aus Dortmund, aus Bochum und auch aus Duisburg.

Ebenfalls sorgfältig geht Klemp der Frage nach, wer was nach dem Krieg recherchiert hat, wer bestraft wurde für seine Morde und was mit den Mördern geschah.

So diskutieren Christopher Browning und Rolf Pohl, ob man die Mörder als normale Menschen bezeichnen könne oder ob die Grenzen zwischen Normalität und Pathologie fließend sind. Klemp selbst kommt nach einer längeren Diskussion der Frage zu dem Schluss, dass es sich bei den brutalsten Mördern um Psychopathen handelt.

Für die Zeit danach unterscheidet Klemp zwischen Prozessen in Dortmund und in Hamburg und vergleicht den Umgang mit den Mördern nach dem Krieg in der BRD mit dem der Sowjets und der DDR. Während die Sowjets sie Klemp zufolge zu pauschal verurteilen – und hinrichten, tut sich dagegen in Deutschland nichts oder kaum etwas. In Dortmund wird ohne jüdische Zeugen ver-

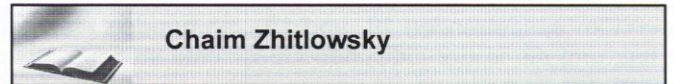
handelt, wenngleich aussagekräftige Zeitzeugenberichte zum Beispiel von Wladyslaw Bartoszewski und Janina Bauman vorliegen und Dan Kurzman, Josef Wulf und auch Israel Gutman über das Ghetto, den Aufstand und die Täter aus der Sicht der Ghetto-Bewohner detailliert und kenntnisreich geschrieben haben. Die Schutzpolizei wird damals übrigens gar nicht mit den Verbrechen im Warschauer Ghetto in Verbindung gebracht, diese werden allein SS und Gestapo angekreidet. Erst in den 1990er Jahren finden die Verbrechen der Schutzpolizei dank der Veröffentlichungen nicht nur Brownings sondern auch denen von Daniel Goldhagen Beachtung.

Um abschließend Klemp zu zitieren: „Für die Ermittlungen gegen Ordnungspolizisten ist kennzeichnend, dass bundesdeutsche Staatsanwaltschaften in der Regel zu spät, häufig ohne das erforderliche Engagement und oft erfolglos ermittelt haben ... DDR-Verfahren sind ... systematischer geführt worden“, S. 229/230.

Abgesehen von der Tatsache, dass Klemp einen Großteil der besonders sadistisch agierenden Mörder als Psychopathen definiert, dem ich nicht zustimmen mag, ist seine Untersuchung der deutschen Ordnungspolizei im Zusammenhang mit dem Mord an Juden in Warschau wichtig und längst überfällig. Die meisten Täter werden nie gerichtlich belangt, sondern dürfen unbehelligt in den Ruhestand treten und in ihrem Bett sterben – etwas, was sie ihren Opfern nicht zugebilligt haben.

Die Lektüre dieses Buches von Stefan Klemp ist jedem zu empfehlen, der sich für die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert interessiert.

Miriam Magall



Kay Schweigmann-Greve: Chaim Zhitlowsky: Philosoph, Sozialrevolutionär und Theoretiker einer säkularen nationaljüdischen Identität.

Hannover: Wehrhahn Verlag 2012.

470 Seiten. Euro 39,80

ISBN 978-3-86525-268-5

Kay Schweigmann-Greve hat Chaim Zhitlowsky (1865 - 1943), den zu seinen Lebzeiten so einflussreichen und bedeutenden und seither vor allem im deutschen Sprachraum so vergessenen Theoretiker einer säkularen jüdischen Identität und einer Synthese zwischen Jiddischismus und Sozialismus wieder ins Bewusstsein der intellektuellen Öffentlichkeit gehoben.

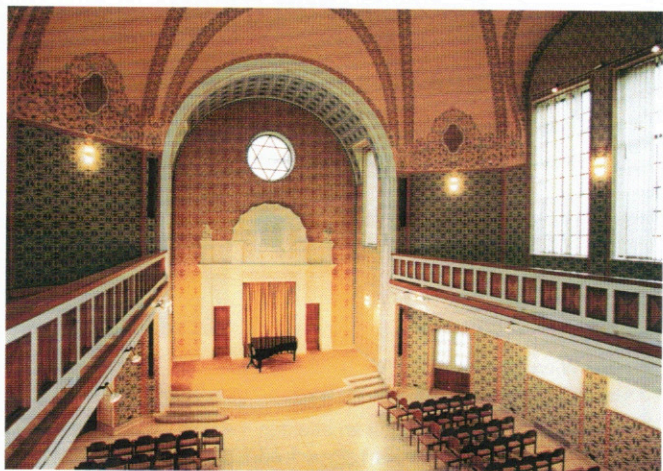
Chaim Zhitlowsky stammte aus einer orthodox-jüdischen Familie in Witebsk in Weissrussland. Sein Vater, ein Kaufmann, studierte in der berühmten Jeschiwa von Woloschin und war vom Chassidismus beeinflusst. Zhitlowsky begann früh säkulare und revolutionäre Literatur zu lesen und war sehr beeinflusst von seinem engen Jugendfreund Schlomo Rapoport (An-Ski). 1892 promovierte er an der Universität Bern über mittelalterliche jüdische Philosophie. Zhitlowsky verfasste eine jiddische Philosophiegeschichte und schrieb über Spinoza, Kant, Marx, Nietzsche und Tolstoi.

1888 heiratete er die Nichtjüdin Vera Lochow; seine 6 Kinder betrachteten sich nicht als jüdisch. 1908 war er einer der Organisatoren der jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz. Er setzte sich kritisch mit dem Marxismus auseinander und engagierte sich in der Sozialrevolutionären Partei, für die er 1904 eine Propagandatour in die

**„G'tt und Kaiser“. 100 Jahre ehemalige Synagoge St. Pölten,
eine Ausstellung des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs
und des Stadtmuseums St. Pölten**

 Martha KEIL

Die ehemalige Synagoge St. Pölten wurde am 17. August 1913, dem Vorabend des 83. Geburtstags von Kaiser Franz Joseph I., eingeweiht. Sie ist eine der wenigen Synagogen Österreichs, die die Novemberpogrome und den Krieg zwar verwüstet und beschädigt, aber doch als Gebäude überstanden haben. Ihre Gemeinde wurde allerdings unwiederbringlich vernichtet. Trotzdem wurde das verwaiste Haus 1980-1984 durch Bund und Land Niederösterreich renoviert. Seit der Unterbringung des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs im „Bedenkjahr“ 1988 dient es als Gedenkstätte und Veranstaltungsraum, insbesondere für Schulprojekte.



Innensicht der ehemaligen Synagoge St. Pölten. Foto: Marius Höfinger, Herzogenburg. Mit freundlicher Genehmigung Institut für jüdische Geschichte Österreichs.

Die Ausstellung im Stadtmuseum veranschaulicht nicht nur die Errichtung, Zerstörung und Renovierung der Synagoge, sondern auch ihre Bedeutung für die 1940 aufgelöste jüdische Gemeinde. Kein einziger Ritualgegenstand – Torarollen, Kerzenleuchter, Textilien – hat die NS- und Nachkriegszeit überlebt. Umso kostbarer sind die wenigen noch erhaltenen Objekte, vor allem Gemeinde- und Gebetbücher, Fotos und Dokumente, die das einstmalige blühende Gemeindeleben bezeugen.

Auch ein grosses Ölgemälde von Franz Joseph I. blieb erhalten, das die Kaisertreue der jüdischen Gemeinden der Habsburger Monarchie und unter ihnen der St. Pöltener veranschaulicht. Der genaue

Ort seiner Aufstellung, ob im Eingangsbereich oder in den Amtsräumen der Kultusgemeinde, ist leider nicht bekannt. Im Februar 2013 entdeckte ich zufällig auf der Website des Interview- und Fotoprojekts „Centropa“ unter einer anderen Ortsangabe ein Foto, das einen Sensationsfund darstellt: Es stammt vermutlich aus dem Jahr 1936 und zeigt den unversehrten Innenraum der Synagoge St. Pölten, den Toraschrein mit Parochet, Kerzen- und Wandleuchter, Bima mit Pultdecke und Sitzbänke. Bis zu diesem Fund wussten wir über ihr Aussehen vor der Zerstörung nichts.


Begleitend werden Filmstationen diejenigen Feste des Lebens- und Jahreszyklus zeigen, die in der Synagoge ihren Ort haben. Eine Gedenkinstallation der Wiener Künstlerin Renate Stockreiter, die auch die grafische Gestaltung der Ausstellung innehat, ein Katalog und Veranstaltungen vertiefen die Exponate. Gefördert wird die Ausstellung von der Stadt St. Pölten, dem Land Niederösterreich, dem Zukunftsfonds der Republik Österreich und dem Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus. ■

Eröffnung: 13. November 2013, 19 Uhr, Stadtmuseum St. Pölten, Prandtauergasse 2

Laufzeit: 14. November 2013 bis 30. April 2014

Öffnungszeiten: Mi-So 10:00-17:00; 24.-26. und 31.12. geschlossen

Links der Veranstalter: www.injoest.ac.at; www.stadtmuseum-stpoelten.at/

 **sigmund
freud** museum

**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!**

Seegasse. Es handelt sich um den ältesten erhaltenen jüdischen Friedhof Österreichs, der bis ins späte 15. Jahrhundert zurück dokumentiert ist. Jahrzehntlang war in dem heutigen Hinterhof eines Altersheims eine leere Wiese zu sehen – bis 1941 waren hier über 1.000 wertvolle Renaissance- und Barockgrabmonumente gestanden. Nach der Umgestaltung des Totenackers in einen Kinderspielplatz und der improvisierten Rettung der Denkmäler ging das Wissen um die damaligen Ereignisse verloren. Erst ein Zufallsfund in den 1980er Jahren auf dem Wiener Zentralfriedhof, wo unerwartet mehr als 300 versteckte

Grabsteine auftauchten, brachte wieder mehr Aufmerksamkeit für den vergessenen Kultort im 9. Bezirk. Zwei Drittel der Steine wurden auf dem abgeräumten Friedhof wieder aufgestellt, die restlichen blieben in einer Wiese liegen – was ihrem Erhaltungszustand nicht unbedingt förderlich war. Seit einigen Jahren sind nun Restauratoren unter Anleitung des Bundesdenkmalamtes damit beschäftigt, die übrig gebliebenen Steine genauso wie jene in der Seegasse selbst zu sichern und fachgerecht zu überarbeiten. Finanziert wird das Projekt vom Wiener Altstadterhaltungsfonds und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Dabei ergab sich ein Glücksfall. Chizkiya Kalmanowitz, ein von der IKG Wien hinzugezogener Rabbiner, der die Einhaltung religiöser Regeln überwacht, hatte die zündende Idee, unter der Grasnarbe des Areals nachzusehen, was sich wohl dort verberge. Die Wiener orthodoxe Nachkriegsgemeinde hatte sich in Hinblick auf die rituellen Vorschriften immer geweigert, solche Untersuchungen zuzulassen – den Vorschlag des eigens engagierten Experten nahm man dann aber glücklicherweise doch an. Und siehe da, bisher konnten bereits Monumente der beiden berühmtesten mitteleuropäischen Hoffaktorenfamilien, Samuel Oppenheimer und Samson Wertheimer, ergraben werden. Tatsächlich hatten während der NS-Zeit, als der Friedhof von der Zerstörung bedroht war, Ernst Feldsberg und seine Mitarbeiter der Wiener jüdischen Friedhofskommission jene Grabsteine, die nicht abtransportiert und bei Tor 4 des Zentralfriedhofes versteckt werden konnten, umgelegt und vor Ort vergraben – in mehreren Schichten, fein säuberlich durch Erdauflagen voneinander getrennt. Feldsberg rettete die Steine, um die Erinnerung an Wiens



Der Wiener Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny und der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien Oskar Deutsch begutachten die Ausgrabungsergebnisse im Zelt der Archäologen. Die geretteten Grabsteine wurden sorgsam mit der Schriftseite nach unten begraben. Foto: Kromus 2013. Mit freundlicher Genehmigung Stadt Wien.

der Grabmonumente. Bei Tor 1 liegt das Augenmerk auf erst kürzlich restaurierten Mausoleen, die von den bekannten jüdischen Architekten Carl König und Max Fleischer gestaltet sind.

Renaissance der jüdischen Kultur

Die Stadt Hohenems in Vorarlberg hat eine lange jüdische Geschichte, aber seit der NS-Zeit keine jüdischen Gemeinde mehr. 1991 eröffnete ein hervorragendes jüdisches Museum, das sich mittlerweile zu einem Highlight der gesamten Bodensee-Region entwickelt hat. Mit dem Kulturfestival *Emsiana* gibt es in Hohenems seit einigen Jahren auch eine Veranstaltungsreihe, in deren Rahmen unter anderem die Gebäude des einstigen jüdischen Viertels durch Ausstellungen von Künstlern belebt werden. Ein kulinarischer Abend unter dem Titel „Jüdische Koch-Show“ ergänzt die Themenführungen des jüdischen Museums, bei denen auch der jüdische Friedhof nicht fehlen darf. 2013 stand die *Emsiana* unter dem Motto „Handel, Wandel, Migration“, und der jüdische Anteil der

Stadtgeschichte wurde ganz selbstverständlich in die Gesamtdarstellung integriert. *Emsiana*, so die Veranstalter, heisst „ein Wochenende lang in die Beziehungen zwischen Geschichte und Gegenwart eintauchen.“ Im heurigen April folgten 2.000 Besucher dieser Einladung. An der Planung für das kommende Jahr wird bereits gearbeitet, vom 7. bis zum 11. Mai 2014 wird Hohenems wieder „zur kleinsten europäischen Kulturmetropole“, wie die Veranstalter stolz verkünden. Man hat den Eindruck, „jüdisch“ ist in und eignet sich, mit oder ohne Juden, als Projektionsfolie auf der Suche nach der eigenen Identität. ■



Blick über die Baustelle auf dem jüdischen Friedhof Seegasse. Foto: Tina Walzer 2013.

„schlimmsten, aber gefühlsintensivsten Erlebnisse“, die er dringend wiederholen wollte. 250.000 NS-Täter gingen, anstatt sich gegen die Todes-Erlebnisse ihrer schweigenden Eltern-Generation und deren Folgen aufzulehnen, voller Tatendrang auf jüdische Menschen los, die als „ewige Opfer“ bereits von früheren Generationen als Ventil und Blitzableiter für Trauma-Energie benutzt worden waren. Die aber über etwas verfügten, was vielen verwehrt worden war und für das die NS-Mörder keine Mühe aufwandten, um es sich langsam und Schritt für Schritt selber zu erarbeiten: ein facettenreiches Selbst voller Kultur, Philosophie und verschiedener „Liebes-Formen“ statt paranoiden, obsessiven und lustvollen Menschenhasses und Todesliebe. Bei Hannah Arendt reichte ihr reiches Selbst trotz Emigration und Todes-Triggern als Kind zu einem ganzen Buch aus, wobei sie doch nur eine Reportage hätte schreiben sollen. ■

Anmerkungen:

¹ Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, piper paperback, München 1964.

² Eichmann nach Jerusalem. Hintergründe, Be-Deutungen und Folgen des Prozesses, 22.–24. März 2013, Aula am Campus der Universität Wien, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Verein Gedenkdienst, Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI).

³ Werner Renz (Hg.): Interessen um Eichmann. Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaften, Campus 2012, vgl. hier besonders den Beitrag von Bettina Stangeth.

⁴ Der Briefwechsel. Hannah Arendt, Gershom Scholem. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2010.

⁵ Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, Serie Piper, Neuausgabe 1981.

⁶ Hannah Arendt: Menschen in finsternen Zeiten. Piper, ungekürzte Taschenbuchausgabe 2012, daraus: „Walter Benjamin 1892-1940“, Seite 235 bzw. 237.

⁷ Zitiert nach dem Interview „Habitus ohne Mitleid. Rechts-extreme bauen sich gefährliche Gedankengebäude auf“, mit Andreas Peham, Rechtsextremismusexperte des „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands“, Augustin, Mai 2013.

⁸ Nach Zvi Aharoni/Wilhelm Dietl: Der Jäger. Operation Eichmann: Was wirklich geschah, DVA, München 1996.



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!

Bäume schenken statt Blumen
zu Rosch Haschana?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich. Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
 1060 Wien, Gumpendorferstr. 92
 radio-austria@gmx.at

wünscht allen

Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrtsfest!



**„Ohne Führung müsste man ganz alleine sein ...“
Kritik an Hannah Arendt auf der Eichmann-Tagung in Wien.**



Kerstin KELLERMANN

„Hanswurst“ und „Prahlhans“ nannte Hannah Arendt Adolf Eichmann in ihrem Buch über den Prozess in Jerusalem,¹ sie konstatierte, dass „Wichtigtuerei das Laster war, das ihn zugrunde richtete“. Ein arroganter Tonfall wurde ihr für diese Ausdrücke unterstellt, sogar, dass sie den Mörder Eichmann lächerlich gemacht hätte, war auf der Wiener Eichmann-Tagung des Vereins Gedenkdienst² im März 2013 zu hören.

Dabei versuchte Hannah Arendt in ihrem Buch *„Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen“* ausführliche Erklärungsmuster zu liefern, die die grausigen und furchtbaren Taten Eichmanns beleuchten können. Erscheint es vielen leichter, die Philosophin anzugreifen, als eigene umfassende Gedankengebäude in die Welt zu setzen, wo denn die 250.000 nationalsozialistischen „Kern-Täter“ und die mordlustigen „Eichmann-Männer“ so plötzlich herkommen? Arendt hätte sich über Eichmann lustig gemacht, hiess es sogar von zwei Referenten. Auch in der aktuellen wissenschaftlichen Literatur wird sie eher kritisiert als für ihre Bemühungen gelobt.³ Vom Canetti-Freund und Kabbala-Forscher Gershom Scholem wurde ihr „Herzlosigkeit“ bescheinigt, denn sie hätte den Shoah-Opfern bzw. deren Nachkommen nicht ihr Mitgefühl und eigenes Entsetzen ausgedrückt, sondern gegen Zionismus und für mehr Widerstand plädiert. Das mit dem Entsetzen stimmt auch – aber es könnte sich hier um ein Missverständnis handeln: Hannah Arendt, die in Jerusalem zum ersten Mal als Journalistin arbeitete, unterlag der Vorstellung, dass sie analog zur Wissenschaft im Journalismus keine persönlichen Gefühle ausdrücken dürfe – das wäre „unter ihrem Niveau“. Eine „Flucht“ in Gefühle sah die Philosophin ihrer Zeit gemäss als „Sentimentalität“ an. Ausserdem schrieb sie nicht journalistisch in Bildern, sondern in Gedankengebäuden und Metaphern. Gershom Scholem antwortete sie in einem Brief mit dem Hinweis auf die Rolle des „Herzens“

in der Politik und bittet ihn, sich das zweite Kapitel ihres Revolutionsbuches durchzulesen.⁴ Auf der Eichmann-Tagung in Wien klingt es auf jeden Fall seltsam, als ein Journalist der deutschen Wochenzeitung *„Die Zeit“*, der über den John Demjanjuk-Prozess (Beihilfe zum Mord in Sobibor) berichtete, in Bezug auf die Shoah-Zeugen auf dem Podium sagt: „Mir standen die Tränen in den Augen.“ Wie journalistisch Mitgefühl ausdrücken?



Adolf Frankl, *Eichmann*. Mit freundlicher Genehmigung Tommy Frankl.

Keine Anklage, sondern ein Beklagen

Hannah Arendt wurde auch Unverhältnismässigkeit in Bezug auf mögliche „Mittäterschaft“ von jüdischen Menschen vorgeworfen, und es stimmt schon, dass sich das betreffende Jerusalem-Buchkapitel emotional und empört liest. Es scheint ihr aber eher um ein zorniges Beklagen als um eine Anklage zu gehen. Sie stellte eben sehr hohe und manchmal beinahe menschenunmögliche Ansprüche an die Verhaltensweisen jüdischer Menschen. In Israel sind eine Zeitlang Überlebende, die „KZ-niks“, unter einer Art Verdacht gestanden, nicht „mit rechten Dingen“ lebend die Zeit des Nationalsozialismus überstanden zu haben. Es gab vierzig Gerichtsprozesse gegen jüdische Mittäter in Israel – Eichmann war der erste Nicht-Jude, der in Israel vor Gericht kam. Diese Überlebenden wurden „lange abwertend als Flüchtlinge, auf hebräisch ‚Plitim‘, bezeichnet“, wie die israelische Wissenschaftlerin Hanna Yablonka in Wien ausführt und erst ab 1960 endlich auch als „verfolgte Juden“ bzw. als Opfer anerkannt. In den weltweiten Angriffen auf Arendt ging es aber auch um den Grad der Anpassung, der Integration, ja der Unterwerfung in eine Gesellschaft. Als Autorin von *„Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik“*⁵ wusste sie genau, wovon sie sprach. Arendt warf ihrer Eltern-Generation den Glauben an eine mögliche Integration vor, die sie selbst für sinnlos hielt, wie sie in *„Menschen in finsternen Zeiten“* ausführt. Der Abschnitt, in dem sie Moritz Goldstein aus der Zeitschrift *„Der Kunstwart“* von 1912 zitiert,

„Wider das Vergessen“.

Der jüdische Friedhof Rozmberk nad Vltavou/ Rosenberg und seine Rettung.



Verein „Wider das Vergessen“

Die wahrscheinlich schon seit dem Spätmittelalter bestehende jüdische Gemeinde zu Rosenberg an der Moldau (heute Rozmberk nad Vltavou, Tschechische Republik) war eine der vielen kleinstädtischen jüdischen Gemeinden in den Ländern der Böhmisches Krone. Wie manch andere dieser Gemeinden genoss auch jene in Rosenberg hohes Ansehen unter den Juden des Habsburgerreichs, obwohl sie selbst in ihrer Blütezeit nie mehr als etwa 100 Seelen zählte.

Die Rosenberger Juden hatten, auch darin den meisten anderen kleinstädtischen jüdischen Gemeinden des Königreichs gleich, bereits früh ihren eigenen Friedhof, eine Synagoge und bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts sogar einen Rabbiner. Um 1900 setzte der Niedergang der Rosenberger Gemeinde ein, in der Zwischenkriegszeit schmolz sie auf weniger als ein halbes Dutzend Familien zusammen. Die meisten der verbliebenen Rosenberger Juden wurden nach 1938 Opfer der NS-Gewaltherrschaft, kaum einer von ihnen entkam der Katastrophe.

Die jüdischen Friedhöfe in Rosenberg

Ihren Friedhof legten die Rosenberger Juden wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1500 an. Nicht nur die Rosenberger selbst, auch Juden aus der näheren Umgebung begruben hier ihre Toten. Nach 1880 wurden auf dem bestehenden, bereits stark überbelegten Friedhof keine Beerdigungen mehr vorgenommen. Etwa zwei Kilometer ausserhalb der Stadt errichtete man an der Staatsstrasse nach Krumau (Ceský Krumlov, Tschechische Republik) einen neuen. Auf dem alten Friedhof sind bis heute etwa zehn Grabsteine erhalten, der älteste stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der neue Friedhof umfasst rund 100 Grabstätten. Die letzte jüdische Beerdigung fand in Rosenberg 1950 statt, jene von Frau Hilda Holzbauer. Sie hatte die Shoah überlebt, drei

ihrer nahen männlichen Verwandten, vielleicht ihre Söhne, wurden 1944/45 in Auschwitz und Dachau ermordet.

Die jüdischen Denkmale in Rosenberg nach der Zeit der NS-Gewaltherrschaft

Da die Rosenberger jüdische Gemeinde mit Frau Holzbauers Ableben erloschen war, verkleinerte man den neuen Friedhof auf etwa ein Drittel seiner ursprünglichen Grösse, errichtete eine Schlackenziegelmauer, und trug überzähliges Mauerwerk sowie das *Tahara-Haus* ab. In der Folge geriet der Friedhof für Jahrzehnte nahezu in Vergessenheit, seit 1996 wird er vom Linzer Verein *Wider das Vergessen* im Zusammenwirken mit dem Eigentümer, der jüdischen Gemeinde zu Prag, gepflegt. Der neue jüdische Rosenberger Friedhof blieb so erhalten, hingegen ist die wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammende Synagoge verloren: nach 1938 nutzte man sie als Werkstätte oder Wohnraum, 1966 wurde sie abgetragen.



Grabstein Holzbauer, aufgestellt 2006. Foto: Elfa Beate Spitzenberger 2013. Mit freundlicher Genehmigung Verein „Wider das Vergessen“.

Die jüdischen Gemeinden in Oberösterreich und ihre Verbindung zu Südböhmen

Seit dem Spätmittelalter war Juden der Aufenthalt in Oberösterreich untersagt, sie konnten jedoch Einreisebewilligungen für Geschäftsreisen erlangen. Kam es bei solchen Fahrten zu Todesfällen, wurden die Toten nach Rosenberg überführt und dort beigesetzt. Als nach 1848 Juden die Ansiedlung in Oberösterreich gestattet wurde, zogen auch jüdische Familien aus Südböhmen in das Erzherzogtum zu und gründeten hier eigene Gemeinden, die sich nach 1860 auch Friedhöfe und Synagogen schaffen konnten. Die verwandtschaftlichen Beziehungen nach Südböhmen blieben bis zur Zeit der NS-Gewaltherrschaft aufrecht.

Heute ist die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Linz, Charlotte Herman, Obfrau des Linzer Vereines „Wider das Vergessen“. Der

Generationen im Gespräch? Kommunikation in Familien von Holocaust-Überlebenden



Nadja DANGLMEIER

Aufgewachsen in der typischen österreichischen Mitläuferfamilie, in der die Ereignisse des Nationalsozialismus kaum Thema waren, wurde mir erst im Rahmen meines Pädagogik-Studiums an der Universität Klagenfurt bewusst, welche Themen in Gesprächen innerhalb meiner eigenen Familie ausgeklammert blieben. So hing in meiner Kindheit beispielsweise das Kameradschaftsbund-Bild meines Urgrossvaters im Wohnzimmer, was es mit diesem „Verein“ allerdings auf sich hat, war mir als Kind nicht bewusst.

Über einen anderen Grossvater kursierten Mythen in der Familie, er sei von der Front geflohen und hätte sich irgendwo auf einer Alm versteckt, mithilfe seiner Mutter überlebt und später im Ort als Verräter gegolten. In einen geschichtlichen Kontext einordnen konnte ich diese Erzählung bis zu meinem 20. Lebensjahr nicht, als Kind machte sie mir Angst. Wenn ich allein zu Hause war, hatte ich oft das Gefühl, jemand würde mir auflauern.

Im Laufe meines Studiums entwickelte sich bei mir, auch in Anbetracht meiner eigenen Kommunikationserfahrungen in Bezug auf den Nationalsozialismus, das Interesse, dieses Thema in Hinblick auf Familien Überlebender des Holocaust zu untersuchen. Meine naive Überlegung war, den Opfern müsse es doch leichter fallen, mit ihren Kindern über ihre Vergangenheit zu sprechen, als den Tätern. Sie haben doch nichts zu verheimlichen, zu verdecken und unter den Teppich zu kehren. Doch nachdem ich begann, mich ein wenig näher mit der Thematik der intergenerativen Kommunikation in Familien von Holocaust-Überlebenden zu beschäftigen, wurde mir schnell klar, welche schwer überwindbaren Barrieren eine offene Kommunikation in den betroffenen Familien verhindern.

Die Grundlage meiner Forschung bildete ein dreimonatiger Aufenthalt in den USA. Dabei verfolgte ich vor allem zwei Schwerpunkte: Einerseits interviewte ich Holocaust-Überlebende österreichischer Herkunft und ihre Kinder und Enkel, andererseits arbeitete ich am *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* an der Yale University in New Haven (Connecticut) mit Videoaufzeichnungen von Interviews mit Holocaust-Überlebenden. Diese äusserten sich vor der Kamera zum Umgang mit ihren Erlebnissen innerhalb ihrer Familie. Das Ablegen eines Zeugnisses, sei es vor der Kamera für das *Fortunoff Video Archive* oder in einer Interviewsituation mit mir, ist für die Überlebenden ein schwieriger Akt. Nach einem oftmals jahrelangen Versuch des Verdrängens sollen

die Erfahrungen nun in eine Geschichte verpackt werden. Vieles ist unbeschreiblich und unaussprechbar. Doch oft kommt es im Erzählprozess zu einer Kettenreaktion, von einer Erinnerung zur nächsten. Das Zeugnis ist also kein fertiger Text, sondern ein Prozess, der sich während des Sprechens vollzieht.¹ Bedeutsam ist dieses „Sammeln“ von Zeugnissen vor allem heute, wo die Holocaust-Überlebenden in ein hohes Alter eingetreten sind und nach Elie Wiesel „die am meisten gefährdete Menschenart der Welt“² bilden.

Schweigen als Schutzmechanismus

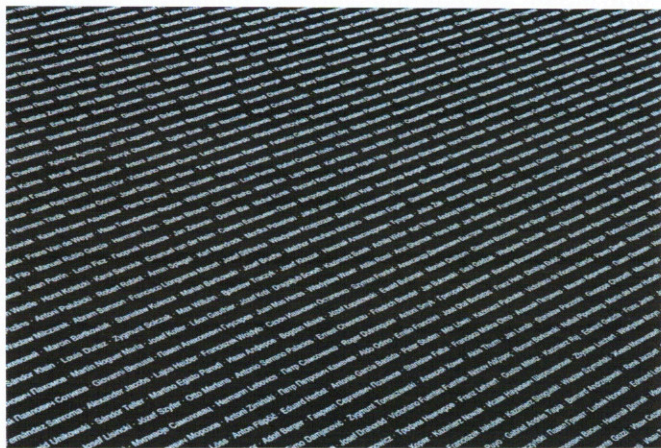
In den Familien Holocaust-Überlebender herrscht ein wechselseitiger Schutzmechanismus vor, der zur völligen Blockade einer offenen Kommunikation führt. Die Überlebenden wollen ihre Kinder nicht mit ihrer Geschichte belasten und denken, durch ihr Schweigen wären die Kinder geschützt. Die Kinder hingegen beschäftigt die Vergangenheit der Eltern sehr wohl, sie sagen sogar, ihre gesamte Kindheit wäre von diesem Thema unausgesprochen überlagert gewesen. Schon immer sei ihnen bewusst gewesen, vor ihrer Geburt wäre etwas Schreckliches passiert, das man nicht ansprechen durfte, vor allem, um die Eltern nicht zu belasten und sie nicht an ihre traumatischen Erlebnisse zu erinnern. So beschäftigt sich jede Generation für sich mit der Vergangenheit und bezieht die andere nicht mit ein. Die Kommunikation in den Familien ist durch dieses Verhalten massiv gestört, ein Tabu beherrscht das Familienleben. Dieses in Familien von Holocaust-Überlebenden weit verbreitete Phänomen lässt sich sehr gut am Beispiel von Matthew B., dem Sohn eines Wiener Überlebenden, demonstrieren. Sein Vater sprach nicht über seine Vergangenheit, er war 1939 in Dachau interniert gewesen und konnte 1940 im letzten Moment in die USA entkommen. Matthew versuchte zu beschreiben, wie im bereits als Kind bewusst war, dass etwas passiert ist, worüber man nicht spricht. Ohne viele Worte wurde ihm in der Familie vermittelt, keine Fragen zu stellen:

„There is a knowledge that something happened. And there is a deep, unarticulated appreciation that you do not talk about it or a conspiracy of silence. It's in the air in the house. It's kind of clearly something happened and clearly nobody is talking about it.“

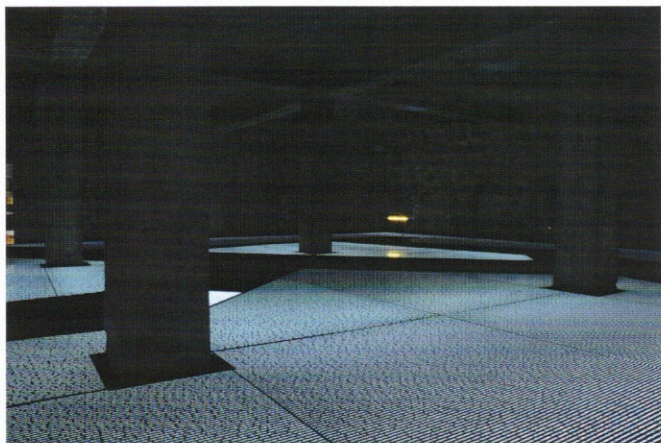
Matthew B. sprach von einer „conspiracy of silence“ – einer Verschwörung des Schweigens. Alle Familienmitglieder nehmen an dieser Teil, keiner bricht das ungeschriebene und unausgesprochene Gesetz der verbotenen Kommunikation über die Vergangenheit. Das Tabu ist ein Teil des Lebens, es befindet sich

kannt gemacht werden. Die Entpersonalisierung, die das NS-Regime mit seiner Propaganda gegen Millionen Menschen eingesetzt hat, um sie zu wehrlosen Opfern, und die Täter zu willigen Vollstreckern der Beraubungs- und Tötungsmaschinerie zu machen, wird damit neutralisiert. Den Menschen wird ihre Würde zurückgegeben. Sie dürfen wieder einen Namen haben, sie werden wieder vorstellbare, nachfühlbare Individuen. Diese entscheidende Gedenkarbeit wurde vom Zukunftsfonds der Republik Österreich mitfinanziert. Wie konnten diese abertausenden Namen gefunden werden?

Glück: Der *Raum der Namen* baut auf siebzehn einzelnen Datenbanken auf. 81.000 Namen sind bisher bekannt und hier verzeichnet. Im Archiv melden sich viele Nachkommen, es gibt jetzt schon mit drei Generationen sehr regen Kontakt: wer war mein Opa, was ist mit ihm passiert? Wir werden nie alle Namen wissen. Dafür haben wir symbolisch eine Lücke in der Darstellung gelassen. Die Arbeit an den Listen



Der „Raum der Namen“ in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.



81.000 Opfer sind hier namentlich gennant.

hat vor mehr als zehn Jahren begonnen.

DAVID: Als Leiterin der Gedenkstätte repräsentieren Sie das offizielle Gedenken eines Täterlandes. Wie charakterisieren Sie ihre Rolle für sich selbst?

Glück: Ich bekomme volle Unterstützung von mei-

nen Vorgesetzten. Ich stehe ja hier für die Republik, und ich stehe dafür, einen offenen, flexiblen, sehr reflexiven Umgang mit den Fragen Konzentrationslager, Opfer, Täter zu pflegen. Das Stichwort für mich ist *Intervention*, das charakterisiert meine Rolle wohl am besten, und das ist mir immer bewusst. ■

DAVID: Herzlichen Glückwunsch zu der gelungenen Neukonzeption, und weiterhin viel Erfolg!

Information:

www.mauthausen-memorial.at

Jahrbücher KZ-Gedenkstätte Mauthausen/ Mauthausen Memorial, hg. v. Bundesministerium für Inneres. Wien 2007 ff.

Mauthausen Memorial neu gestalten. Rahmenkonzept für die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, hg.v. Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV/7. Wien 2009.

Mauthausen Memorial neu gestalten. „Was hat es mit mir zu tun?“ Zum neuen Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen, hg.v. Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV/7. Wien o.J. Bulletin Mauthausen, Ausgabe 01, Mai 2013, hg.v. Bundesministerium für Inneres, Wien 2013.

Alle Abbildungen Foto: Stephan Matyus. Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, mit freundlicher Genehmigung BMI IV/7.

Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe der diakritischen Zeichen verzichtet.



DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5774.

Für das Kuratorium:

LABg. a.D. ÖkRat Peter RIESER

Präsident

RA em. Dr. Heinrich SCHÖLL

Ehrenpräsident

Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

Oberst i. R. Alexander BARTHOU

Generalsekretär

Mag. Dr. Erwin ZÜGNER

Stv. Generalsekretär

Wirkl. HOFRAT Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied, Generalsekretär a.D.


RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER

Bundessyndicus

Dr. Herwig BRANDSTETTER

Kurator

**Eine Intervention von vielen –
Zur Neugestaltung der Gedenkstätte Mauthausen. Barbara Glück im Interview.**

 Tina WALZER

Am 5. Mai 1945 befreiten Soldaten der US-Army das Konzentrationslager Mauthausen. Genau 68 Jahre später wurden dort neue Dauerausstellungen eröffnet, und mit dem „Raum der Namen“ wird dort erstmals auch die Individualität der Opfer gewürdigt. Frau DDr. Barbara Glück leitet die Abteilung IV/7 im österreichischen Bundesministerium für Inneres, KZ-Gedenkstätte Mauthausen/ Mauthausen Memorial und zeichnet für die Neugestaltung verantwortlich.

DAVID: Die Auseinandersetzung mit den Überresten eines Konzentrationslagers bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen Forschungsaufgaben und dem Trauern. Die Überlebenden der Lager, die bisher Träger des Gedenkens waren, sterben nun – was wird aus den von ihnen eingerichteten Gedenkstätten? Hans Marsalek, ehemaliger Mauthausen-Häftling und Begründer der dortigen Gedenkstätte, kommentierte Ihre Pläne zur Neugestaltung vor seinem Tod 2011 enthusiastisch: „Bin ich froh, dass ich das noch erleben darf!“ Wie entwickelten Sie Ihren eigenen Zugang zu dieser komplexen Aufgabe?

Glück: Vor acht Jahren übernahm ich die Verantwortung für die Leitung der Gedenkstätte Mauthausen. Da sah ich diesen Ort plötzlich mit ganz anderen Augen, es ergaben sich viele zunächst ungeordnete Fragen - wo weiss man nichts, wo muss man etwas ändern. Die Ausstellung im Reviergebäude von Hans Marsalek hat mich zutiefst schockiert, eine solche Ausstellung darf man so heute nicht mehr zeigen. Das Lager, und ganz besonders die Gaskammer, ist ja ein Ort des Sterbens, aber auch ein Denkmal und Gedenkort, und zusätzlich archäologischer, museal genutzter Überrest. Historische Bedeutung und Funktionsweisen überlappen sich hier vielfach. Da hat sich mir die Sinnfrage gestellt – was ist der Sinn dieses Ortes? Was will ich dem Besucher mitgeben? Warum kommen Leute hierher? Kennst Du den Ort? Was erzähle ich denn?

DAVID: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist die letzte ihrer Art, die einer Neugestaltung unterzogen wurde. Ähnliche Orte wurden in den vergangenen Jahrzehnten längst modernisiert, da gab es gute Vergleichsmöglichkeiten, wie man sich einem solchen Unterfangen nähern kann?

Glück: Zunächst haben wir archäologische Untersuchungen veranlasst, die Bauarchäologie hat uns Aufschluss über viele Fragen gegeben. Als Nächstes habe ich mir alle Gedenkstätten, die es in Europa




Barbara Glück bei der Ausstellungs-Konzeption.

gibt, angeschaut, eine Art Fact Finding Mission unternommen. Bertrand Perz, Florian Freund und Heidemarie Uhl bildeten hier in Österreich unser Expertenteam. Vor allem Jörg Skriebeleit, der Leiter der Gedenkstätte im ehemaligen KZ Flossenbürg, hat uns sehr unterstützt - diese Institution wurde als letzte eröffnet, er hat viel Know How bereitgestellt. Auch der frühere Direktor der Museen der Stadt Nürnberg, Franz Sonnenberger, der das *Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände* entwickelte, hat viel geholfen.

DAVID: Für welche Zugangsweise haben Sie sich schlussendlich entschieden?

Glück: Wir haben vor allem eine Arbeitsgemeinschaft eingerichtet, die nach zweijähriger Arbeit 2009 ein Rahmenkonzept präsentieren konnte. Die Aufgabe war, darzustellen, wie die drei angesprochenen Funktionen an diesem Ort bestehen können. Perz stellte fest, es gebe wenig Regeln fürs Gedenken. Das Gedenken hat sich an einem solchen Ort jeweils sehr individuell entwickelt. Das bedeutete für uns, die Neugestaltung ist jedenfalls eine Intervention in eine bestehende Entwicklung. Wir haben sehr strenge Leitlinien entworfen: Wie vermitteln wir? Was vermitteln wir? Das pädagogische Konzept hat uns Yariv Lapid erstellt. Wir haben uns dann für eine Vermittlung mit musealem Charakter entschieden. Es gibt hier viele historische Orte auf dem Gelände des ehemaligen KZ Mauthausen, und die Vermittlung geschieht dezentral an jeweils dem Ort, wo es passiert ist. Resultat waren rund 800 Quadratmeter Überblicksausstellung und 5 vertiefende Ausstellungen in der Grösse von je 400 Quadratmetern.

Annette Brunschwigs „Heimat Biel“. Zur Geschichte der Juden in Biel/Bienne, 1300-1945.

 Fabian BRÄNDLE

Die zweisprachige schweizerische Stadt Biel/Bienne, wunderschön gelegen an einem See und umgeben von Weinbergen, einst die Heimat Rousseaus, gilt allgemein als weltoffen. Das mag damit zu tun haben, dass die Einwohnerinnen und Einwohner schon von Kindsbeinen an gewöhnt sind, mit einer anderen Kultur umzugehen. Die Achtung voreinander, das mehr oder weniger friedliche Miteinander führt wohl zu einem toleranteren Umgang mit dem Fremden. Davon profitierten auch die Juden der Stadt, deren Geschichte die Historikerin Annette Brunschwig in einem akribisch recherchierten Buch nachgegangen ist.

Die Geschichte der Bieler Juden beginnt im Jahre 1305. Eine jüdische Witwe namens Guta erhielt in diesem Jahr eine Art Aufenthaltsbewilligung, die ihr einige religiöse und geschäftliche Freiheiten liess. Guta war als Geldverleiherin tätig. Sie war somit eine Geschäftsfrau. Im Schutzbrief wurde genau festgehalten, welchen Zins sie nehmen durfte. Erstaunlich ist, dass die Pest von 1348, welche die Obrigkeiten auf Brunnervergiftungen von Juden zurückführten und somit einen Sündenbock für die Katastrophe zur Hand hatten, für die Bieler Juden ohne Konsequenzen blieb. Zumindest haben sich keine Quellen über eine Verfolgung oder Auslöschung der kleinen Gemeinde erhalten, wie dies für die benachbarten Städte Bern, Solothurn oder Burgdorf dokumentiert ist. Bemerkenswert ist, dass sich der Rat in einer Auseinandersetzung mit Bischof Friedrich zu Rhein (1437-1451) nicht vorschreiben lassen wollte, wie er mit den einheimischen Juden umgehen solle. Man wollte dem Bischof nicht gehorchen und sich eher dem Recht der Eidgenossen anpassen. Im 15. Jahrhundert bot die Stadt einigen Juden Schutz, die aus Bern vertrieben worden waren. Doch bereits im Jahre 1450 wies auch die Stadt Biel die Juden

aus, der letzte Jude ist für das Jahr 1451 belegt. Die Juden in der Eidgenossenschaft durften nur noch im aargauischen Surbtal wohnen. Dort blieben sie indessen weitgehend unbehelligt, zumindest gab es keine mörderischen Pogrome.

Vom Elsass nach Biel

Zu den Errungenschaften der Französischen Revolution gehört die Verleihung des aktiven Bürgerrechts an die Juden. Doch kam es im Anschluss daran im Elsass zu Ausschreitungen. Die Lage der Elsässer Juden verschlimmerte sich, als Kaiser Napoleon ihnen am 17. März 1808 im so genannten *Décret infâme* die Gleichberechtigung aberkannte. Das Kreditwesen wurde eingeschränkt, die Handelslizenzen mussten jährlich beantragt werden, und für den Militärdienst durften Juden keinen Ersatzmann stellen. Zwar wurde das Dekret 1818 aufgehoben, und 1830 führte „Bürgerkönig“ Louis-Philippe endgültig die Gleichberechtigung der französischen Juden ein. Doch kam es namentlich im ländlichen Elsass immer wieder zu kleineren und grösseren Pogromen. Diese Verfolgungen führten zu einem steten Exodus der Elsässer Juden in Richtung Schweiz, wo man sie jedoch auch oft nur widerwillig aufnahm. Immerhin stellte die Berner Verfassung von 1846 sämtliche Bürger unabhängig von ihrer Religion rechtlich gleich.



Bieler Synagoge an der Rüschiinstrasse 3.
Foto: Michael Richter.



Trödlergeschäft von Juliette Meyer-Picard, um 1896.
Foto: Privatbesitz.

Für Biel ist ein Jude namens Picard im Jahre 1819 nachgewiesen. Mitte des 19. Jahrhunderts beschloss die Bieler Obrigkeit, Uhrmacher aus dem Jura unter Erlass des *Einsassengeldes* aufzunehmen. Dies lockte zahlreiche Juden in die Stadt. Im Jahre 1870 lebten bereits 167 „Israeliten“ in der Stadt. In diesen Jahren konstituierte sich die *Israelitische Cultusgemeinde Biel*, die im Jahre 1883 auch für den Bau einer schönen Synagoge

sorgte. Im Vorort Madretsch entstand zudem ein eigener Friedhof. Nun entfaltete sich ein reiches

Das jüdische Speyer –

Von der mittelalterlichen SchUM- bis zur gegenwärtigen Tschuwa-Gemeinde



Alexander VERDNIK

Aus historischer Sicht ist das jüdische Leben in Speyer von einem Wechsel zwischen Kontinuität und Stagnation gekennzeichnet. Trotz ihrer grossen religiösen und kulturellen Errungenschaften in Mitteleuropa waren auch die Speyerer Jüdinnen und Juden bis ins 20. Jahrhundert immer wieder Verfolgungen und Pogromen ausgesetzt, die im Holocaust kulminierten. Erst Mitte der 1990er Jahre kam es zu einer Revitalisierung des jüdischen Gemeindelebens.

Im Jahre 1084 liess der Speyerer Bischof Rüdiger Hutzmann unmittelbar nach der Gründung der *Kehillah* (jüdischen Gemeinde) eine Mauer um die Ansiedlung errichten. Diese sollte dem Schutz der jüdischen Bevölkerung dienen. Zwölf Jahre später entstand in der Nähe des geschichtsträchtigen Speyerer Doms ein zweites jüdisches Ansiedlungszentrum. Im selben Jahr sahen sich die Jüdinnen und Juden im Zuge der Vorbereitungen für den Ersten Kreuzzug einer ersten christlichen Verfolgung



Die mittelalterliche Judengasse in Speyer. Foto: A. Verdnik, mit freundlicher Genehmigung.

ausgesetzt, in deren Verlauf elf Gemeindemitglieder ermordet wurden. Da die antijüdische Stimmung in den folgenden Jahren wieder abnahm, konnte 1104 die neu errichtete Synagoge der Gemeinde übergeben werden. In den 1120er Jahren entstand die *Mikwe*, das Ritualbad neben der Synagoge. Im 13. Jahrhundert erfolgte der Anbau der sogenannten *Frauenschul*, einem Betraum für die weiblichen Gemeindemitglieder. Heute befindet sich die Ruine der mittelalterlichen Synagoge im *Speyerer Judenhof*, der nunmehr als Museum dient. Die *Mikwe*, eine

unterirdische Anlage, ist europaweit das älteste und grösste noch erhaltene Bauwerk dieser Art. Sie wurde in jüngster Zeit mit einer schützenden Glasüberdachung versehen. Auch die Ruinen der mittelalterlichen Synagoge wurden konserviert.



Ruine der mittelalterlichen Synagoge. Foto: A. Verdnik, mit freundlicher Genehmigung.

Im Hochmittelalter entwickelte sich Speyer zu einem Zentrum der jüdischen Gelehrsamkeit mit einer *Jeschiwa* von Rang und Namen. Seit 1156 zählten die gelehrten Rabbiner der so genannten *SchUM-Gemeinden* (hebr. Anfangsbuchstaben von Speyer, Worms und Mainz) zu **den** religiösen Autoritäten in Mitteleuropa. Auch während des Zweiten Kreuzzuges verlor ein *Kehillah*-Mitglied im Zuge der zunehmenden antijüdischen Hetze sein Leben. 1195 wurden neun Juden eines *Ritualmordes* bezichtigt und hingerichtet. Trotz aller Unsicherheiten, welche das Leben inmitten der – nicht selten feindlich gesinnten – christlichen Gemeinde mit sich brachte, nahm die Zahl der Speyerer Jüdinnen und Juden kontinuierlich zu. Sie wuchs von 300 auf 400 Mitglieder. Auf Grund der bestehenden Berufsverbote betätigten sich die meisten Juden als Kaufleute, Geldverleiher oder Gelehrte. 1286 wanderte eine Gruppe aus Rothenburg unter der Führung des Rabbiners Meir ben Baruch nach Erez Israel aus. Ihre zurückgelassenen Güter fielen umgehend Rudolf von Habsburg zu. Als der *Schwarze Tod* 1349 auch die Stadt Speyer heimsuchte, kam es zu einem Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung, die – wie vielerorts – für das Auftreten der Pest verantwortlich gemacht wurden. Nach ihrer Wiederezulassung 1352 wurde die jüdische Gemeinde nicht als *Kehillah* (autonom) sondern

von Prossnitz befand sich auch Tobitschau (heute Tovačov, Tschechische Republik), wo er um 1890 in Auftrag des „Kohlenbarons Gutmann“ das örtliche Schloss umfassend restaurierte und eine Volksschule errichtete. In Wien plante Fleischer vor allem eine Reihe von Villen und Miethäusern, wobei der so genannte *Eisenhof* in Margareten (1895/96) vielleicht zu seinen bemerkenswertesten zählt. Die eigenwillige Fassadengestaltung zeichnete sich durch einen üppigen Gusseisendekor aus, der eine umlaufende Balkongalerie integrierte.¹³

Neben seiner beruflichen Arbeit trat Fleischer auch als Aquarellmaler hervor und sorgte noch zu Lebzeiten dafür, dass seine Entwürfe und Malereien im kleinen *Fleischer-Museum* untergebracht wurden, dessen Räumlichkeiten sich in dem weitläufigen Komplex befanden, in dem auch der Schmalzhof-Tempel situiert war. Gemäss seinem Selbstverständnis als Jude engagierte sich Fleischer in der Kultusgemeinde, wo er als Vorstandsmitglied die Funktion des Friedhofsreferenten inne hatte und für zahlreiche Grabmäler insbesondere prominenter Persönlichkeiten verantwortlich zeichnete. Darüber hinaus nahm er an den Aktivitäten des *Museums für die Denkmäler und die Geschichte der Juden* (der Vorläuferinstitution des Jüdischen Museums), das 1895 von Wilhelm Stiassny und anderen ins Leben gerufen worden war, teil. Fleischers kunsthistorisches Fachwissen, das ihm im Rahmen seiner Architekturausbildung zuteil geworden war, war ihm dabei zweifellos von Nutzen. Denn neben seiner Tätigkeit als Schriftführer hielt er dort auch zahlreiche Vorträge und vermittelte den Erwerb so mancher Exponates, wie u. a. ein wertvolles Faksimile der *Haggadah* von Sarajewo. Entsprechend der jüdischen Verpflichtung zur Armenfürsorge rief er auch einige wohltätige Stiftungen ins Leben.

Seine berufliche Tätigkeit ermöglichte Fleischer eine gutbürgerliche Existenz, die jedoch insgesamt in einem eher bescheidenen Rahmen blieb,¹⁴ wie überhaupt sein Lebenslauf von einer gewissen Tragik geprägt ist. Mit dem (damaligen) Makel der uneheleichen Geburt behaftet, hatte er sicher keine leichte Kindheit. Dessen ungeachtet erhielt der Student aus dem mährischen Prossnitz in Wien die bestmögliche Ausbildung am damaligen Polytechnikum und an der Akademie der bildenden Künste. Neben der etwas eingeschränkten Tätigkeit als eigenständiger Architekt war auch sein Privatleben von Schicksalsschlägen geprägt. Seine erste Ehe war durch eine langjährige

Krankheit seiner Frau überschattet. Nach ihrem Ableben ehelichte der selbst schon Kränkliche deren Pflegerin, um tragischerweise bereits einige Monate danach seinem Leiden zu erliegen.

Obwohl die meisten seiner Kultbauten vernichtete wurden, ist bis heute das Andenken an ihn nicht völlig aus dem Wiener Stadtbild verschwunden: Neben der bereits erwähnten Büste am Rathaus erinnern erst in jüngerer Zeit angebrachte Gedenktafeln an der Spitalssynagoge und an seinem Grabmal am Zentralfriedhof an seine Verdienste. ■



Max Fleischers Grabmal. Foto: Prokop, mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.

1 Die Ausbildungszeit von beiden fiel in eine Zeit des Überganges an der Akademie. Nachdem August von Sicardsburg und Eduard van der Nüll, bei denen Fleischer und Stiassny ihr Studium begonnen hatten, vorzeitig emeritiert worden waren, übernahm Karl Rösner vorübergehend die Architekturklasse, die dann schliesslich von Friedrich von Schmidt definitiv weiter geführt wurde.

2 Schmidt war, um eine Berufung an der Wiener Akademie zu bekommen, vom protestantischen Glauben zum Katholizismus konvertiert. Der Bericht über Schmidt als Treuzeuge findet sich in den von Fleischer verfassten Nachruf auf Friedrich Schmidt (M. Fleischer, Friedrich Schmidt als Lehrer und Mensch, Wien 1891).

3 Nachruf auf Max Fleischer, Neue Freie Presse 20.12.1905.

4 Siehe dazu Inge Scheidl, Max Fleischer, in *Architektenlexikon Wien 1770-1945* (www.azw.at)

5 P. Genee, *Wiener Synagogen 1825-1938*, Wien 1987 u. B. Martens/ H. Peter, *Die zerstörten Synagogen Wiens*, Wien 2009.

6 So wurde u.a. Stiassnys im maurischen Stil errichtete Synagoge in Malacky (Slowakei) heftig kritisiert und als „arg misslungen“ bezeichnet (W. Bauindustriezeitung 1888, S.604).

7 Der Bau wurde bei L. Klagen, *Grundrissvorbilder für Gebäude aller Art*, Wien 1884 publiziert. Fleischer selbst schildert die Umstände der Auftragsvergabe des Budweiser Tempels in seinem Aufsatz „Über Synagogen-Bauten“, in *Zeitschrift d. Österr. Ing. u. Architektenvereines* 46.1894, Nr.18 (4.5.1894), S.257.

8 Unter anderem musste der ursprünglich ins Auge gefasste Baugrund aufgegeben werden und späterhin verzögerten Überschwemmungen den Baufortschritt.

9 Die Synagoge in Budweis, in: *Der Bautechniker* 1891, S.648f.

10 Max Fleischer, *Über Synagogen-Bauten*, zit. Anm. 7


11 Siehe dazu H. Jagsch, *Die Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Krems a. d. Donau*, in: *David*, 25. Jhg., Nr.96, März 2013, S. 6ff

12 Siehe dazu B. Martens, *Die virtuelle Rekonstruktion dreier Synagogen von Max Fleischer*, in: *David*, Nr.74. Sept. 2007. - Die intensive Bautätigkeit dieser Jahre auf dem Gebiet des jüdischen Kultbaus kann aber nicht verschleiern, dass viele der Projekte auch grossen Anfeindungen ausgesetzt waren, wie die Umstände anlässlich der Einweihung des Kremser Tempels zeigen, wo man unter Druck der örtlichen Stellen von einer feierlichen Schlusssteinlegung absehen musste (Dr. Blochs *Österreichische Wochenschrift* 1894, H.39, S.756).

13 *Wiener Bauindustriezeitung* 1.1897, S.49, T.93, heute stark verändert.

14 Nachruf, zit. Anm. 3.

Max Fleischer (1841-1905) und die Verwissenschaftlichung des Synagogenbaus

 Ursula PROKOP

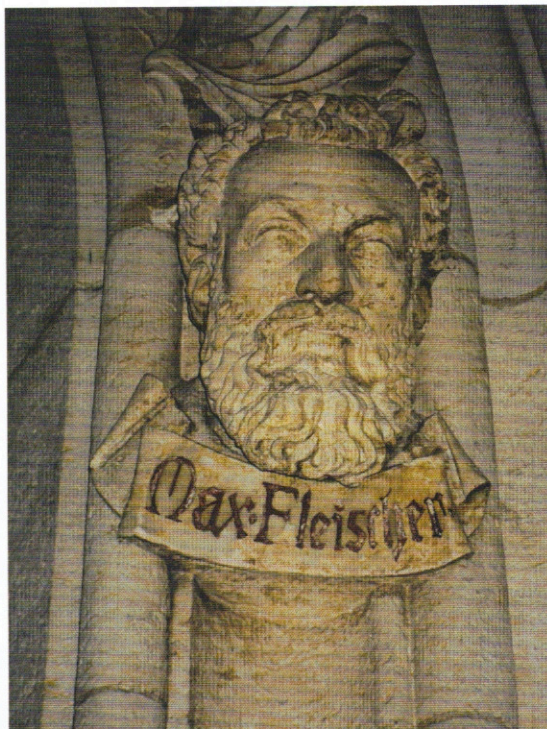
Im Kontext des Synagogenbaus des späten 19. Jahrhunderts nahm Max Fleischer eine besondere Stellung ein, insofern er neben Wilhelm Stiassny nicht nur zur ersten Generation von jüdischen Architekten in Wien gehörte, sondern sich auch in positivistisch-wissenschaftlicher Weise mit der Geschichte des Tempelbaus beschäftigte.

Während die ersten Synagogen der Neuzeit in Wien, wie der Tempel in der Seitenstettengasse oder der grosse Leopoldstädter Tempel, noch von nichtjüdischen Architekten errichtet wurden, kam erstmals - nach der völligen Gleichstellung aller Bürger 1868 - eine junge Generation von Juden, allen voran Wilhelm Stiassny (1842-1910) und Max Fleischer (1841-1905), zum Zuge. Beide wurden an der Akademie der bildenden Künste bei Dombaumeister Friedrich Schmidt ausgebildet und insbesondere auch in historisch wissenschaftlicher Weise geschult¹. Einer der Schwerpunkte in Schmidts Unterricht stellte die Architekturarchäologie und die Baubestandsaufnahme von historischen Bauten dar, wobei es sich - da Schmidt einer der führenden Restauratoren war - zumeist um christliche Kirchen handelte. Diese Aufgaben wurden auch von den jüdischen Studenten ohne Berührungsängste ausgeführt und führten zu einem fundierten architekturhistorischen Wissen.

Die Wege von Fleischer und Stiassny trennten sich jedoch nach ihrem Studium. Während letzterer sich bald selbständig machte und als Bauunternehmer und Gemeinderat äusserst erfolgreich agierte, blieb Fleischer Friedrich Schmidt verbunden und arbeitete als Chefarchitekt nahezu zwanzig Jahre weiterhin in dessen Atelier. Man weiss, dass die beiden Männer - der Christ Friedrich Schmidt und der Jude Max Fleischer - auch privat freundschaftlich verbunden waren. Friedrich Schmidt, obwohl Dombaumeister, hatte einen durchaus pragmatischen Zugang zu Religionen und keine Scheu, im Stadttempel als Trauzeuge bei Fleischers Hochzeit zu agieren.² Fleischer wiederum

war als Chefarchitekt mit den zahlreichen Kirchenprojekten Schmidts befasst und blieb dennoch Zeit seines Lebens ein frommer Jude. Von Zeitgenossen als bescheiden und eher öffentlichkeitsscheu geschildert, stand Fleischer stets loyal zu seinem Vorgesetzten,³ insbesondere im Kontext des monumentalen Bauvorhabens des Wiener Rathauses - des bedeutendsten Profanbaus Friedrich von Schmidts, welchem Fleischer als Bauleiter vorstand.

Als Schmidt infolge massiver Kostenüberschreitungen ins Schussfeld der Öffentlichkeit geriet, stand Fleischer ihm auch in dieser schweren Zeit zur Seite. Fleischer hat sich zweifellos mehrfach um den Bau des Rathauses verdient gemacht, neben seiner Loyalität Schmidt gegenüber ist auch anzunehmen, dass er aufgrund seiner Funktion als Bauleiter in vielen Bereichen dem Bau seinen Stempel aufgedrückt hat. Dieser Umstand war auch schon den Zeitgenossen bewusst: nicht nur, dass er für seine Verdienste seitens des Kaisers mit dem *Goldenen Verdienstkreuz mit Krone* und seitens der Kommune mit der Verleihung des Wiener Bürgerrechts ausgezeichnet wurde, ist auch sein Porträt als Schlussstein nach mittelalterlicher Baumeistertradition an der Vorhalle des Rathauses angebracht.



Porträtbüste Max Fleischers am Eingang zum Wiener Rathaus. Foto: Prokop, mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.

Während seiner Tätigkeit als Chefarchitekt bei Friedrich Schmidt musste sich Fleischer als eigenständiger Architekt sehr zurücknehmen. Nur einige wenige Wohnbauten sind aus dieser Zeit dokumentiert.⁴ Obwohl er sich offiziell erst 1887 selbständig machte, ist Fleischers zunehmende Aktivität nach Fertigstellung des Wiener Rathauses 1883 auffällig. In diesen Zeitraum fällt auch der Bau seiner ersten Synagoge, des Tempels im 6. Bezirk in der Schmalzhofgasse, den er als Präsident des *Tempelvereines für Mariahilf und Neubau* mitinitiiert hatte. Für rund sechshundert Gläubige errichtet, zeichnete sich das Gebäude durch eine neugotische Formensprache aus, die in grosser formaler Nähe zu den Projekten Schmidts stand.⁵ Damit verliess Fleischer die damals üblichen Tendenzen im Synagogenbau, die dahin ausgerichtet waren, beeinflusst von spanisch-sephardischen Bauten einen



Monika KACZEK

Berührende Schicksale, Akte von Menschlichkeit, Humor und Sehnsucht nach Freiheit – das alles kann man beim Jüdischen Filmfestival Wien 2013 sehen, das vom 3. bis zum 17. Oktober stattfinden wird. Die Spielstätten sind das Votivkino und das De France Kino. Das Programm umfasst rund 24 Spiel-, Kurz- und Dokumentarfilme, und insgesamt sind 48 Filmvorführungen geplant, sowie Podiumsdiskussionen und Gespräche mit FilmexpertInnen, HistorikerInnen und ZeitzeugInnen.



Wielki tydzień/Die Karwoche (Regie: Andrzej Wajda), Copyright: 1995 Heritage Films. Mit freundlicher Genehmigung JFW.

Im allgemeinen Programm werden sowohl internationale als auch österreichische Produktionen vorgestellt. Der Musiker und „Neo-Regisseur“ Aleksey Igudesman wirft mit *Noseland* (A 2012) einen humorvollen Blick auf den jüdischen Violinisten und Bratschisten Julian Rachlin sowie die Welt der Musik. Dabei kommen auch Stars wie Sir Roger Moore und John Malkovich zu Wort. Bei der Premiere des Filmes am 17. Oktober wird Julian Rachlin anwesend sein. In Erinnerung an den hundertsten Geburtstag von Danny Kaye planen wir die Vorführung des Spielfilms *Jakobowsky und der Oberst* (USA 1958, Regie: Peter Glenville) mit Danny Kaye und Curd Jürgens in den Hauptrollen. Die Handlung basiert auf Franz Werfels gleichnamigem Theaterstück, in welchem der Jude Samuel Jakobowsky und Oberst Thaddäus Prokoszny, die beide im Zweiten Weltkrieg trotz anfänglicher gegenseitiger Abneigung gegeneinander zusammenhalten müssen, um zu überleben – frei nach Jakobowskys Leitspruch: „Man hat immer zwei Möglichkeiten im Leben!“

In Kooperation mit unserem langjährigen Partner, dem Polnischen Institut Wien, zeigen wir in

Erinnerung an den Aufstand im Warschauer Ghetto vor 70 Jahren Andrzej Wajdas Spielfilm *Wielki tydzień/Die Karwoche* aus dem Jahre 1995: In der Karwoche 1943 schlugen deutsche Truppen den Aufstand im Warschauer Ghetto brutal nieder. In diesen Tagen wird die Jüdin Irena von ihrem Bekannten Jan in dessen Wohnung in einem Haus in einer idyllischen Vorstadtsiedlung versteckt. Doch Irena will sich nicht ständig verborgen halten. Unter Verwendung von Archivmaterial rekonstruiert Regisseurin Jolanta Dylewska in *Kronika powstania w Getcie Warszawskim wg Marka Edelmana/Chronik des Aufstandes im Warschauer Ghetto* (PL/R/B/K 1993) die Gründung und die schreckliche Wirklichkeit des Ghettos, bis hin zum Massenabtransport der jüdischen Bevölkerung in die Vernichtungslager.

Im Rahmen des Jüdischen Filmfestivals 2012 zeigten wir in Memoriam Kurt Maetzig (1911 – 2012) *Ehe im Schatten* (D 1947), den ersten Spielfilm dieses Regisseurs. In Zusammenarbeit mit dem *Filmarchiv Austria* und Univ.-Doz.

Noseland (Regie: Aleksey Igudesman), Mag. Dr. Brigitte Dalinger Copyright: Julia Wesely/SLfilm. Mit freundlicher Genehmigung JFW.

vom Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien präsentieren wir heuer eine Filmreihe mit Produktionen aus dem deutschsprachigen Sprachraum, die – wie *Ehe im Schatten* – unmittel-



**JÜDISCHES
FILMFESTIVAL
WIEN VIENNA
JEWISH FILM
FESTIVAL 13**



Schön, geheimnisvoll und mittelalterlich. In Waidhofen an der Ybbs, der „Stadt der Türme“, genießen Sie an jeder Ecke besondere Erlebnisse.

Imposante mittelalterliche Wehrtürme, barocke Kirchen, romantische Gassen und weitläufige Plätze bilden die einmalige Kulisse für einen unvergesslichen Aufenthalt in Waidhofen an der Ybbs.

So klingt Waidhofen...

...Wo einst Pferdehufe auf steinernem Pflaster klapperten, hört man heute das geschäftige Treiben am Bauernmarkt. Typische und qualitativ hochwertige Produkte bilden hier die Grundlage für eine beneidenswerte Lebensqualität in Waidhofen an der Ybbs.

...Gemütliche Gasthäuser, weltläufige Gastronomen und urige Mostheurige locken mit regionaltypischen Schmankerl und lassen die kulinarische Vielfalt erahnen.

...Das historische Stadtzentrum als großes, stimmungsvolles Einkaufszentrum, mit zahlreichen, exklusiven Fachgeschäften.

... Komfortable Zimmer findet man sowohl in familiär geführten 4-Sterne-Hotels, als auch in heimeligen Pensionen oder beim Urlaub am Bauernhof.

...Die Buntheit der Stadt spiegelt sich auch in der kulturellen Szene wieder. Hochkarätige Festivals und Veranstaltungen an verschiedensten Plätzen der Stadt lassen Waidhofen im wahrsten Sinne des Wortes erklingen.

Waidhofen an der Ybbs - Einfach EINZIGARTIG - ein Fest für alle Sinne

Nähere Informationen: Tourismusbüro Waidhofen, Schlossweg 2, 3340 Waidhofen, Tel. 07442/511-255 Email: tourismus@waidhofen.at www.waidhofen.at



Mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt von der Stadtgemeinde Waidhofen/Ybbs

Die – auch im wahrsten Sinne des Wortes – reiche Geschichte von Waidhofen, verleiht auch die Besucher immer wieder in Erinnerungen zu schwelgen. Zum Beispiel bei einem Schmiedekurs in der alten Schmiede. Der Umgang mit Hammer, Amboss, Eisen und Feuer will schließlich gelernt sein. Von alten, oftmals ein bisschen schaurigen Geschichten erzählt der Waidhofner Nachtwächter. „Hört ihr Leute, lasst euch sagen!“ Die nächtlichen Touren durch den mittelalterlichen Stadtkern erzählen vom aufregenden Leben jener Männer, die seinerzeit neben der Feuerwache für Ruhe und Sicherheit innerhalb der Stadtmauern sorgten. Wer es noch aufregender liebt, kann in Waidhofen aber auch die Kunst des Feuerlaufens

erlernen – und über 700- 900 Grad heiße Kohlen gehen. Jenen, die überzeugt sind, dass man mit Hitze weitaus besseres anfangen kann, als drüberzulaufen, seien Kochkurse in der Schwarzen Kuchl ans Herz gelegt. Wieder andere werden sich bei Jonglierkursen oder Floßbauseminaren wohl fühlen.

Die fünf Elemente Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall bestimmen das Leben in der Eisenwurzen bis heute. Man findet sie hier in einem ungewöhnlich harmonischen Gleichgewicht, das seine Spuren in der Landschaft und im kulturellen Erbe hinterlässt. Die Geschichte der Stadt Waidhofen spiegelt dieses Erbe wider und präsentiert sich in der Ausstellung 5 Elemente im Rothschildschloss. ■

Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich und ihre Bibliothek



Peter BOLLAG

Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ) ist die grösste der jüdischen Gemeinden der Schweiz – und sie verfügt auch über die grösste und umfangreichste Bibliothek aller jüdischen Gemeinden im Lande. Doch genau über die Zukunft dieser Bibliothek wird zurzeit viel diskutiert.

Rund 35.000 Titel umfasst die wissenschaftliche Abteilung der ICZ-Bibliothek; dazu gehören unter anderem der Nachlass des Komponisten Max Ettinger und mehrere tausend Bände der Sammlung von Büchern in jiddischer Sprache. Verwaltet wird sie heute noch von drei Mitarbeiterinnen.

Dass eine jüdische Gemeinde eine Bibliothek betreibt, ist auch in Zürich eigentlich eine unbestrittene Tatsache, das heisst eigentlich, sie war es bis vor kurzem. Denn wie in vielen jüdischen Gemeinden Europas, ja der ganzen Welt, muss auch im reichen Zürich gespart werden. Das hat in diesem speziellen Fall allerdings auch damit zu tun, dass sich die ICZ mit der umfangreichen Renovation ihres Gemeindehauses offenbar etwas übernommen hat. Das führt dazu, dass nun in allen Bereichen vermehrt nach Sparmöglichkeiten gesucht wurde und wird.

Gefunden haben wollen die nun einige Initianten eben auch bei der Bibliothek: diese würde nur von wenigen Menschen wirklich in Anspruch genommen und wäre bei einer grossen staatlichen Bibliothek, wie beispielsweise der der Universität angeschlossenen Zentralbibliothek (ZB), gut aufgehoben, bringt es beispielsweise das ehemalige ICZ-Vorstandsmitglied Edgar Abraham auf den Punkt. Eine staatliche Bibliothek wie die ZB werde nie finanzielle Probleme haben, findet Abraham. Ausserdem seien dort Zugänglichkeit und Öffnungszeiten deutlich benutzerfreundlicher als wenn die Bibliothek innerhalb einer jüdischen Gemeinde betrieben werde, die verstärkten Sicherheitsvorschriften und dem jüdischen Kalender mit Schabbat und relativ zahlreichen Feiertagen unterliege, so meint

Edgar Abraham, der für die Gemeinde das Projekt begleitet.

So einfach, wie das hier tönt, ist das Ganze allerdings nicht: allein die reine Absicht (von der nicht klar ist, wie viel Geld die Gemeinde wirklich sparen könnte) einer Ausgliederung hat nämlich inzwischen prominente Widersprecher auf den Plan gerufen: zuallererst den Zürcher Schriftsteller Charles Lewinsky („Mellnitz“), der zur Verhinderung der Ausgliederung der ICZ-Bibliothek sogar eigens einen Kultur-Verein gegründet hat.

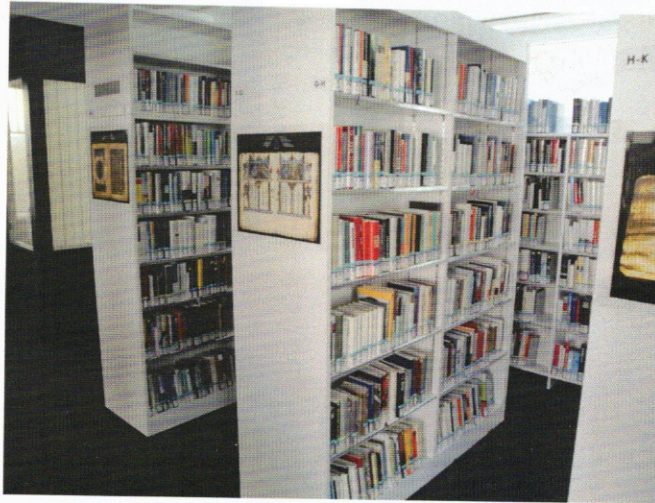
Die Mitglieder dieses *Vereins für jüdische Kultur und Wissenschaft* (VJKW) verweisen vor allem einmal

darauf, dass die 1939 gegründete ICZ-Bibliothek seit 2009 ein „nationales Kulturgut“ der Schweiz ist. Das Problem dabei ist allerdings, dass dies zwar eine grosse Ehre, nicht aber mit Subventionen oder sonstigen Geldern verbunden ist.

Dem Verein schwebt deshalb ein Jüdisches Zentrum für Geistesgeschichte in der Limmatstadt vor; dessen Kern wäre die ICZ-Bibliothek. Das Zentrum könne inner- oder auch ausserhalb der Cultusgemeinde angesiedelt werden, gibt sich Charles Lewinsky betont offen. Das hänge auch damit

zusammen, wie viel Geld der Verein in den nächsten Monaten für sein Anliegen sammeln könne. Denn das müsse das Ziel sein, findet Lewinsky, um auf Augenhöhe mit der Gemeinde über die Zukunft der Bibliothek diskutieren zu können. Und er sparte auch nicht mit Emotionen: an einer ICZ-Versammlung, an der die Gemeindemitglieder sich vor einigen Wochen zur Zukunft der Bibliothek äussern konnten, ohne dass eine definitive Entscheidung gefallen wäre, meinte der Schriftsteller unter grossem Applaus: „Wir sind schliesslich das Volk des Buches und nicht der Buchhaltung“ – auch wenn das einige vielleicht anders sehen mögen.

Lewinsky und seine Getreuen können auch auf ein historisches Beispiel verweisen, das wohl Wasser auf ihre Mühlen ist: vor 100 Jahren bereits überliess die ICZ der ZB grosszügig als Geschenk die Samm-



Die Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich bewahrt einige sehr wertvolle Sammlungen auf. Sparmassnahmen gefährden ihren Fortbestand. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Frédéric Weil, ICZ.

Mehr Schwung und Dynamik für die Wiener Wirtschaft

Die Rahmenbedingungen für die Unternehmen sind in Wien alles andere als optimal. Die laufenden Gebührenerhöhungen, die Anhebung der Lohnnebenkosten in Form der U-Bahn-Steuer oder die Kürzung der Wirtschaftsförderung schaffen kein wirtschaftsfreundliches Klima. Allein im Jahr 2012 gab es eine zusätzliche Belastung von rund 100 Millionen Euro für die Betriebe. Trotz der guten Lage liegt das Wirtschaftswachstum unter dem österreichischen Schnitt, die Genehmigungsverfahren dauern viel zu lange. Diese Politik schadet dem Wirtschaftsstandort, der Konjunktur und gefährdet Arbeitsplätze. Wien hat weiterhin die rote Laterne bei den Arbeitslosen, heuer droht eine Arbeitslosenquote von über 10%.

„Unternehmen wollen nicht mit Almosen abgespeist werden, sondern benötigen ein wirtschaftsfreundliches Umfeld und weniger Bürokratie. Es braucht mehr Anstrengungen für die Attraktivierung des Wirtschaftsstandorts Wien“, so ÖVP Wien Klubobmann Fritz Aichinger und Stadtrat Manfred Juraczka unisono.

Die ÖVP Wien fordert daher mehr Transparenz



ÖVP Wien Klubobmann Fritz Aichinger und Stadtrat Manfred Juraczka

bzw. Kostenwahrheit und spricht sich für eine Gebührenbremse aus, um das Leben für die Unternehmer und die Bevölkerung leistbarer zu machen. „Wir brauchen keine neuen Steuern, sondern neue Arbeitsplätze“, so Aichinger und Juraczka abschliessend. ■



pr-Text

Adalbert-Stifter-Straße 18
A-1200 Wien

T 43 1 33106 150
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at
H www.jbbz.at

DVR: 0985911
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum
ת"ר



NEU: Doppellehre IT-TechnikerIn u. SystemtechnikerIn
Lehrgang zur Tagesmutter/ zum Tagesvater

Begabungsförderung 2. Lehrabschluss, Einzeltutorien

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:

- Bürokaufmann/frau
- IT-Technik
- Orthopädietechnik

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang (9. Schuljahr)


Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis
(Sprachen, Buchhaltung u. Kostenrechnung, EDV)

Kompetenzzentrum für Berufsorientierung und
berufliche Integration

Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!**

Lebenserinnerungen von Frau Elsie Slonim

 pr-Text

Zum 75. Jahrestag des Beginns der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich hat der Plattform Johannes Martinek Verlag die Lebenserinnerungen von Frau Elsie Slonim (Hg. Dr. Jürgen Strasser) in deutscher („Rosen aus der Sperrzone“) und englischer Sprache („Lemons from Paradise“) im Jahr 2012 verlegt. Die 95jährige Autorin Elsie Slonim berichtet voll Schwung aus ihrem bewegten Leben.



Foto: Dr. Jürgen Strasser

Diese bemerkenswerten Bücher zeichnen ein Leben nach, welches beinahe ein Jahrhundert umfasst und von Vertreibung, Exil und persönlichen Rückschlägen gekennzeichnet war – aber auch von einem unbändigen Willen, stets von neuem zu beginnen und optimistisch in die Zukunft zu blicken. Elsie Slonim (geb. 1917) hat ihre Jugend in Baden bei Wien und in Ungarn verbracht, zwei Weltkriege, die grosse Wirtschaftskrise, den Nationalsozialismus, den Aufbau des Staates Israel und die türkische Invasion Zyperns aus nächster Nähe miterlebt.

„Zeitzeugenberichte machen historische Ereignisse lebendig. Uns ist es ein besonderes Anliegen, dem Vergessen und Verdrängen entgegenzuwirken. Unsere Reihe plattform – HISTORIA ist ein Instrument der aufarbeitenden Erinnerung“, betont plattform-Verleger Johannes Martinek. „Die Bücher von Elsie SLONIM sind das spannende Zeitzeugnis einer Person, die, wäre sie als Geniestreich der Feder eines Schriftstellers entsprungen, alle Facetten aufweisen würde, um als eine der ganz grossen Romanheldinnen in die Weltliteratur einzugehen.“

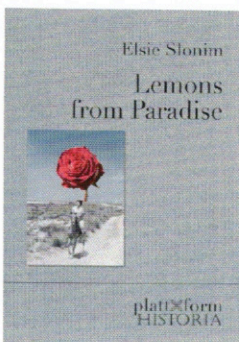
“A life of beginnings – ELSIE SLONIM'S book of almost a century of twists and turns is so incredible and poignant that it could be a work of fiction. But the 95-year-old whose Nicosia home - where she

still lives - became engulfed in a restricted military zone in the Turkish-occupied part of the city in 1974 has quite simply lived an extraordinary life.” (aus Cyprus Mail, May 14th, 2013) ■



Elsie Slonim „Rosen aus der Sperrzone – Verwurzelung verboten“

ISBN: 978-3-9503295-1-3



Elsie Slonim „Lemons from Paradise“

ISBN: 978-3-9503295-2-0

jeweils € 19,90 >>>>
Beim Buchhändler Ihres Vertrauens!

Elsie Slonim spricht über ihre Bücher am **14.10.2013, um 19.00 Uhr**, im „**Rahmen, Bilder, Spiegel – Offenes Atelier für Lebenskunst**“, 1090 Wien, 9., Zimmermannsgasse 8

Johannes Martinek – plattform-Verlag,
A-2380 Perchtoldsdorf
www.plattform-martinek.at

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten und Klienten in Wien und im Ausland ein schönes neues Jahr

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

Hanni Haber und Anna Haber

*wünschen allen Freunden und Bekannten ein schönes
Neujahrsfest!*

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,
friedliche und erholsame
Feiertage.

**Bezirksparteiobmann ÖVP 8
Andreas Ottenschläger und
Bezirksvorsteherin
Mag. Veronika Mickel**

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKS RÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

**Die ÖVP Alsergrund
und Landtagsabgeordneter
GR Dr. Wolfgang ULM**

1090 Wien, Wasagasse 23/2,

Tel: +431/317 66 83

Web: alsergrund.oevp.at,

E-Mail: alsergrund@wien.oevp.at

*wünschen allen Lesern des DAVID
ein schönes neues Jahr*

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer

und Familie

*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו

wünscht

*allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!*

Oberkantor

**Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

*wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.*

Allen Lesern in Österreich, Deutschland und der Schweiz

*ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5774
wünschen ganz herzlich,*

**Rabbiner Schlomo und Hannah,
mit Josef Zwi, Jehudo und Naftoli Hofmeister**

**Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg
und Familie**

*wünschen allen Juden
Österreichs schöne
Feiertage*

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

**Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt**

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: +431/533 04 33

*wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

**TIBOR KARTIK
und Familie**

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Wir sind da, wenn Sie uns brauchen! →

Unterstützung in Notlagen. Hilfe beim Umgang mit Behörden. Informationen zu den Themen Bildung, Wohnen und Verkehr. Ein offenes Ohr für Ihre Fragen, Anregungen und Probleme. ANRUFEN GRATIS.

Mo. bis Do.: 8.00–17.00 Uhr, Fr.: 8.00–13.00 Uhr.

helpline.sp.steiermark@spoe.at

SPÖ-Steiermark
Helpline
0800 211112



www.stmk.spoe.at



Die GRÜNEN Salzburg und
die BÜRGERLISTE wünschen
Ihnen ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest.



בס"ד

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15,11

Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5774

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seidenstettengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175603683
E-Mail: ohel-rahel@oheho.at, info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at



Klubvorsitzende der
SPÖ-Josefstadt,
Mag. Stefanie Vasold,

wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und frohes neues Jahr.



Mag. Raimund Fastenbauer

**Generalsekretär des Bundesverbandes
der Isr. Kultusgemeinden
und**

Elisheva

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein schönes neues Jahr.



**ERICH
HOHENBERGER**

**Bezirksvorsteher
Wien-Landstrasse**

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
erfolgreiches neues Jahr.

Sprechstunden jeweils Freitag von
9-11 Uhr oder nach
telefonischer Vereinbarung unter
+43 1 4000 03111

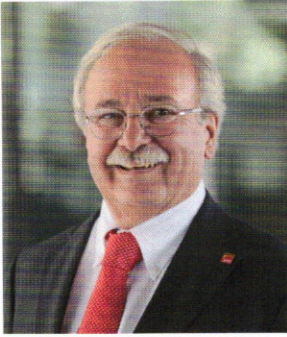
Dr. Dan Seidler
Facharzt für Innere Medizin

**Ordination: Wehlistr. 131-143/20A,
1020 Wien,
Tel. Nr.: 01/728 01 17**

wünscht allen Freunden, Bekannten
und Patienten ein schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

bezahlte Anzeige

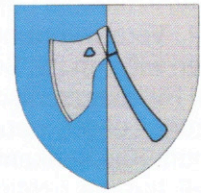


Zum bevorstehenden Neujahrsfest übermittle ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, meine besten Grüße und Wünsche.

Möge der Tag, an dem Bilanz über das moralische und religiöse

Verhalten im abgelaufenen Jahr gezogen werden soll, ein guter sein. Nehmen wir das Rosch-Ha-Shana-Fest zum Anlass, weiterhin an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden leben können.

Josef Ackerl
Landeshauptmann-Stv.
von Oberösterreich



**Marktgemeinde
Wiener Neudorf**

Bürgermeister

Ing. Christian Wöhrleitner

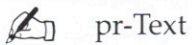
**Anlässlich des bevorstehenden
Rosch-Ha-Schana-Festes
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern
der Kulturzeitschrift DAVID
ein schönes und
friedvolles neues Jahr!**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Was soll das neue Jahr bringen? Diese Frage stellt sich allenthalben immer wieder zu jedem Jahreswechsel. Besser soll es werden! Doch besser als was? Nur nicht schlechter soll es werden? Das wäre doch ein zu pessimistischer Ansatz! Ich denke, es wird „anders“ werden und „anders“ wird es sein, wenn wir uns den Fragen und Problemen, die auf uns zukommen werden, offen und optimistisch stellen – wenn wir Lösungen suchen und finden und wenn wir mit Freude und Energie in die Zukunft blicken. „Anders“ wird es werden, wenn wir das Gute bewahren und verändern und erneuern, was zu verändern und zu erneuern ist.

So wünsche ich Ihnen für das bevorstehende neue Jahr 5774 nicht nur Gesundheit, sondern auch eine grosse Portion Optimismus. In diesem Sinne sage ich Ihnen allen Shana Towa 5774.

Mag. Friedrich Herzog
Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien



pr-Text

Von 9. Oktober 2013 bis 6. Jänner 2014 zeigt das Sigmund Freud Museum in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Museum eine Ausstellung mit Fotografien aus dem Atelier Lucian Freuds von David Dawson. Die Bilder dokumentieren die Umstände, in denen Lucian Freuds Arbeiten entstanden sind ebenso wie seine Arbeitsmethodik und liefern einen intimen, persönlichen Blick auf einen der wichtigsten Künstler des 20. Jahrhunderts und Enkel Sigmund Freuds.

Lucians Grossvater Sigmund Freud hatte das künstlerische Talent seines Enkels früh gefördert, Filme, Aufzeichnungen und Memorabilia illustrieren den persönlichen Aspekt der Beziehung zwischen Sigmund Freud und seinem Enkel.

Der Maler David Dawson (geb. 1960) arbeitete als Assistent für Lucian Freud und wurde in den letzten Jahren seines Lebens zu einem engen Freund. Als solcher dokumentierte er die letzten 15 Jahre in Leben und Werk des bedeutenden Malers und Porträtisten mit seiner Kamera. Dawson war nach Bruce Bernard der einzige Künstler, dem es gestattet war, Lucian Freud in seinem Atelier zu fotografieren, und sass ihm mehrfach Modell. Die Präsentation beinhaltet Fotografien, die zuvor noch nie gezeigt wurden.

Das Sigmund Freud Museum informiert seit 1971 in der Berggasse 19 in Wiens neuntem Bezirk mit einer Dauerpräsentation und Sonderausstellungen über den Begründer der Psychoanalyse. Hier lebte und arbeitete Sigmund Freud 47 Jahre lang, ehe er 1938 in die Emigration getrieben wurde. Mittlerweile zählt die Adresse zu den bekanntesten der Welt, im Haus Berggasse 19 entstanden nahezu alle Schriften des Begründers der Psychoanalyse. Das Museum zeigt in den ehemaligen Praxis- und Wohnräumen Sigmund Freuds eine Dokumentation zu Leben und Werk des Begründers der Psychoanalyse. In einem Videoraum ist einzigartiges privates Filmmaterial der Familie Freud aus den dreissiger Jahren zu sehen, originale Gegenstände aus dem Besitz Freuds, das Wartezimmer seiner Praxis und Teile seiner umfangreichen Antikensammlung lassen das Umfeld, in dem die Patienten analysiert wurden und eine neue Wissenschaft entstand, spüren. ■

Lucian Freud: Privat. Fotografien von David Dawson

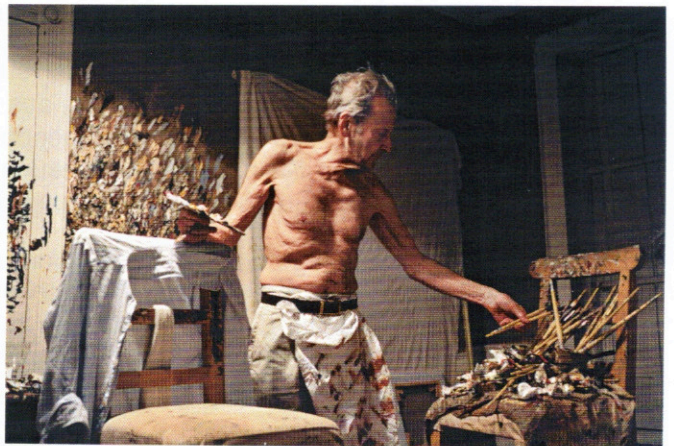
Eine Ausstellung im Sigmund Freud Museum,
9.10. 2013 – 6.1. 2014

Kuratoren: David Dawson und Jasper Sharp



The Painter in His Chair, 2010

© David Dawson, courtesy of Hazlitt Holland-Hibbert



Working at night, 2005

© David Dawson, courtesy of Hazlitt Holland-Hibbert



The Painter's Feet, 2010

© David Dawson, courtesy of Hazlitt Holland-Hibbert



Die Bedeutung von Rosch Haschanah, des jüdischen Neujahrsfeiertages, ist vielschichtig und tiefgründig. Rosch Haschanah wird demütig und nachdenklich begangen, wie ein Tag des Gerichts eben, und entspricht so gar nicht der üblichen Stimmung von z.B. Silvester und Neujahr. Allen voran symbolisiert Rosch Haschanah das permanente Bekenntnis von uns Juden zu G'tt, dem eigenen Judentum gegenüber und zur Gemeinschaft. Rosch Haschanah und – zehn Tage später – Jom Kippur, der Versöhnungstag, sind dann auch jene Tage, an denen sich fast alle Juden, auch die unreligiösen und assimilierten, in den Synagogen und Bethäusern der Stadt versammeln.

An diesen Feiertagen sind wir Juden zur selbstkritischen Reflexion über unsere individuelle und kollektive Verantwortung aufgefordert. Mittels Gebet, Wohltätigkeit und vor allem Einkehr (Tschuva) gilt es uns als Menschen zu bessern und damit ein günstiges Urteil zu erwirken. Vor allem der Begriff der Tschuva bedeutet jedoch weit mehr als ein innerer Prozess. Wir sind dazu angehalten, uns der Schlichtung bestehender zwischenmenschlicher Konflikte zu widmen und somit den Zustand des Friedens und der Einheit der Gemeinde rechtzeitig zum Beginn des neuen Jahres wiederherzustellen.

Die Einheit unter uns Juden ist ein hohes Gut. Wir wünschen uns und einander ein süßes neues Jahr, worin sich unsere Wertschätzung des Lebens sowie der Wunsch nach einer besseren Zukunft ausdrückt. Während es dem jüdischen Volk wohl zu keiner Zeit seit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem so gut ging wie heute, gibt es dennoch immer Gründe zur Sorge: Der uns so am Herzen liegende Staat Israel muss – leider wie immer seit seiner Gründung – mit Bedrohungen von innen und aussen kämpfen.

Die hohen Feiertage bieten eine grossartige Möglichkeit, uns auf jene Dinge zu besinnen, die uns tatsächlich wichtig sind. Prioritäten können so neu gesetzt, Vorsätze gefasst und Klarheit gewonnen werden.

In diesem Sinne darf ich allen Jüdinnen und Juden sowie deren Freundinnen und Freunden ein Schana Towa Umetukah – ein glückliches, gesundes, erfolgreiches – ein gutes und süßes neues Jahr wünschen – mögen wir uns auf das Gemeinsame und nicht das Trennende konzentrieren, Kraft aus unseren Feiertagen schöpfen und diese im Kreise unserer Lieben begehen.

Ihr

Martin Engelberg



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



**Das Sanatorium
Maimonides Zentrum**

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID
ein friedliches Neujahrsfest.

Simon-Wiesenthal-Gasse 5,

1020 Wien,
Tel.: 01/72 575-0,
Fax: 01/72 575-6139

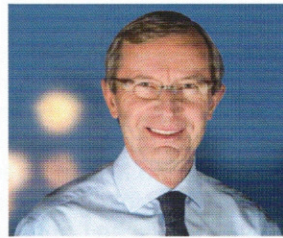
Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

*Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.*

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

Entgeltliche Einschaltung



Die jüdische Gemeinde in Salzburg ist eine Bereicherung unserer Gesellschaft, denn gerade ihre Tradition bei Kunst und Kultur ist für unser Land von grosser Bedeutung.

Anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes möchte ich der jüdischen Gemeinde Österreichs sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Grüsse übermitteln und mich gleichzeitig bei den Herausgebern der Zeitschrift bedanken, die eine Basis für Dialog und gegenseitiges Verständnis schaffen.

Ein Jahreswechsel wird oft mit einem Neuanfang und Hoffnung für die Zukunft verbunden. In diesem Sinne wünsche ich ein friedvolles und segensreiches Jahr 5774.

Dr. Wilfried Haslauer
Landeshauptmann Salzburg



Die Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein besinnliches und vor allem friedvolles Rosch ha-Schana.

In diesem Sinne wünschen wir schana tova!

Herzlich
Christian Scheider
Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt
am Wörthersee



Klagenfurt am Wörthersee
Bürgermeister Christian Scheider



KEREN HAYESOD קרן היסוד
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod
Österreich**

**Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen
Spendern und Freunden
ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,
Tel.: +431/533 19 55, Fax: +431/533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at

www.kerenhajessod.at
www.youngleadership.at



Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,

Es ist mir eine besondere Ehre, Grussworte an die Leser und Leserinnen der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID zu richten.

Zum zweiten Mal grüsse ich als

Landeshauptmann von Südtirol die jüdische Gemeinschaft zum Neujahrsfest Rosch-ha-Schana, dem wichtigsten Tag im jüdischen Jahr. Beim Wechsel der Jahre schauen wir alle immer zurück und auch nach vorn. Wir sind dankbar für das Gute, das wir im vergangenen Jahr erfahren durften, wir sind vielleicht enttäuscht oder traurig über das,

was misslungen ist. Wir lassen am Jahresende die Worte und Taten des vergangenen Jahres Revue passieren, empfinden dabei Freude und vielleicht auch Schmerz.

Gleichzeitig ist aber immer der Blick nach vorne ganz stark präsent, ist es die Zukunft, die unsere Aufmerksamkeit erhält. Dass wir die Möglichkeit haben zu verändern, zu gestalten, beizubehalten, was gut ist – dies ist gerade zu Beginn von etwas Neuem, somit auch am Neujahrstag, wichtig, sich in Erinnerung zu rufen.

Und gerade in der Gemeinschaft, in der das Neujahrsfest gefeiert wird, ist es gut, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken, auf die Ziele, die sich jeder einzelne von uns steckt, auf die Wünsche und Hoffnungen mit Glauben und Vertrauen zuzugehen.

Denken wir an die aktuellen politischen Geschehnisse in der Welt, die allzuoft geprägt sind von Gewalt und Unterdrückung, so bietet gerade das Neujahrsfest Gelegenheit, die Freiheit zu schätzen und zu schützen und den Frieden und die Gerechtigkeit zu suchen und zu unterstützen.

In diesem Sinne wünsche ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von Herzen ein gutes, gesundes und erfolgreiches neues Jahr!

Dr. Luis Durnwalder
Landeshauptmann von Südtirol

AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL



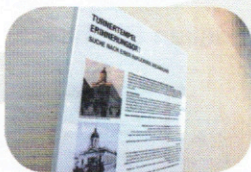
PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE

PROVINCIA AUTONOMA DE BULSAN
SÜDTIROL

Gedenkfeier am Erinnerungsort Turnertempel in Wien XV am 12. November 2013



JÜDISCHE GEMEINSCHAFT
WIEN XV
BEZIRKSVERTRETUNG 15



Der einst in der Turnergasse 22 im 15. Bezirk befindliche Turnertempel wurde in den Jahren 1871/72 erbaut. Die damit drittälteste Synagoge Wiens war Treffpunkt und Zentrum einer überaus lebendigen jüdischen Gemeinde im Westen Wiens. Bis November 1938, als der Tempel in der Reichspogromnacht in Brand gesetzt und damit vollkommen zerstört wurde.

An diese dramatischen, bedrückenden Ereignisse vor genau 75 Jahren möchte der 15. Bezirk auf Initiative von Bezirksvorsteher Gerhard Zatlöckl im Zuge einer Gedenkfeier erinnern. Um **17:30 Uhr startet die Veranstaltung direkt am Erinnerungsort in der Turnergasse 22** mit theatralischen, historischen Rückblicken durch die Theaterinitiative „Junger Salon“. Eine Gedenkminute rundet die Aktivitäten beim ehemaligen Turnertempel, an den eine Gedenktafel sowie ein begehbares Mahnmahl erinnern, ab.



Nach einem gemeinsamen Schweigemarsch zum Festsaal des Amtshauses **in der Rosinagasse 4 gibt es ab 18:30 Uhr ein abwechslungsreiches Programm** mit Musik der Klezmer-Formation „Pallawatsch“, einer Lesung von Kammerchauspieler Wolfgang Hübsch sowie Zeitzeugengesprächen – u.a. Helga Kinsky. Alle DAVID-LeserInnen sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Bezahlte Anzeige



„Fühlen Sie sich als Österreicherin, oder als Jüdin?“

Letztes Jahr wurde ich bei einer Podiumsdiskussion mit dieser Frage konfrontiert. Meine Antwort war: „Ich bin Jüdin UND Österreicherin“ und fragte ihn, da der Herr, der diese Frage stellte, zuvor angemerkt hatte, dass er Katholik sei: „Fühlen Sie sich als Österreicher oder Katholik?“ Ich bekam keine Antwort, nur ausweichende Worte. Der Herr war sichtlich irritiert.

Solche Fragen machen einen sehr nachdenklich, denn eigentlich ist diese Frage für jeden „normal Denkenden“ purer Unsinn, und doch wird man in irgendeiner Form immer wieder damit konfrontiert. Dennoch darf man natürlich die Tatsache, dass das Judentum die einzige Religion ist, die sich auch als Volk versteht nicht ignorieren.

Wir Juden haben jedoch alle eine, verzeihen Sie mir wenn ich es etwas provokant ausdrücke, gespaltene Persönlichkeit. Und zwar bezüglich Israel. Denn unser Herz schlägt zweifellos für Israel, wir identifizieren uns grösstenteils mit dem Staate Israel, und doch sind die in Österreich geborenen Juden, oder die, die schon längere Zeit in Österreich leben, echte Österreicher, die dieses Land lieben. Wir fühlen uns hier wohl, auch wenn das Wetter es einem manchmal schon sehr schwer macht, und wollen, dass es so bleibt.

Solch einen Zwiespalt kann man auch bei vielen nicht jüdischen Migranten beobachten - sie haben auch zwei Länder, an denen ihr Herz hängt.

Dieses Privileg sollte man jedem Bürger zugestehen - man muss sich nicht entscheiden müssen. Wenn man Kinder hat, verlangt auch keiner, dass man sich entscheidet, welches man lieber hat. Anlässlich der bevorstehenden Feiertage, lassen Sie uns doch etwas nachdenklicher werden und versuchen wir alle noch etwas toleranter zu werden.

Schanah Tova und Gmar Hatima Tova-ein glückliches Neujahr!
Wünscht Ihnen liebe LeserInnen

Dr. Charlotte Herman
IKG Linz

Wir sind für Sie da!



Amt der Burgenländischen Landesregierung 7000 Eisenstadt, Europaplatz 1

Bürgerinfostelle

Telefon 057 600 / 2000 oder 2006 Montag bis Donnerstag von 7.30 bis 16.00 Uhr, Freitag von 7.30 bis 13.00 Uhr

post.buergerservice@bgl.d.gv.at

bezahlte Anzeige

www.burgenland.at



BURGENLAND



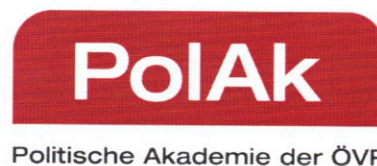
Eine aktive und mit Leben erfüllte jüdische Gemeinde in Österreich ist integraler Bestandteil der europäischen wie der österreichischen Identität. Sie war und ist unverzichtbar und in höchstem Maß bereichernd für Wissenschaft, Kunst, Kultur, Wirtschaft und Politik unseres Landes und Kontinentes. Die positive Entwicklung der Partnerschaft der jüdischen Gemeinde mit dem „offiziellen Österreich“ in den letzten Jahren erlaubt es, mit Zuversicht und Optimismus in die Zukunft zu blicken.

Ungeachtet dessen, steht das jüdische Leben in Österreich vor ständig neuen Herausforderungen. So hat etwa die auch in Österreich nach dem Urteil eines deutschen Gerichtes wieder aufgeflamnte „Beschneidungsdebatte“ bei zahlreichen jüdischen Bürgern für Irritation und Verunsicherung gesorgt. Das gegenseitige Vertrauen und die Wertschätzung haben jedoch eine Qualität erreicht, die es ermöglicht, Missverständnisse rasch auszuräumen. In einer offenen und toleranten Gesellschaft kann und darf es keinen Platz für Antisemitismus geben, auch dann nicht, wenn er „im neuen Kleid“ auftritt. Gleichzeitig muss ausreichend Raum sein für eine sachliche Auseinandersetzung zu unterschiedlichen Positionen. Österreich trägt aufgrund seiner Geschichte hier eine besondere Verantwortung.

Zur Zeit blickt die gesamte Welt mit großer Aufmerksamkeit und Besorgnis in den Nahen Osten. Seit Beginn des Arabischen Frühlings sind mittlerweile mehr als zwei Jahre vergangen. Seither stürzten Diktatoren, Islamisten übernahmen Regierungsgewalt und mussten sie wieder abgeben, Bürgerkriege und Stellvertreterkriege der regionalen Mächte werden geführt, und das Ergebnis ist ungewiss. Aber es gibt auch positive Signale: Das Streben breiter Bevölkerungsteile nach Freiheit, Demokratie und Wohlstand einerseits, und die neue Chance für den Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern andererseits. Ein positives Ergebnis dieser Gespräche ist für Österreich und Europa in ähnlichem Ausmaß von Bedeutung wie für Israel und seine Anrainerstaaten. Die Aufnahme von neuen Verhandlungen ist daher ein wichtiger Schritt in eine gute Zukunft.

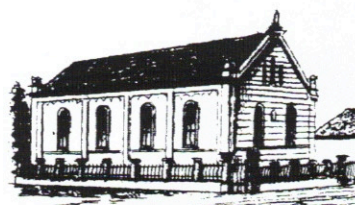
In diesem Sinne hoffe ich, dass das neue Jahr ein gutes Jahr wird und möchte Ihnen und Ihren Familien, liebe Leser/innen des „David“, zum Neujahrsfest und den kommenden Hohen Feiertagen alles Gute und meine besten Wünsche übermitteln.

Dr. Werner Fasslabend, Präsident



Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen ein friedvolles Neujahrsfest!



Der Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf wünscht seinen Freunden und Unterstützern ein gutes Neues Jahr!



Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Zentralrates der Juden in Deutschland K.d.ö.R.

Gemeinsam auf gutem Kurs

Wieder nähert sich ein Jahr dem Ende, und wieder blicken wir voller Vorfreude, Spannung und Tatkraft auf das vor uns liegende.

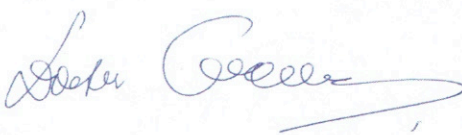
Bei all den Wünschen für das kommende Jahr, kommt man nicht umhin, über die des vergangenen Jahres nachzudenken. Haben sich unsere Wünsche erfüllt? Sind wir heute einen Schritt weiter als noch im letzten Jahr? Was den Zentralrat der Juden in Deutschland angeht, so bereitet es mir grosse Freude, hier eine überwiegend positive Bilanz des Jahres 5773 ziehen zu können. Wir sind nicht nur einen Schritt weiter, wir sind gleich ein gutes Stück vorangeschritten auf dem richtigen Weg für und mit den Gemeinden, unser Judentum in Deutschland stärker und selbstbewusster zu machen. Aber auch über die Landesgrenze hinweg konnten wir durch engere Kooperation und regen Austausch mit unseren jüdischen Partnern einen verlässlichen Zusammenhalt schaffen und somit das Judentum auch auf europäischer Ebene erfolgreich stärken.

Nicht dass es uns etwa auch in diesem Jahr an Herausforderungen und Anfeindungen gefehlt hätte. Aber auch diesmal haben wir gezeigt, dass wir ihnen zu begegnen wissen, entschlossen und effektiv und vor allem gemeinsam. Genau DAS ist eben das Besondere am Judentum: Wir stehen zusammen und kümmern uns um einander. So haben wir laut Stellung bezogen, als sich Juden in Ungarn einer neuen, schier unfassbaren Welle antisemitischer Diskriminierungen ausgesetzt sahen oder aber als in Polen erst kürzlich die Schechita verboten wurde. In Deutschland mussten wir uns mit der unsäglichen Beschneidungsdebatte auseinandersetzen, die wir am Ende erfolgreich geführt haben.

Was aber bleibt und motiviert ist unser Wunsch nach einer sicheren und positiven jüdischen Zukunft in Europa und weltweit. Und diese Zukunft wollen wir schon heute gemeinsam gestalten.

Wir wollen der nichtjüdischen Umwelt weiterhin als Partner für einen konstruktiven Dialog zur Verfügung stehen. Zugleich beziehen wir deutlich Stellung für unsere Herzensanliegen. So werden wir uns auch für Israel immer leidenschaftlich einsetzen und gegen jegliche Delegitimierungsversuche angehen. Und sicher ist: Vereint können und werden wir viel mehr erreichen.

Jetzt aber wünsche ich allen Leserinnen und Lesern von DAVID sowie allen jüdischen Gemeinden weltweit und allen Freunden ein gutes, glückliches und gesundes neues Jahr. Le-Schana towa ticatewu we-tichatemu!

Ihr 

Dr. Dieter Graumann
Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

N. Lanciano/Lanchiano

Batterie-Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Freunde sind in Prag zurückgeblieben, um deren Entkommen zu bangen ist. Auch ihrem Lebenspartner, dem Verleger Rolf Passer, gelang die Flucht nach London. Ruth Körner versucht sich wieder als Journalistin in der neuen Sprache, sie bringt auch einen Artikel im *Star* unter und arbeitet an einem Text „I am a refugee“ und einem Manuskript für die *Büchergilde Gutenberg* über „Frauen in der Emigration“. Eine Zeit lang ist sie Sekretärin des Emigrantenkabarets *Laterndl*.

Am 15. Dezember 1939 wird sie zum „Friendly Alien“ erklärt, das bedeutet, dass sie keine Internierung mehr zu befürchten hat. Als Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei erhielten Mutter und Tochter zwei Pfund pro Woche Unterstützung, mit diesem Privileg ausgestattet konnten sie knapp oberhalb des Verhungerns existieren. Ruth Körner verdient bei dem vom Informationsministerium herausgegebenen Emigrantenblatt *Die Zeitung* Geld, ihr wird schliesslich die Betreuung und Gestaltung der österreichischen Seiten übertragen. Politisch engagierte sich Ruth Körner in London nicht mehr, das heisst, sie gehörte zu keiner der sich befehdenden Emigrantengruppen, die Pläne für ein Deutschland nach Hitler schmiedeten oder den politischen Streit aus der Zeit vor der Emigration fortführten.

Ruth Körner arbeitet für den BBC und das Informationsministerium, leistet damit „war effort“. Nach dem Krieg kommt eine Aufgabe auf sie zu, die sie begeistert: Ab Frühjahr 1946 hält sie in Diensten des britischen Aussenministeriums Vorträge in Kriegsgefangenenlagern, um deutsche Soldaten auf die Zeit nach dem Nationalsozialismus vorzubereiten. Von einer Zentrale aus wurden die „lecturer“ auf die Lager verteilt, auf Wunsch mit bewaffnetem Schutz (den Ruth Körner ablehnt) versehen. Ruth Körner ist bis zuletzt, bis 1948, dabei, die deutschen Soldaten aufzuklären und für das Leben im zerstörten und besetzten Deutschland zu rüsten. Manche nannten das „Umerziehung“ und waren verbittert und aggressiv. Ruth Körner trifft auf fanatische Nationalsozialisten ohne Reue und Einsicht wie den SS-Offizier d'Alquen, und auf Wehrmachtssoldaten, die sich von Hitler betrogen fühlen.

Den Aufenthalt in Grossbritannien hat sie immer als Exil empfunden, nie als Einwanderung. Sie verlässt London 1951 und trennt sich von ihrem Mann, ohne dass es eine Scheidung gibt. Es hat kein dramatisches Zerwürfnis gegeben. Sie konnten einfach nicht mehr zusammen leben, auch weil er sich mit England besser zu arrangieren vermochte als sie.¹⁰ Nach ausgedehnten Reisen durch Kanada und Australien, um Material für Bücher, Artikel, Vorträge zu sammeln, lässt sich Ruth Körner 1956 in München nieder. Hinter der Universität findet sie eine kleine Wohnung unter dem Dach, die ihr für fast vier Jahrzehnte zum Lebensmittelpunkt wird. 1961 wird Ruth Körner deutsche Staatsbürgerin. Den Lebensunterhalt, immer am Rand des Existenz-

minimums, ohne Sozialversicherung und Rentenanspruch, ohne Mitgliedschaft in einer Krankenkasse, verdient sie sich mit Übersetzungen, mit Volkshochschulvorträgen, gelegentlichen Zeitungsartikeln und kleinen Arbeiten für den Rundfunk. Zu Beginn der 1960er Jahre hat sie im Institut für Zeitgeschichte einen festen Arbeitsplatz, das einzige Mal in ihrem Leben, mit Bürozeiten und damit, weil sie nachts schreibt und korrespondiert, Probleme mit der morgendlichen Pünktlichkeit, die Vorgesetzte nicht recht verstehen können. Zwei Jahre lang, in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, lebt sie in Israel.

1954 erschien ihr Buch über Kanada. Es ist, wie das Indien-Buch von 1937 und das Chile-Buch 1983, eine Mischung aus Reisereportage, politischem Bericht und Analyse von Wirtschaft und Gesellschaft, akribisch recherchiert, impressionistisch in der Darbietung, fakten gesättigt und emphatisch geschrieben.¹¹ Drei wissenschaftliche Abhandlungen über aussenpolitische Themen kann sie im Lauf der Jahre in den renommierten *Vierteljahrsheften* für Zeitgeschichte veröffentlichen.

Treue und Loyalität, unerschütterliche Freundschaften, Aufrichtigkeit und Gesinnungsstärke (bis zum Starrsinn) charakterisierten sie. Ihr Drang nach Unabhängigkeit war aber trotz des Aufbäumens gegen Konventionen nicht frei von der Sehnsucht, eingebunden zu sein in Strukturen, die sie ablehnte, weil deren Sicherheit ihr von klein an verwehrt geblieben war. Die Schriftstellerin litt daran, dass sie Autodidaktin war, dass sie sich alles selbst erarbeiten musste, dass ihr deshalb das Schreiben nur unter immer neuen Mühen gelang.

Am 5. September 1995 endet das Leben von Ruth Körner, das sie, um frei und unabhängig zu sein, um keine Kompromisse schliessen zu müssen, zum grössten Teil in Armut gelebt hat, in Freundschaft mit Weggefährten und Gleichgesinnten, das sie lebte „wie die Lilie auf dem Felde“, mit welchem Bild sie ihre Selbständigkeit und die Verachtung bürgerlicher Normen umschrieb. ■

1 Der Nachlass Ruth Körner (Elisabeth Passer) liegt in der Deutschen Bibliothek Frankfurt a. M. Eine Sammlung biographischer Unterlagen befindet sich auch im Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. Vgl. auch die biographische Skizze Manfred Altner, Ruth Körner – eine Weltbürgerin im Exil, in: Mit der Ziehharmonika. Zeitschrift für Literatur des Exils und des Widerstands 10 (1993) Nr. 3, S. 1-4.


2 Handschriftliches Manuskript im Nachlass: „Notizen für R.“ (d. i. Richard Duschinsky), Bl. 32f. (künftig zit.: Notizen).

3 Notizen, Bl. 65f.

4 Ruth Körner, Dreimal auf der Flucht. Artikel in mehreren Versionen und Fragmenten (auch in englisch) unveröffentlicht im Nachlass.

5 Ruth Körner, Dreimal auf der Flucht. Aufbruch der Nation. Die hier abgedruckte Version ist veröffentlicht in: Wolfgang Benz, Deutschland war ein Land, aus dem man floh. Rede zur Eröffnung der Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, Wien 24.3. 2000, in: Zwischenwelt. Literatur, Widerstand, Exil 17 (2000) Nr. 1, S. 5-7.

6 Ruth Körner, Freundschaft in einem Sommer. Ernst Toller in

 Wolfgang BENZ

Als Elisabeth Schwarz ist sie 1908 in Wien zur Welt gekommen.¹ Den Vater, einen Kunsthändler, der einiges Vermögen hinterliess, hat sie nicht gekannt, er starb 1909. Elisabeth wird in einer Privatschule unterrichtet, drei bittere Jahre lang, in denen sie mit anderen Kindern Schwierigkeiten hat, dann lernt sie zu Hause gerade so viel, dass sie die jährliche Prüfung besteht, die von der allgemeinen Schulpflicht in Österreich gefordert ist.²

Elisabeth Schwarz zeigt früh dramatisches Talent und bekommt Schauspielunterricht am Burgtheater. Als sie die Aufnahmeprüfung besteht, ist sie elfeinhalb Jahre alt. In Plauen im Vogtland hat die 15jährige im Herbst 1923 ersten Erfolg, als Gunda in „Wenn der junge Wein blüht“ und als Klärchen in „Egmont“. Weitere Stationen sind Teplitz-Schönau, Meissen und Innsbruck, dann 1926 das Thalia-Theater in Hamburg, 1928 ist sie in Wien bei Max Reinhardt, dann in Berlin, hat Filmangebote. Eine grosse Karriere als Jugendlich-Dramatische und in Salonrollen liegt augenscheinlich vor ihr. Aber sie verlässt die Bühne, will ihre anderen Talente nutzen, Journalistin oder Schriftstellerin werden.

In einem autobiographischen Text lesen wir:

„Ich bin in Berlin von Stufe zu Stufe heruntergekommen. Durch Überheblichkeit und Unpünktlichkeit hatte ich mir die letzten Theaterchancen verscherzt. In einer Vollmondnacht auf einem Schiff –es muss auf der Rückfahrt von Ägypten gewesen sein – war es mir auf die Seele gefallen, dass ich nie etwas gelernt hatte, nichts wusste. In Wien – diese drei Jahre Schule – nichts war geblieben. Und mir fiel ein, dass es eine einzige deutsche Hochschule gibt, in die man ohne Abitur aufgenommen wird: die Hochschule für Politik. Mein erster Weg in Berlin war zum Schinkelplatz – und ich wurde tatsächlich aufgenommen. Und statt zu lernen, schloss ich mich den kommunistischen Studenten an. Es war so einfach, was sie sagten. Es war so ideal, dafür zu kämpfen, dass in der Welt Gerechtigkeit und Frieden herrschen. Und das Ziel war so nahe, wenn wir nur kämpften. Wir steckten uns die Abzeichen der KPD an, ich trat einer Strassenzelle bei, wir gingen in Lebensmittelgeschäfte und bettelten um Brot und Wurst zur Unterstützung der streikenden Metallarbeiter.“³

Das ist im Abstand von fast vier Jahrzehnten geschrieben. Die Berliner Zeit war aber, bis zur Flucht Ende März 1933, der fruchtbarste und hoffnungsvollste Lebensabschnitt der attraktiven und vielfach talentierten jungen Frau. Neben Reisen, die vom Vermögen der Mutter finanziert werden, die als Studienreisen mit dem Ziel publizistischer

Verwertung angelegt sind und Mutter und Tochter nach Palästina und Ägypten, Syrien und in den Irak, in die Türkei, nach Griechenland und nach Indien führen, legt Elisabeth an der Hochschule für Politik, trotz des politischen Engagements, das sie später im Vordergrund sieht, den Grundstein für ihre Bildung. Reisereportagen erscheinen im Berliner *Börsencourier*, andere Artikel druckt das *Berliner Tageblatt*. Die zweite, die journalistische Karriere entwickelt sich. Die Bühne hat Elisabeth 1929 endgültig verlassen.

Als am 30. Januar 1933 Hitler zur Macht kommt, als nach dem *Reichstagsbrand* die Kommunisten vogelfrei, aber auch engagierte Demokraten und Linke gefährdet sind, ist der Berliner Traum zu Ende. Elisabeth und ihre Mutter Cornelia Schwarz werden gewarnt und entkommen der Verhaftung aus politischen Gründen und späterer Verfolgung im Zeichen der nationalsozialistischen Rassendoktrin mit dem Nachtzug, mit ein wenig Handgepäck nach Wien. Dort haben sie zwar Ortskenntnis, aber nach fast zehnjähriger Abwesenheit kein Heimatrecht, keinen Anspruch auf Unterstützung mehr.

„Ich lief von einer Stelle zu der andern. Bot meine Dienste an: als Sekretärin; Verkäuferin; Mädchen für Alles. Das gleiche mitleidige Lächeln, das „nein“ hiess, war die stete Antwort. Die Konkurrenz war viel zu gross. Eben erst war die Arbeitslosenunterstützung gekürzt worden, die Zahl der Unbeschäftigten erreichte die Rekordhöhe von 401.321 Registrierten, auf allen Strassen, allen Plätzen, vor allen Kinos und Theatern, vor Restaurants und vor Kaffees standen Männer und Frauen mit Schildern auf der Brust: „Ich nehme jede Arbeit gegen blosse Verköstigung.“⁴

In der Taborstasse im zweiten Bezirk finden Mutter und Tochter Ende 1933 eine kleine Wohnung, die sie immer wieder auch verfolgten Linken aus Österreich als Unterschlupf anbieten. Elisabeth wird Mitglied der österreichischen Sozialdemokratie, die im Februar 1934 verboten wird. Ihre Flucht aus Berlin beschreibt Elisabeth in einem Artikel, den niemand drucken will.

„Zu Neujahr auch war eine Stelle im grossen Warenhaus K. Neufeld vakant geworden. Ich hatte sie bekommen und – mit Aufmerksamkeit allen Wünschen der Kunden nachkommend – gehofft, sie auszufüllen und zu behalten. Die Männer gingen. Andere kamen. Auch sie gingen. Ich blieb zurück. Der Bundeskanzler sagte, dass der Staat von jetzt an deutsch und christlich ist. Christlich und deutsch mussten auch in Privatbetrieben die Angestellten sein. Ich war weder das eine, noch das andere. War keine Angestellte mehr.“⁵

Auf der Suche nach Lebensmöglichkeiten war Ruth Körner, so nennt sie sich etwa ab 1933 als Publizistin, 1934 in die Sowjetunion gereist. In Moskau

Ungváry zitiert daraus:

"Diese Stadt [Budapest] war wie ein riesengrosser Magen, der während vieler Jahre jeden Einwanderer aus Galizien schluckte und jetzt Brechreiz hat. Einen schrecklichen Brechreiz... Syrische Gesichter und Körper, rote Plakate und rote Hämmer haben sich darin gedreht. Zum Vorschein kamen die Freimaurer, die Feministinnen, die Redaktionen, die Galileisten (der erste marxistische Kreis in Ungarn wurde nach Galileo Galilei benannt), illegale Kaffeehäuser, der Pöbel der Börse."[10]

Imre Kerényi, Orbáns "Sonderkommissar für die Förderung des Rechtsbewusstseins und des nationalen Kulturerbes", weihte am 8.10.2012 eine neue Gedenktafel für Cécile Tormay, im VIII. Budapester Bezirk ein. Er sagte, Tormay sei in der Tat antisemitisch gewesen, allerdings handle es sich in ihrem Fall um den "Salonantisemitismus der besseren Kreise, der den Juden physisch (tevélegesen) nicht geschadet habe". [11]

Nicht so pfleglich geht das offizielle Ungarn mit dem einzigen lebenden ungarischen Nobelpreisträger, Imre Kertész, um. Nach der Verleihung des Nobelpreises wurde er von der rechten Presse geschmäht oder fast totgeschwiegen. Krisztián Ungváry:

"Es ist bezeichnend, dass die Fidesz-nahen Zeitungen Magyar Nemzet, Demokrata, Heti Válasz, Magyar Hírlap nie ein Interview mit ihm gedruckt haben, dafür jedoch frühere Kommunisten, die sich rechtzeitig beim Fidesz gemeldet haben, dauernd favorisieren. Das Lebenswerk von Kertész wäre mit den Geschichtslügen dieser Blätter auch nicht kompatibel". [12]

Der Präsident der ungarischen Akademie der Künste (MMA), György Fekete, erklärte Anfang Dezember 2012, György Konrád werde »im Ausland immer noch als Ungar wahrgenommen, egal was er sage«. Implizit antisemitisch: Konrád ist kein Ungar. [13] Das offizielle Ungarn gratulierte dem international bekannten Schriftsteller nicht zum 80. Geburtstag [14].

Trotz Viktor Orbáns Versprechen toleriert Ungarn antisemitische Hetze und die Zusammenrottung von Neonazis und deren bewaffnete Übungen. [17] Das Sprichwort "Schaden macht klug" hat für die regierenden Politiker unseres Nachbarlandes seine Gültigkeit verloren. Diese versuchen sehenden Auges, koste es, was es wolle, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. ■

1) <http://derstandard.at/1363710106383/Antisemitismus-in-Ungarn-Orban-beschwichtigt>

2) <http://www.pewglobal.org/2009/11/02/end-of-communism-cheered-but-now-with-more-reservations/>

3) <http://derstandard.at/1224776223124?sap=2&pid=11042848>

4) <http://www.spiegel.de/politik/ausland/israel-laedt-ungarns-parlamentspraesidenten-koever-aus-a-840760.html>

5) http://www.hirado.hu/Hirek/2013/06/05/19/Pr_hle_A_kormany_nem_t_ri_az_antiszemitizmust_.aspx

6) <http://www.teol.hu/toIna/kozelet/wass-albert-emlekmuvet-avattak-a-nemzeti-emlekhelyen-500635>

<http://pusztaranger.wordpress.com/2013/06/12/internationale-antisemitismuskonferenz-in-israel-nachrichtensperre-fur-regie->

[rungskritischen-ungarischen-beitrag/](http://pusztaranger.wordpress.com/2013/06/07/fidesz-jobbik-albert-wass-und-die-landnahme-der-ratten/)

<http://pusztaranger.wordpress.com/2013/06/07/fidesz-jobbik-albert-wass-und-die-landnahme-der-ratten/>

7) <http://www.spiegel.de/politik/ausland/ungarn-ehrt-antise- miten-mit-orden-a-889331.html>

8) <http://www.budapester.hu/2012/01/essay/>

9) <http://volksgruppen.orf.at/ungarn/aktuell/stories/183296/>

10) zitiert aus Krisztián Ungváry "A Horthy rendszer mérlege", 2013, S. 77

11) <https://www.facebook.com/freiepresseungarn/posts/278580055594725>

12) <http://www.budapester.hu/2012/01/essay/>

13) <http://www.spiegel.de/politik/ausland/ungarn-orban-und-fidesz- bedienen-sich-bei-der-rechtsextremen-jobbik-a-880084.html>

14) <http://www.tagesspiegel.de/kultur/zum-80-geburtstag-ein- ungarischer-held-/8006966.html>

15) <http://www.wdr5.de/sendungen/osteuropa- magazin/s/d/17.02.2013-08.05/b/fidesz-uebernimmt-die-rhe- torik-von-jobbik.html>

<http://www.hagalil.com/archiv/2013/02/11/juden-in-ungarn/>

16) <http://derstandard.at/1348284885395/Umstrittene-Blut-und- Boden-Rede-Orbans>

17) <http://www.hagalil.com/archiv/2013/04/17/gyor/>

Jüdisches Sommer Festival

Karl Pfeifer

Wer Kritik an der offensichtlichen Toleranz für antisemitische Hetze in Ungarn übt, dem wird entgegengehalten, die »jüdische Kultur« in Ungarn blühe. Tatsächlich gibt es jüdische Zeitschriften und Verlage sowie Kulturveranstaltungen. Seit 15 Jahren wird in Budapest ein »jüdisches Sommerfestival« abgehalten. Vera Vadas ist die Leiterin dieses Festivals.

Pfeifer: Sie sind Wirtschafts- und Tourismusfachfrau, wie kamen Sie dazu, ein solches Festival zu organisieren?

Vadas: Nachdem ich mich Anfang der 90er Jahre, also nach der Wende, selbstständig gemacht hatte, fühlte ich genug Kraft und Ambition, um die jüdische Kultur und Tradition zu pflegen. Das von mir initiierte kulturelle, touristische *Zsido Nyári Fesztival* beginnt jeweils am letzten Sonntag im August und dauert eine Woche.

Pfeifer: Was ist der größte Erfolg dieses Festivals?

Vadas: Das jüdische Kulturfestival im Sommer hat zur Wiedergeburt der jüdischen Kultur, zur Popularisierung der Klezmer- und Kantorenmusik sowie der Pluralität der Kunstgattungen geführt. Wichtig ist auch, dass das Adjektiv „jüdisch“ heute als Kennzeichen der Kultur gilt und seine pejorative Eigenschaft verloren hat. Ich vertraue darauf, dass dies auch in Zukunft so bleibt. Von Jahr zu Jahr kommen mehr interessierte Menschen in unsere wunderschöne Synagoge in der Dohány utca, hören Musik und geniessen die friedliche Atmosphäre.

Pfeifer: Von wem erhält das Festival Unterstützung?

Vadas: Vom ungarischen Staat, von einigen Banken, der israelischen Botschaft und dem israelischen Kulturinstitut, ungarischen Hotelfirmen, israelischen Firmen, die in Ungarn tätig sind, Privatpersonen und last not least von der jüdischen Gemeinde Budapest.

Information zu Programm und Tickets:

www.zsidonyarifesztival.hu, www.jewishfestival.hu



Karl PFEIFER

Der Jüdische Weltkongress (WJC) hielt seine letzte Tagung in Budapest ab. Es gibt eine Wiedergeburt jüdischer Kultur, der WJC wollte aber auch solidarisch sein mit den Juden Ungarns, die unter der antisemitischen Hetze leiden. Beim Eröffnungsdinner der WJC-Tagung am 5. Mai behauptete Ministerpräsident Viktor Orbán, in Ungarn gäbe es "Null-Toleranz" gegenüber Antisemitismus.

Der WJC erklärte dazu, Orbán habe sich dem wahren Problem nicht gestellt:

"Wir bedauern, dass Herr Orban keine der jüngsten antisemitischen oder rassistischen Vorfälle in dem Land thematisiert hat. Ausserdem hat er keine klare Grenze zwischen seiner Regierung und dem ganz rechten Rand gezogen". [1]

Bei den letzten Wahlen zum ungarischen Parlament im April 2010 erhielt die rechte Fidesz-KDNP 52.74% der Stimmen und damit 2/3 aller Parlamentssitze. Ministerpräsident Orbán erklärte diesen Wahlsieg zur "Wahlkabinenrevolution" und proklamierte das System der "nationalen Eintracht". Obwohl drei der acht Minister seiner Regierung ehemalige Kommunisten sind, werden die "libsibolsi", die "Liberalbolschewiken" der anderen Parteien in Fidesz-nahen Medien manchmal mit implizit antisemitischen Unterstellungen schroff bekämpft. Apologeten der jetzigen Regierung erklären den weit verbreiteten Rassismus und Antisemitismus mit den Jahrzehnten kommunistischer Herrschaft. Doch marschieren in den vergleichbaren Ländern keine uniformierten paramilitärischen Milizen landauf landab. Laut einer 2009 durchgeführten Meinungsumfrage des Pew Research Center in den post-kommunistischen Ländern fühlt sich eine Mehrheit der Ungarn wirtschaftlich in einer schlechteren Lage als unter dem Kommunismus. 72% der Befragten hielten sich für ärmer, als sie vor 1990 waren, während es in der Slowakei 48% und in Polen lediglich 35% waren. Was die Zustimmung zur

Demokratie anbelangt, liegt Ungarn mit 56 % hinter den vergleichbaren Staaten (Tschechische Republik 80%, Slowakei 71%, Polen 70%).[2]

Während in Wien der Karl-Lueger-Ring umbenannt wird, entstehen in Ungarn Statuen nach dem Vordenker eines rassistischen Antisemitismus, Ottokár Prohászka. Auch Strassen können laut einer Ende April bekanntgemachten Mitteilung der ungarischen Akademie der Wissenschaften nach ihm benannt werden. Ottokar Prohászka:

"...kam es uns zum Bewusstsein, dass es sich in der Judenfrage um eine Rassenfrage handelt, dass Judentum keine Konfession, sondern eine scharf gezeichnete Rasse oder zumindest Nationalität ist, die einer andern bodenständigen, staatserhaltenden Rasse gegenübersteht"...



Die Judenfrage in Ungarn Von Bischof Ottokar Prohászka.

Heft 21 der
Hammer-Schläge
Herausgegeben vom
Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bund
des Deutschvölkische Delegationsstift, Hamburg
Preis 75 Pfennig 1893 737 Hamburg 1920

Titelblatt der Broschüre *Die Judenfrage von Bischof Ottokár Prohászka*. Herausgegeben vom Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund Hamburg 1920. Mit freundlicher Genehmigung Karl Pfeifer.

Der Vizepräsident des Ungarischen Parlaments, Sándor Lezsák (Fidesz), einer der höchsten Würdenträger Ungarns, nahm Anfang Oktober 2008 bei der Enthüllung einer weiteren Statue von Ottokár Prohászka den rassistischen Antisemitismus propagierenden Bischof in Schutz, dieser Befürworter der Diskriminierung der Juden habe doch nur "die kosmopolitisch-parasitäre Schicht" zurückdrängen wollen.[3]

In Wien kann man die Werke österreichischer Nazischriftsteller am Flohmarkt um ein paar Cent kaufen. In Ungarn hingegen werden Strassen nach antisemitischen Schriftstellern, deren literarischer Wert fragwürdig ist, benannt. Zu Pfingsten 2012 provozierte László Kövér, Vorsitzender des ungarischen Parlaments, Rumänien, im Versuch, den aus Transsylvanien stammenden ehemaligen katholischen Priester und antisemitischen Politiker und Schriftsteller József Nyirő dort neu bestatten zu lassen. Nach der ungarischen Annexion von

Nordtranssylvanien im Jahr 1940 hatte Nyirő eine wichtige Rolle bei der Entlassung von Juden aus ungarisch-sprachigen Verlagen und Zeitungsredaktionen gespielt, dann wurde er als Abgeordneter



Rosch Haschana 5774 – Den jüdischen Freunden im deutschsprachigen Raum sowie allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „David“ wünsche ich ein gutes und glückliches Jahr. In diese Wünsche möchte ich all Ihre Angehörigen und die Juden in aller Welt mit einschließen.

Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

Der Beginn eines neuen Jahres ist auch immer ein Anlass, um über das Vergangene nachzudenken: Über das, was uns fröhlich, das, was uns traurig und das, was uns nachdenklich gestimmt hat. Ein neues Jahr steht aber auch immer für einen neuen Aufbruch und eine neue Chance, Dinge zu verändern. Dazu wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser sowie allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Österreichs alles Gute!

Shana Tova!

Ihre

Marieluise Beck



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT





Zum bevorstehenden Rosch-Ha-Schana-Fest 5774 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Neujahrs-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark und
Landesparteiobmann der Steirischen Volkspartei
Hermann Schützenhöfer**

**STEIRISCHE
VOLKSPARTEI**



Liebe Leserinnen und Leser der Zeitschrift „David“!

In meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei möchte ich Ihnen allen herzliche Grüße zum Neujahrsfest Rosch-Ha-Shana übermitteln.

Jahreswechsel sind Zeiten des Innehaltens und Zeiten des Bilanzierens. Wünsche und Hoffnungen werden artikuliert. Die kürzlich wieder aufgenommenen Friedensverhandlungen im Nahostkonflikt geben Anlass zur Hoffnung.

Die FDP wird sich weiter engagiert dafür einsetzen, dass die schwierige Situation im Nahen Osten im Interesse aller Menschen entschärft und stabilisiert werden kann. Massgabe deutscher Aussenpolitik ist dabei stets die Existenz Israels als jüdischer Staat und sichere Grenzen. Sie können gewiss sein, dass wir an Ihrer Seite stehen.

In dieser Gewissheit und in diesem Sinne möchte ich Ihnen herzlich „shana tova“ mit allen meinen guten Wünschen für den Ausklang des alten Jahres und für ein friedliches neues Jahr übermitteln.

Patrick Döring MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands





Foto: ÖSB

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes neues Jahr!

Zu diesem Jahreswechsel zeigt sich im Zusammenhang mit der grossen Finanzkrise ein kleiner Silberstreif am Horizont, viele können wieder Hoffnung schöpfen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien daher einen Jahresbeginn in Gesundheit und Freude, Kraft und Begeisterung für das Kommende.

Uns allen wünsche ich, dass wir im neuen Jahr ein gelungenes Miteinander leben können – über alle Grenzen und Generationen hinweg.

Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch-Ha-Schana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche für ein schönes, friedliches und erfülltes neues Jahr übermitteln.

Alles Gute!



Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Anlässlich meiner Wahl zur Präsidentin der IKG Linz habe ich die Ehre, mich auf diese Weise vorzustellen.

In Linz geboren-also Mitglied der IKG Linz von Geburt an, kenne ich die Gemeinde nun schon einige Jahrzehnte.

Nach der Matura ging ich zum Studium nach Israel. Es wurden daraus 14 Jahre, nicht weil ich so lange für mein Zahnmedizinstudium benötigte, sondern weil ich heiratete, drei Söhne zur Welt brachte und zu arbeiten begann. 1991 kehrte ich mit meiner Familie nach Linz zurück und war Vorstandmitglied der IKG.

Nun ist unser hoch geschätzter, langjähriger Präsident Dipl. Ing. Wozasek zurückgetreten und ich werde nun versuchen

mein Bestes für die Gemeinde zu tun. Am Herzen liegt mir vor allem der Zusammenhalt in der Gemeinde, Führungen in der Synagoge zum Kennenlernen des Judentums sowie der gute Kontakt mit den anderen Glaubensgemeinschaften.

Mit der Unterstützung des neuen Vizepräsidenten, Dr. Martin Kamrat, bin ich mir sicher, dass uns diese neue Aufgabe gut gelingen wird.

Aber wenn Sie uns ein „Be Hazlaha“-„Viel Glück“ wünschen, kann das auch nicht schaden.

In diesem Sinne Shalom
Dr. Charlotte Herman

BEZAHLTE ANZEIGE

**DIE SOZIALE INFORMATIONSPLATTFORM
DES SOZIALMINISTERIUMS:**

www.infoservice.bmask.gv.at



bmask.gv.at

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

**INFORMATIONEN UND ORIENTIERUNGSHILFE ÜBER DIE DIENSTLEISTUNGSANGEBOTE
VON ORGANISATIONEN UND EINRICHTUNGEN IM SOZIALEN BEREICH IN ÖSTERREICH**

ÖSTERREICH SOZIAL

informiert über soziale Einrichtungen, wie:

- » Selbsthilfegruppen
- » Vereine
- » Interessenvertretungen
- » Wohlfahrtseinrichtungen
- » Behörden

SOZIALE DIENSTE

» Ein Überblick über Mobile Soziale Dienste, wie zum Beispiel 24-Stunden-Betreuung, Heimhilfen, Hauskrankenpflege, „Essen auf Rädern“ etc.

ALTEN- UND PFLEGEHEIME

» Eine Übersicht über das umfangreiche Angebot an stationären Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen in ganz Österreich.

VEREINE, GRUPPEN

» Ein breit gefächertes Informationsangebot über Vereine und Einrichtungen mit Angeboten für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige.

www.infoservice.bmask.gv.at

**JETZT NEU –
noch umfassender!**

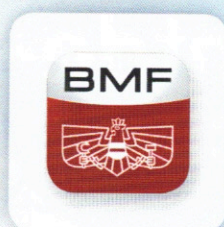


Jetzt neu: Steuer-Infos auf einen Klick!

Ein Service des Finanzministeriums.



Steuer-Euro-Umfrage
Wohin sollen Ihre
Steuern fließen?



BMF-App
Alle Infos rund ums
Thema Steuern.



Brutto-Netto-Rechner
Auf den Cent genau be-
rechnen, was netto bleibt.

Auf bmf.gv.at/services und finanzonline.at steht ein Rundum-Service für Ihre Steuern bereit. Wertvolle Tipps und weitere Infos finden Sie hier: facebook.com/finanzministerium



Beste Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ wünsche ich auf diesem Weg ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Seit ihrer Gründung bemüht sich die Kulturzeitschrift „DAVID“ um den Dialog zwischen Kulturen und Religionsgemeinschaften. Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis und den Kulturaustausch, damit aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann. Dafür ganz herzlichen Dank.

Mit dem Jahreswechsel verbinden alle Menschen neue Hoffnung und einen Neuanfang. Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Oberösterreich, viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann von Oberösterreich

Liebe Leserinnen und Leser!

Es ist für mich eine Freude, der Redaktion der Zeitschrift DAVID und allen Leserinnen und Lesern anlässlich des Neujahrsfestes 5774 meine besten Wünsche für das kommende Jahr zu übermitteln.

Journalistische Beiträge aus jüdischer Perspektive sind wertvoll für unser Land. Wir leben in einer Zeit grosser gesellschaftlicher Umbrüche und auch die schwierige internationale politische Situation verlangt nach Information, Interpretation und Aufklärung.

Bei allen verständlichen Ängsten und Unsicherheiten brauchen wir Mut und Zuversicht für die Bewältigung von Problemen und Herausforderungen – national ebenso wie international.

Die Leserinnen und Leser des DAVID, auch ausserhalb Österreichs, fühlen sich durch die sachlichen Berichte und Analysen, durch die Fülle von Wissen und Anregungen sicherlich immer wieder gut informiert und bereichert.

Es ist wichtig für die Gesellschaft insgesamt, über die Anliegen und Bedürfnisse des jeweils anderen Bescheid zu wissen, offene Fragen und Wünsche zu diskutieren bzw. mit vereinten Kräften nach Lösungen zu suchen.

Der DAVID bemüht sich darum in konstruktiver Weise, und Rosh-ha-shana ist für mich als Bundespräsident eine schöne Gelegenheit, Chefredakteur Ilan Beresin dafür herzlich zu danken.

In diesem Sinn wünsche ich alles Gute für das neue Jahr und sende Ihnen allen ein herzliches „Shalom!“



© PERTRAMER

Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident

A handwritten signature in black ink that reads "Heinz Fischer".

Zu Rosch HaSchana lesen Jüdinnen und Juden beim Propheten Micha:

„G'tt hält nicht fest an seinem Zorn, denn er liebt es gnädig zu sein.“

Wir alle sind aufgefordert, seinem Beispiel zu folgen, und uns im neuen Jahr und gerade im Angesicht der vielen Herausforderungen unserer Tage beständig für einen friedlichen und vor allem auch respektvollen Umgang miteinander einzusetzen.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes und glückliches neues Jahr! Mögen Sie in das Buch der Guten eingeschrieben werden!

A handwritten signature in black ink that reads "Fritz Neugebauer".

Fritz Neugebauer

Zweiter Präsident des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Die 29 Tage des Monats *Elul* werden auch als *Jemei Rachamim* (Tage der Nachsicht und Vergebung) bezeichnet. Diese wichtige Vorbereitungszeit auf die ernstesten und schwierigsten Momente der Hohen Feiertage, ist eine besondere Gelegenheit zur *Teschuwa* (Umkehr und Reue), bevor wir an *Rosch HaSchana*, dem *Jom HaDin* (Tag des Gerichts), Rechenschaft über unsere jüdische Lebensführung und vor allem auch unser zwischenmenschliches Benehmen ablegen müssen. Wie *Maimonides* in *Hilchot Teschuwa* betont, sind wir selbstverständlich an jedem Tag des Jahres angehalten unser eigenes Verhalten (nicht das unserer Mitmenschen!) kritisch zu begutachten, gegebenenfalls *Teschuwa* zu tun und uns neu zu orientieren, um die Erkenntnis um unsere Fehler und Schwächen dazu zu nutzen, unseren Charakter und unsere Verhaltensweisen ständig zu verbessern (*Rambam Hilch. Tesch. 1:1*); und doch gilt gerade der Monat *Elul* als eine besonders günstige Zeit, dieses mitunter nicht ganz einfache und manchmal sogar schmerzhaft unterfangen anzugehen, sich selbst – ehrlich und rücksichtslos – unter die Lupe zu nehmen, um aus dem eigenen Fehlverhalten zu lernen und es von nun an besser zu machen.

Am *Rosch Chodesch Elul* (Beginn des Monats *Elul*) bestieg *Mosche Rabbenu* zum wiederholten Mal den Berg *Sinai*, um dort die zweiten *Luchot*, die Steintafeln mit den 10 Geboten in Empfang zu nehmen, da er die ersten beiden, angesichts des Vorfalles mit dem Goldenen Kalb, zu Boden geworfen und zerbrochen hatte (*Schemot 32:19*). Wie unsere Weisen im Talmud erklären, hat der Liebe G-tt in den folgenden 40 Tagen den Kindern Jisraels alle ihre Verfehlungen und Übertretungen verziehen (*Joma 86a; Pirkei DeRabbi Elieser 46*) und so sind – damals wie heute – in den 40 Tagen vor *Jom Kippur* die himmlischen *Schaarei HoRachamim* (Tore der Nachsicht und Vergebung), bildlich gesprochen, weit geöffnet um unsere *Teschuwa*, unser ehrliches Ansuchen um Vergebung unserer Sünden und Unterstützung bei der Umsetzung unserer guten Vorsätze, hinein zu lassen um bei G-tt, der uns liebt, Gehör zu finden. Insbesondere die Tage zwischen *Rosch HaSchana* und *Jom Kippur*, auch bekannt als die 10 Busstage, sind nun noch einmal eine besondere Gelegenheit, unsere schlechten Gewohnheiten abzulegen, denen wir erlaubt haben Teil unserer Persönlichkeit zu werden, um einen tatsächlichen Neuanfang zu machen. Wichtig ist es, selbst dann nichts unversucht zu lassen, auch wenn wir in der Vergangenheit schon unzählige Male, trotz bester Absichten, an bestimmten Punkten immer wieder gescheitert waren!

Der weise König *Schlomo* beschreibt das Verhältnis G-ttes zum jüdischen Volk mit dem berühmten

Ausspruch: „*Ani Ledodi, Wedodi Li*“ – „Ich gehöre zu meinem Geliebten und mein Geliebter gehört zu mir“ (*Schir HaSchirim 6:3*), wobei die vier Anfangsbuchstaben dieser Worte, Aleph-Lamed-Waw-Lamed das Wort *ELUL* buchstabieren und die Addition der vier Endbuchstaben *JUD-JUD-JUD-JUD* einen Zahlenwert von 40 ergeben, um uns, in diesem Zusammenhang, an die 40 Tage zwischen *Rosch Chodesch Elul* und *Jom Kippur* zu erinnern, eine Zeit in welcher wir uns unserer einzigartigen Beziehung zu G-tt besonders bewusst sein sollen.

Während sich *Mosche Rabbenu* auf dem Berg *Sinai* aufhielt, um die neuen *Luchot*, die Steintafeln mit den 10 Geboten zu empfangen, bliesen die Kinder Jisraels im Lager der Zwölf Stämme täglich laut das *Schofar* (Widderhorn), um sich selbst warnend daran zu erinnern die Werte, Gebote und Vorschriften der Torah von nun an zu befolgen. (*Midrasch Ki Siso*) Ausserdem schreibt der *Prophet Amos* „Fürchtet sich das Volk nicht, wenn das *Schofar* in der Stadt erschallt?“ (*3:6*), und weiter heisst es „Der Löwe hat gebrüllt, wer hat sich da nicht gefürchtet?“ (*3:8*) *Ari-je*, das hebräische Wort für Löwe, wird buchstabiert Aleph-Rejsch-Jud-Hej und ist somit eine Anspielung auf diese besondere Zeit von *Elul* („Aleph“), über *Rosch HaSchana* („Rejsch“) und *Jom Kippur* („Jud“), bis *Hoschana Raba* („Hej“). Basierend auf diese Quellen entwickelte sich der Brauch, während des Monats *Elul* jeden Tag das *Schofar* zu blasen – ein Weckruf, der tief in unsere Herzen vordringt, um uns zu bewegen zu den jüdischen Werten und Vorschriften der Torah zurückzukehren, beziehungsweise unser Leben, unser Benehmen und Verhalten neu daran auszurichten.

Der grosse deutsche Rabbiner *Rabbi Jakow ben Mosche HaLewi Möllin* (1365-1427), genannt nach dem Akronym seines Namen „der Mahariil“, bezeichnet den rufenden Klang des *Schofars* als Aufruf zur Busse (*Hilchos Aseres Jemej Teschuwa*), den die *Baalei Mussar* mit jenem bereits erwähnten himmlischen Aufstieg von *Mosche Rabbenu* im Monat *Elul* assoziieren, als er die zweiten *Luchot* erhielt. (*Machzor Vitri, Pirkei DeRabbi Elieser, Tur, Lewusch, Orach Chaim 581*) Der Klang des *Schofars* erfüllt eine doppelte Funktion: es ist nicht nur ein Weckruf, um uns aus unserer Lethargie und der selbstgerechten Zufriedenheit mit uns selbst aufzurütteln, sondern gleichzeitig ein flehender Hilferuf um die Nachsicht und den Beistand G-ttes – wie das Schluchzen eines Kindes, ein reiner, emotionaler Ausdruck, weder mit Worten erklärbar noch durch den Intellekt begreifbar, und doch zweifelsohne und klar verständlich.

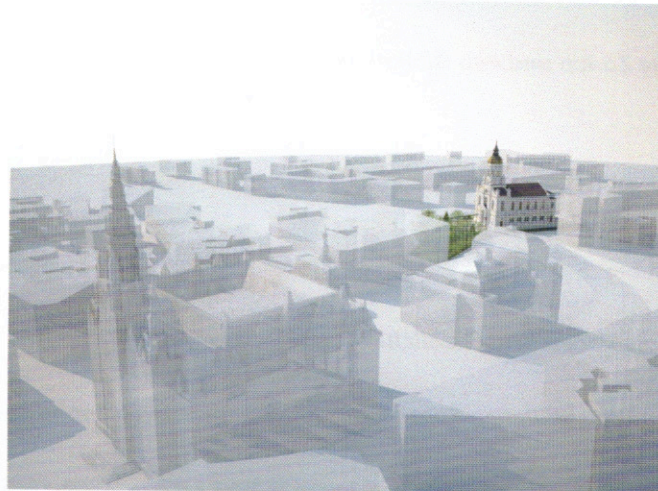
„*Raw Abbahu* erklärt: Warum wir das *Schofar* blasen? Weil *HaKodosch Boruch Hu* (der Heilige, gepriesen sei Sein Name) sagt: lasse das *Schofar* für

**Reichenberg: Wien des Nordens, böhmisches Manchester -
heute Liberec in der Tschechischen Republik.
300 Jahre jüdische Geschichte und eine virtuelle Synagogenrekonstruktion.**

 Tina WALZER

Einst war die böhmische Stadt Reichenberg (seit 1945 offiziell Liberec) Zentrum der Textilindustrie in der Habsburgermonarchie. Das dortige neue Rathaus erinnert frappant an jenes in Wien, das Theater machte die Stadt zu einem Zentrum der Opernwelt. Geplant vom prominenten Architektenduo Fellner & Helmer, diente es als Sprungbrett berühmter Künstler und Sänger, und den grossen Vorhang gestaltete Gustav Klimt. In unmittelbarer Nachbarschaft lag die Synagoge, ein frühes Werk Carl Königs. Den mächtigen Repräsentativbauten der Gründerzeit - neuem Rathaus, Stadttheater, Sparkasse und Nordböhmischem Gewerbemuseum standen Bedeutung und Einfluss der Synagoge in nichts nach.

Schon der Name der Stadt verweist auf ein Minenfeld der Geschichte. Früher Reichenberg, heute Liberec, befindet sich hier ein Kristallisationspunkt der Konflikte zwischen Tschechen und Deutschen. Die Ansiedlung lag im stark industrialisierten Nordböhmen, dem Zentrum des Siedlungsgebietes der *Sudetendeutschen*, der deutschen Bewohner Böhmens und Mährens. Über 3 Millionen lebten in den böhmischen Ländern („Deutschböhmen“, „Deutschmährer“, „Deutschschlesier“). Bereits die Umsiedlungspolitik der Ersten Republik unternahm eine Tschechisierung der Region. Unmittelbar nach dem *Münchener Abkommen* vom 30. September 1938 wurde Reichenberg von der Wehrmacht besetzt und schon am 10. Oktober 1938 ins nationalsozialistische Deutsche Reich eingegliedert. Die Tschechoslowakei verlor mit dem *Sudetenland* ein Drittel ihrer Gesamtbevölkerung, ihre wichtigsten Industrieanlagen und sämtliche Grenzbefestigungen. In der NS-Zeit wurde Reichenberg zur Hauptstadt des *Reichsgaues Sudetenland* (15.4.1939 – Mai 1945) ernannt. Überzeugte Tschechen, die sich auch unter den gegebenen Umständen nicht der deutschen Nationalität anschliessen wollten, wurden ins *Protectorat Böhmen und Mähren* umgesiedelt und entschädigungslos enteignet. Unmittelbar nach Kriegsende 1945 folgte dann die Vertreibung fast aller Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei und ihre Enteignung. Reichenberg wurde in Liberec umbenannt, das entvölkerte Gebiet durch Tschechen



Lage der Synagoge in unmittelbarer Nähe des Stadttheaters im Stadtzentrum. Im Vordergrund das neue Rathaus. Mit freundlicher Genehmigung Evelin Riegler 2013.

aus Zentralböhmen neubesiedelt. Zusätzlich wurden Roma und Sinti dort sesshaft gemacht.


Die jüdische Gemeinde Reichenberg

Die jüdische Geschichte der Stadt verlief nicht weniger konfliktreich. Jahrhundertlang gab es kein Niederlassungsrecht für Juden. Der Reichenberger Rabbiner Emil Hofmann fasste die Situation 1934 pointiert zusammen und konstatierte „weniger die Geschichte einer Gemeinde, als die Geschichte einer jüdischen Handelskolonie“. Trotz aller Hindernisse florierte die jüdische Bevölkerung, am Höhepunkt der Entwicklung kam es zu Carl Königs Synagogenbau. Infolge der Eingliederung des Gebietes nach NS-Deutschland flüchteten bereits im Oktober

1938 12.000 der insgesamt 28.000 ansässigen Juden aus dem Sudetenland, unter Zurücklassung ihrer Besitztümer. In Reichenberg selbst blieben 30 Personen zurück und wurden verhaftet. Während der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurden insgesamt 44 Synagogen im Sudetenland zerstört, darunter auch jene von Reichenberg. Die Auslöschung der jüdischen Bevölkerung folgte. Wie wohl als Hauptargument für die Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Krieg deren Kollaboration mit dem NS-Regime

behauptet wurde, hatten sich viele Sudetendeutsche dem Naziterror entgegen gestellt - Oskar Schindler ist das wohl bekannteste Beispiel dafür. Nach Kriegsende kam es im Zuge von Umsiedlungen aus den Gemeinden der Karpatho-Ukraine, welche der Sowjetunion zugeschlagen wurde, 1945 zur Wiederansiedlung von Juden in Reichenberg und zur Wiederaufnahme eines jüdischen Gemeindelebens. 1912 hatten in Reichenberg 1.240 Juden gelebt - 1948 waren es 1.105 Juden: 37 Reichenberger Juden, die überlebt hatten, 182 ausländische Soldaten und insgesamt rund 1.000 Umgesiedelte. Heute ist Leah Adamova Generalsekretärin der jüdischen Gemeinde Liberec, neun Präsidiumsmitglieder bilden den Gemeindevorstand. 2006 hatte die *Kehile* rund 70 Mitglieder. Die heutige jüdische Gemeinde verwaltet ein großes Einzugsgebiet von Jablonec nad Nisou (dt. Gablonz) bis Varnsdorf (dt. Warnsdorf) und hat darüber hinaus auch Mitglieder in Český Dub (dt. Böhmisches Aicha), Jablonné v

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Liberec, Tschechische Republik (ehemals Reichenberg in Böhmen)

 Evelin RIEGLER

An der Technischen Universität Wien wurde in diesem Jahr die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Reichenberg in Böhmen, heute Liberec in der Tschechischen Republik, ausgeführt. Dank der aussergewöhnlichen Fülle an Datenmaterial und der vielfältigen Plangrundlagen konnten die Modellierung von Gestaltungselementen sowie das Rendering besonders detailreich ausgeführt werden.



Längsschnitt durch das Gebäude.



Portal der Reichenberger Synagoge, virtuelle Rekonstruktion, Detail.



Virtuelle Rekonstruktion des Innenraumes, Blick ins Erdgeschoss.



Die Frauengalerie der Synagoge von Reichenberg, virtuelle Rekonstruktion.

Evelin Riegler, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Liberec. Modellierung, Texturierung und Visualisierung, Technische Universität Wien Dipl. Arbeit 2013. Sämtliche Abbildungen mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Siehe auch in dieser Ausgabe, Seite 4
Tina Walzer, Reichenberg: Wien des Nordens, böhmisches Manchester - heute Liberec in der Tschechischen Republik. 300 Jahre jüdische Geschichte und eine virtuelle Synagogenrekonstruktion.

Zum Titelbild: Die Synagoge von Reichenberg (heute Liberec, Tschechische Republik), erbaut vom Wiener Architekten Carl König 1887-1889; Ansicht von Südwesten.